

# Ich Mann. Du Frau.

Feste Rollen seit Urzeiten?



Ich Mann. Du Frau.  
Feste Rollen seit Urzeiten?

Herausgegeben von  
Brigitte Röder



© 2014. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin

1. Auflage 2014. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Lena Johann / Dr. Friederike Wursthorn

Umschlag: Gestaltergruppe Raumeinsichten, Karlsruhe

Satz: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,

Freiburg im Breisgau

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-5114-5

# Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten?

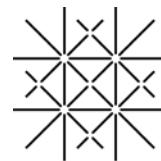
Herausgegeben von  
Brigitte Röder

im Auftrag des Archäologischen Museums  
Colombischlössle, Freiburg im Breisgau

Begleitbuch zur Ausstellung des  
Archäologischen Museums Colombischlössle

16. Oktober 2014 – 15. März 2015

städtische museen Freiburg  IM BREISGAU



UNI  
BASEL

## BEGLEITBUCH

### Konzeption und wiss. Lektorat

Prof. Dr. Brigitte Röder, Universität Basel

### Redaktion

Dr. Beate Grimmer-Dehn

Mirjam Höfner M.A., Freiburg

Christian John M.A.

## AUSSTELLUNG

### Konzeption

Dr. Beate Grimmer-Dehn

Dr. Helena Pastor Borgoñón

Prof. Dr. Brigitte Röder, Universität Basel

### Projektleitung

Christian John M.A.

### Wissenschaftliches Team

Hans Oelze M.A.

Dr. Christiane Schmid-Merkel

Angelika Zinsmaier M.A.

### Gestaltung

Gestaltergruppe Raumeinsichten,  
Karlsruhe

### Restaurierung / Anthropologie

Elke Miethe

Simone Ortolf M.A., Freiburg

### Museumstechnik

Sergej Klaus

### Zentrale Werkstätten

Erwin Bierwald

Peter Blattmann

Clemens Gastaldo

Stefan Martin

Florian Ranft

Andres Alba Silva

Bernhard Verbeeck

### Ausstellungssekretariat

Daniela Ditzel

### Fotografie / Medien

Axel Killian, Oberrottweil

Philipp Backes, Köln

### Lebensbilder / Historische Bilder

Barbara Fath M.A., Freiburg

Monika Federer, Zürich

Cordula Portmann, Basel

### Kommunikation und Vermittlung

Katja Hartloff (Marketing/Öffentlichkeitsarbeit)

Angelika Zinsmaier M.A. (Vermittlung)

### Veranstaltungen

Daniela Ditzel

Hans Oelze M.A.

### Finanzen

#### Zentrale Kulturverwaltung

Angelika Joos-Ehret

Regina Kaupp

Eva Rist

Andreas Schröder

### Haustechnik

#### Gebäudemanagement Freiburg

Bernhard Brauch

Gerhard Glier

Thomas Lupp

Bernd Siegmann

Volker Siegmund

### Reinigung

#### Gebäudemanagement Freiburg

Natalja Renner

### Buchungsservice / Kasse / Sicherheit

#### Zentrale Kulturverwaltung

Uwe Jansen

Olga Lippmann

Monika Sauter

Michaela Schmidt

Nicole Uehlin

## FÖRDERUNG

Freiburger Verkehrs AG

Freunde des Archäologischen Museums  
Colombischlössle e.V.

Ministerium für Arbeit und Sozial-  
ordnung, Familie, Frauen und Senioren  
Baden-Württemberg

Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau

Tanzschule Gutmann, Freiburg

Unterstützt durch das Ministerium für  
Arbeit und Sozialordnung, Familie,  
Frauen und Senioren aus Mitteln des  
Landes Baden-Württemberg

## KOOPERATION

Förderkreis Archäologie in Baden e.V.

freiburg-grenzenlos-festival

Geschäftsstelle Gender Mainstreaming,  
Stadt Freiburg

Dr. Cornelia Hösl-Kulike

Katholische Akademie der Erzdiözese  
Freiburg

Thomas Herkert

Dr. Mareike Hartmann

Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26,

Archäologische Denkmalpflege

Dr. Andrea Bräuning

Dr. Bertram Jenisch

Stelle zur Gleichberechtigung der Frau,  
Stadt Freiburg

Simone Thomas

Volkshochschule Freiburg e.V.

Eva von Rekowski

Susanne Meier-Faust

## SCHIRMHERRSCHAFT

**Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer**  
Regierungspräsidium Freiburg i.Br.

**Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon**  
Stadt Freiburg i.Br.

## LEIHGABEN

Archäologisches Landesmuseum  
Baden-Württemberg, Konstanz  
Dr. Jörg Heiligmann  
Patricia Schlemper, M.A. (Zentrales  
Fundarchiv Rastatt)

Badisches Landesmuseum, Karlsruhe  
Prof. Dr. Eckart Köhne  
Prof. Dr. Harald Siebenmorgen  
Dr. Clemens Lichter

Landesmuseum Württemberg, Stuttgart  
Prof. Dr. Cornelia Ewigleben  
Dr. Thomas Hoppe  
Dr. Erwin Keefer  
Dr. Klaus Georg Kokkotidis

Musée Unterlinden, Colmar  
Suzanne Plouin

Naturhistorisches Museum, Wien  
Mag. Hans Reschreiter

Römisches-Germanisches  
Zentralmuseum Mainz  
Prof. Dr. Falko Daim  
Prof. Dr. Markus Egg  
Prof. Dr. Detlef Gronenborn

Städtische Museen Villingen-  
Schwenningen  
Dr. Anita Auer

Urgeschichtliches Museum Blaubeuren  
Dr. Stefanie Kölbl

# Grußwort Landesministerin Katrin Altpeter



»Ich Mann. Du Frau.« Ja, wenn es denn so einfach wäre. Sind die Rollen, die Männer und Frauen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden innehaben, denn nun »natürlich«, sozusagen vom Schöpfer allen Seins so festgelegt, genetisch determiniert oder sind sie, als Gegenposition dazu, eben gerade nicht festgelegt, von der Umwelt und der Gesellschaft beeinflusst und damit in hohem Maße variabel?

Das genau ist die überaus spannende Frage, mit der sich die Ausstellung und das dazu erarbeitete Begleitbuch beschäftigen.

Wie können wir Licht in das Dunkel bringen? Einfach die Literatur jener Zeit zu Rate zu ziehen, scheidet aus. Die Menschheit war schlach noch nicht so weit, gesellschaftliche Entwicklungen zu reflektieren und niederschreiben. Dennoch gibt es Spuren, Artefakte und Beweise, die zur Bildung und Überprüfung von Hypothesen, Vermutungen und schließlich zu klaren Aussagen befähigen.

Allerdings ist der Weg bis dahin weit: Geht man Fragestellungen der Ur- und Frühgeschichte nach, zumal solch komplexen, müssen die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zunächst einmal ganz zwangsläufig zu Meisterdetektivinnen und -detektiven werden. Denn auch was nach so langer Zeit noch erhalten ist, gibt seine Geheimnisse nicht ohne weiteres preis. Archäologische Funde, auch solche, die internationale Partnerorganisationen zur Ver-

fügung gestellt haben, liefern die erforderlichen Daten.

Auf diese Weise kann die Beschäftigung mit der Geschichte auch einen Beitrag zur aktuellen Gesellschaftspolitik liefern. Noch immer diskutieren wir, vollkommen zu Recht, die Frage, wie wir mit unseren Rollen, den erworbenen, zugeschriebenen und aufgedrängten, umgehen. Es kommt ja auch nicht von ungefähr, dass in einem wegweisenden Gutachten zum Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung gerade auch diese Überlegungen im Mittelpunkt stehen.

So wird ein Bogen über die Zeit gespannt. Dieser Bogen macht aber zugleich auch deutlich, dass diese Ausstellung und das Buch nicht nur für Fachleute spannend und interessant sind, sondern für jeden von uns, Frauen wie Männer, die sich auf fundierte und originelle Weise mit den »ewigen« Fragestellungen der Menschheit beschäftigen möchten.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern ebenso wie den Besuchenden der Ausstellung spannende Momente und gute Unterhaltung!

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Katrin Altpeter".

Katrin Altpeter  
Ministerin für Arbeit und Sozialordnung,  
Familie, Frauen und Senioren  
Baden-Württemberg

# Grußwort Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon



Die Ausstellung des Archäologischen Museums im Colombischlössle »Ich Mann. Du Frau – Feste Rollen seit Urzeiten?« greift eine vielschichtige Diskussion der Moderne auf, die nicht nur in der Fachliteratur, sondern auch in der gesamten Öffentlichkeit und den Medien teilweise kontrovers geführt wurde und wird: Die Quotenfrage, der Genderdiskurs, Elternzeit und Herdprämie, die Sexismusdebatte und der Twitter-»Aufschrei« und nicht zuletzt der Plan der Landesregierung, das Thema »Akzeptanz sexueller Vielfalt« in schulische Bildungspläne zu integrieren. All diese Diskussionen zeigen, dass das Thema der Geschlechterrollen und Geschlechtergerechtigkeit nach wie vor umstritten ist und vielleicht auch immer bleiben wird. Zumaldest taucht immer wieder die weitverbreitete Ansicht auf, die Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau sei in natürlicher Weise vorgegeben.

Die Stadtverwaltung Freiburg und die politischen Gremien haben sich bereits vor mehr als zehn Jahren der Geschlechterfrage konkret gestellt und den Rahmenplan »Gender Mainstreaming« als Querschnittsaufgabe eingeführt. Damit will die Stadt ein Bewusstsein schaffen, wie und mit welchen Konsequenzen die Lebenswelten von Männern und Frauen, von jungen und alten oder Menschen anderer Herkunft, Kultur oder Sprache durch städtisches Handeln berührt werden. Der Gleichstellungsbericht ergänzt und vervollständigt das Instrument »Gender Mainstreaming«.

Die Ausstellung »Ich Mann. Du Frau.« wirft ein neues, ungewöhnliches Licht auf diese Debatten. Aus der Annahme, dass Geschlechterrollen auch schon zu Urzeiten bestanden, resultiert bis heute eine konservative, hierarchisch festgelegte Rollen- und Aufgabenzuweisung für Mann und Frau. Die Realität und Lebenswirklichkeit der Menschen des 21. Jahrhunderts sieht jedoch oftmals völlig anders aus: Althergebrachte Rollenmuster werden aufgebrochen, die Vielfalt der Geschlechter bringt neue Familienkonstellationen mit sich und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind längst keine Seltenheit mehr.

Dieses Begleitbuch zur Ausstellung bietet mit zahlreichen renommierten Autorinnen und Autoren der Geschlechterforschung einen fundierten Blick in die Menschheitsgeschichte und liefert interessante Ansätze und Denkmodelle zur aktuellen Diskussion.

Dem Buch wünsche ich eine große Leserschaft und der Ausstellung viele Besucherinnen und Besucher. Allen, die an Buch und Ausstellung mitgewirkt haben, danke ich.

Dr. Dieter Salomon  
Oberbürgermeister

# Grußwort Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer



Die Ausstellung »Ich Mann. Du Frau – Feste Rollen seit Urzeiten?« greift ein Thema auf, welches schon immer und auch in Zukunft eine zentrale Rolle in der Gesellschaft spielen wird. Der erste Gedanke, welcher der Vielzahl der Personen, die sich mit diesem Thema beschäftigt, in den Kopf kommt, ist: die Frau als Sammlerin, der Mann als Jäger. Dieses Bild ist auch heute noch im übertragenen Sinne fest im Denken der Menschheit verankert – angefangen bei der Rollenverteilung in der Familie bis hin zur Berufswelt.

Daher ist es eine spannende Frage, ob es diese Rollenverteilung in der sogenannten Urzeit tatsächlich so gegeben hat. Die Ausstellung beleuchtet genau diesen Gesichtspunkt unter dem Blickwinkel der archäologischen Geschlechterforschung näher – und führt zu erstaunlichen Ergebnissen.

Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse sollen den Betrachter der Ausstellung und Leser dieses Werkes dazu anregen, die Rollenklischees zu reflektieren – aber auch die eigene Denkweise auf diesem Gebiet kritisch zu hinterfragen. Dabei

wird die eine oder andere Person feststellen, dass sie sich oftmals selbst unterbewusst von diesem Schubladendenken ver einnahmen lässt. Diese Verinnerlichung von Klischees kann dazu führen, dass die individuellen Eigenschaften, die eine Person losgelöst von ihrem Geschlecht auszeichnen, nur in zweiter Reihe betrachtet werden.

Das vorliegende Begleitbuch soll nicht nur die Ausstellung vertiefen und ergänzen, sondern vor allem auch ein nachhaltiges und fundiertes Nachschlagewerk darstellen. Dabei tragen die Ausstellung und das vorliegende Werk ein weiteres Puzzlestück zum Abbau von Geschlechterstereotypen in der Gesellschaft bei.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Ausstellung sowie viel Freude und neue Einblicke beim Lesen dieses Begleitbuches.

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Bärbel Schäfer".

Bärbel Schäfer  
Regierungspräsidentin

# Inhaltsverzeichnis

HELENA PASTOR BORGOÑÓN / BEATE GRIMMER-DEHN	
Vorwort zur Ausstellung .....	12
BRIGITTE RÖDER	
Der Jäger und die Sammlerin	
Mit der Steinzeit die (Geschlechter-)Welt erklären? .....	14
Geschlechterbilder und Klischees heute .....	40
SIGRID SCHMITZ	
Das Gehirn von Jägern und Sammlerinnen	
Evolutionäre Mythen für die Gegenwart .....	42
① STECKBRIEF: Der Grabhügel V im Kastenwald bei Appenwihr .....	52
DOMINIQUE GRISARD	
Rosarot und Himmelblau	
Die Farbe süßer Beeren und des Himmels bei prächtigem	
Jagdwetter – oder warum Mädchen Rosa lieben .....	54
① STECKBRIEF: Zwei Gräber von Eichstetten .....	68
MIRIAM SÉNÉCHEADU	
Natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau?	
Rollenmodelle in Schulbüchern .....	70

»Männlich« – »weiblich«: Darstellungen von »Geschlecht« .....	84
① STECKBRIEF: Zwei Gräber des Friedhofes von Fridingen a.d.D. .....	86
STEFANIE KÖLBL Alles nur Frauen? Menschendarstellungen in der Altsteinzeit .....	88
① STECKBRIEF: Das Salzbergwerk von Hallstatt .....	98
JUTTA LESKOVAR Bilder auf Töpfen – Bilder in Köpfen Zur stereotypen Identifikation von Frauen und Männern auf szenischen Darstellungen der Hallstattzeit .....	100
① STECKBRIEF: Der Phallus vom Hohle Fels .....	110
 <b>Frauenkulte – Männerkulte?</b> .....	112
HELmut SCHLICHTHERLE Weibliche Symbolik auf Hauswänden und Keramikgefäßen: Spuren frauenzentrierter Kulte in der Jungsteinzeit? .....	114
① STECKBRIEF: Grab VI im Grabhügel Hohmichele .....	136
PETER JUD Schmuck oder Waffen – Frauen und Männer in den Opferkulten der Eisenzeit .....	138
① STECKBRIEF: Zwei Gräber aus Jechtingen am Kaiserstuhl .....	150

<b>Männer und Frauen, Mädchen und Jungen im Alltagsleben</b>	152
SEBASTIAN BRATHER	
Gräber – ein Spiegel der Geschlechterrollen im Alltag?	154
① STECKBRIEF: Die Frauenfiguren vom Petersfels	164
DORIS PANY-KUCERA / HANS RESCHREITER	
Im Berg statt am Herd? Hinweise auf Frauen- und Kinderarbeit im Salzbergwerk von Hallstatt vor über 2500 Jahren	166
① STECKBRIEF: Eine Doppelbestattung von Stetten a.d.D.	180
<b>Neubesetzungen von Geschlechterrollen</b>	182
SIBYLLE KÄSTNER	
Wenn die Sammlerin jagt und der Jäger sammelt Geschlechterrollen neu besetzt	184
① STECKBRIEF: Zwei Bestattungen aus Stetten a.d.D.	194
MONIKA FEDERER	
Wer lag in Nebenkammer VI? Fakt und Hypothese im Lebensbild	196
① STECKBRIEF: Grab 5 aus Grabhügel 5 von Oberlauchringen	200
KURT W. ALT / BRIGITTE RÖDER	
Der inkorporierte Alltag: Sterbliche Überreste als Zugang zur prähistorischen Geschlechter- und Kindheitsgeschichte	202
Zu den Autoren	210
Gesamtliteraturverzeichnis	214
Gesamtabbildungsverzeichnis	238

# Vorwort zur Ausstellung

## »Ich Mann. Du Frau – Feste Rollen seit Urzeiten?«

Warum veranstaltet ein archäologisches Museum eine Ausstellung zu den Rollen von Männern und Frauen? Was hat dieses hochaktuelle Thema mit der Vorzeit zu tun? Ein Blick auf die Argumente, die heute oft in Diskussionen verwendet werden, liefert die Antwort: Unterschiede zwischen den Geschlechtern habe es schon immer gegeben, heißt es. Bereits in der Urzeit seien Männer als Jäger, Frauen als Sammlerinnen tätig gewesen. Diese angebliche Arbeitsteilung in der Urgeschichte gilt als besonders ursprünglich und daher als natürlich. Daraus wird abgeleitet, dass bis heute Männer als Versorger, Frauen als Hausfrauen und Mütter ihre ureigenen Rollen hätten.

Doch wie stellt sich die Archäologie zu diesen Aussagen? Handelt es sich dabei um Fakten oder Fiktionen? Die archäologische Geschlechterforschung beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Thema. Allerdings fanden bisher ihre Ergebnisse kaum Eingang in die öffentliche Diskussion. Stereotype Vorstellungen zu den »typisch männlichen« und »typisch weiblichen« Rollen werden weiterhin auf die angeblichen Verhältnisse in der Steinzeit zurückgeführt.

Im vorliegenden Band wollen wir nun – wie in der Ausstellung – Impulse aus der wissenschaftlichen Diskussion in die öffentliche Debatte über Geschlechterrollen geben. Kritisch wird präsentiert, welche Möglichkeiten die archäologische Forschung hat, sich zu diesem Thema zu äußern, und zu welchen Ergebnissen sie dabei kommt.

Begleitbuch und Museumspräsentation sollen als Ausgangspunkt zur Selbstreflexion dienen und Anstoß sowie Grundlage für Auseinandersetzungen liefern. Wir zeigen eine große Vielfalt von männlichen und weiblichen Rollen in Geschichte und Gegenwart und wollen damit zur individuellen Suche nach dem eigenen Verständnis ermutigen.

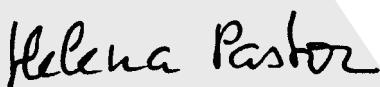
Natürlich waren bei der Planung und Durchführung dieses Projektes viele Menschen beteiligt. Bei allen möchten wir uns hier bedanken.

Besonders wertvoll war die Zusammenarbeit mit Frau Prof. Dr. Brigitte Röder vom Fachbereich Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie der Universität Basel. Ihr gilt unser herzlicher Dank als Herausgeberin dieses Begleitbandes, ebenso allen Autorinnen und Autoren, die dafür Beiträge lieferten.

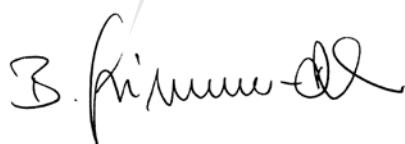
Unter den Mitwirkenden ist die Gestaltergruppe Rauminsichten aus Karlsruhe hervorzuheben, die mit großem Engagement und Einfühlungsvermögen unsere Vorstellungen in eine Ausstellungskonzeption umgesetzt und gestaltet hat. Ebenso verdanken wir das Zustandekommen der Ausstellung natürlich all denjenigen, die uns Leihgaben aus Deutschland, Österreich und Frankreich zur Verfügung gestellt haben. Herzlich danken wir unserer Schirmherrin Frau Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer sowie unserem Schirmherrn Herrn Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon für das uns entgegengebrachte Vertrauen. Überhaupt wäre das Projekt nicht möglich gewesen ohne die politische, finanzielle und tatkräftige Unterstützung durch die Stadt Freiburg und die Städtischen Museen.

Dennoch hätte ohne eine zusätzliche finanzielle Förderung die Ausstellung nicht in dieser Form realisiert werden können: Deshalb möchten wir auch dem Verein der Freunde des Archäologischen Museums e.V., dem Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg, der Freiburger Verkehrs AG sowie der Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau für die Förderung unseres Vorhabens ganz herzlich danken.

Alle an den Vorbereitungen und der Umsetzung Beteiligten hoffen nun, dass diese Ausstellung und das vorliegende Begleitbuch zu einer fundierten und lebhaften Debatte in der Öffentlichkeit führen.



Dr. Helena Pastor Borgoñón  
Direktorinnen des Archäologischen Museums Colombischlössle



Dr. Beate Grimmer-Dehn

## Der Jäger und die Sammlerin Mit der Steinzeit die (Geschlechter-)Welt erklären?

Was haben steinzeitliche Geschlechterrollen mit uns zu tun – bzw. um welche Steinzeit geht es eigentlich?

›Männer sind ursprünglich Jäger und Frauen sind Sammlerinnen‹ – auf dieser Vorstellung basieren die meisten aktuellen Geschlechterstereotype. Aufgrund angeblich biologisch vorgegebener Unterschiede, die sich durch diese Aufgabenteilung im Laufe der Evolution weiter verstärkt hätten, sei dies die ›natürliche‹ Rolle von Männern bzw. Frauen. Seit Urzeiten sei das so gewesen – bis Emanzipation, Feminismus und neuerdings der Genderismus diese ›natürliche Ordnung‹ hinterfragt und ins Wanken gebracht hätten. Soweit eine verbreitete Argumentation, die sich auch in diversen Bestsellern findet, in denen ›der Jäger‹ alias ›Ernährer‹ und ›die Sammlerin‹ alias ›Hausfrau und Mutter‹ als Idealbesetzung heutiger Geschlechterrollen propagiert werden. Nicht nur für Allan und Barbara Pease, die in den Titeln ihrer Bestseller ›ganz natürliche Erklärungen‹ für die vielbeschworenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern versprechen, herrschten in der Steinzeit klare und überschaubare Verhältnisse: »Es war ziemlich einfach: Er war der Beutejäger, sie die Nesthüterin«.<sup>1</sup> Derart griffige, auf den ersten Blick durchaus einleuchtende Botschaften finden sich heute in vielen gesellschaftlichen Kontexten. Sie stilisieren den steinzeitlichen Jäger und seine sammelnde Gattin zu Kronzeugen für die angeblich ›ursprünglichen Geschlechterrollen des Menschen‹ und rufen ein urgeschichtliches Geschlechterparadies aus, in dem Männer und Frauen ›noch wussten‹, was sie aufgrund ihrer angeborenen biologischen Eigenschaften zu tun bzw. zu lassen hatten – und sich auch daran hielten.

Doch selbst wenn diese einfachen Wahrheiten die einstigen historischen Realitäten abbilden würden: Weshalb sollte für uns heute überhaupt relevant sein, wie Urmenschen vor Tausenden, ja sogar vor Millionen von Jahren ihren Alltag organisiert und die anstehenden Arbeiten aufgeteilt haben? Das könnte uns doch völlig gleichgültig sein. Wieso fühlen wir uns diesen fernen Urmenschen so nahe – viel näher sogar als ZeitgenossInnen in Gesellschaften, die andere Geschlechtermodelle praktizieren? Was hat uns dieses Steinzeitpaar heute in einer gesellschaftlichen Situation zu sagen, in der eine Pluralisierung von Beziehungs- und Familienformen stattfindet, in der Rollenklaues aufbrechen, in der verschiedene Staaten neben »männlich/«weiblich« eine dritte Geschlechterkategorie eingeführt haben und in der die baden-württembergische Landesregierung die »Akzeptanz sexueller Vielfalt« in den Bildungsplan 2015 integrieren möchte? Heute sind Dinge machbar und lebbar, die bis vor kurzem noch kaum denkbar waren.

Von den einen enthusiastisch begrüßt, von anderen mit Skepsis beobachtet, von wieder anderen heftig bekämpft, sind die aktuellen Veränderungen der Geschlechter- und Familienverhältnisse ein Thema, das alle anzugehen scheint und kaum jemanden gleichgültig lässt. Die Emotionen schlagen hoch, die Verhältnisse werden immer unübersichtlicher, Verunsicherung macht sich breit und es verursacht Unbehagen, dass nicht abzuschätzen ist, wohin das alles noch führen wird. Angesichts unklarer Zukunftsaussichten und sich auflösender Gewissheiten soll der Blick zurück in die Vergangenheit Orientierung und festen Boden unter den Füßen verschaffen. In dieser Situation haben der Jäger und die Sammlerin mit ihren gemeinsamen Kindern ihren großen Auftritt: Für unterschiedliche Positionen als Kronzeugen aufgerufen, betreten sie die gesellschaftliche Arena. Dabei spielt es keine Rolle, ob das von ihnen verkörperte Geschlechter- und Familienmodell für bewahrens- und erstrebenswert oder im Gegenteil für überholt und obsolet erklärt wird. Entscheidend ist – und darüber herrscht breiter Konsens –, dass dieses Modell »das ursprüngliche und natürliche« sei. »Die Steinzeit« wird so zu einer Referenz und einer Orientierungsinstanz, die vermeintlich vorführt, wie die grundlegenden Formen des Zusammenlebens »am Anfang der Menschheitsgeschichte« waren. Anders gesagt: »Die Steinzeit« wird zur Chiffre für einen Anfangspunkt, für einen Ur- und Naturzustand, der außerhalb von Raum und Zeit steht – für einen fiktiven statischen Zustand, in dem kein Wandel stattfindet, sondern in dem die Verhältnisse wie eingefroren für immer und ewig konserviert bleiben.

## ›Die Steinzeit als urgeschichtliche Epoche: 2,5 Millionen Jahre Wandel und Veränderung

Die urgeschichtlichen Epochen der Alt- und Mittelsteinzeit, in denen die Menschheit vom Jagen, Sammeln und Fischen lebte, haben mit der fiktiven ›eingefrorenen Steinzeit‹ des populären Kronzeugenpaars wenig gemein. Die Alt- und Mittelsteinzeit bzw. das Paläo- und Mesolithikum, über die ArchäologInnen und andere WissenschaftlerInnen forschen, umfassen rund 2,5 Millionen Jahre. Das ist eine unvorstellbar lange Zeit – eine Zeit, in der keineswegs statische Verhältnisse herrschten, sondern in der nachweislich vielfältiger Wandel und tiefgreifende Veränderungen stattgefunden haben, von denen hier nur einige schlaglichtartig angeführt werden können: Infolge unterschiedlich stark ausgeprägter Warm- und Kaltzeiten gab es wechselnde, insbesondere in markanten Kaltphasen sogar extreme Umwelt- und Subsistenzbedingungen, an die sich die Menschheit anpassen musste. Es gab warme Phasen mit einem üppigen Angebot an Sammelpflanzen und Früchten, während die Palette an pflanzlicher Nahrung in Kaltphasen wesentlich begrenzter war. Die Anteile der Ernährung, die jeweils durch Jagd bzw. Sammeln gedeckt wurden, schwankten erheblich – und damit varierten möglicherweise zugleich potenziell vorhandene Formen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Zu bedenken ist außerdem, dass sich in diesen 2,5 Millionen Jahren nicht nur die Lebensbedingungen immer wieder grundlegend wandelten, sondern dass sich während dieser enormen Zeitspanne auch der Mensch biologisch veränderte. Mit wachsendem Wissen über die Evolution des Menschen erweist sich der Stammbaum der Gattung *Homo* als immer komplexer: Unterschiedliche Menschenarten folgten nicht nur zeitlich aufeinander, sondern haben phasenweise gleichzeitig existiert. Über die demografischen Verhältnisse ist wenig bekannt. Lange Zeit existierten nur sehr wenige Menschen. Mit zunehmendem demografischem Wachstum stieg die Besiedlungsdichte und damit die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen in Jahreszeiten oder Regionen mit einem reichen Nahrungsangebot zeitweilig in größeren Gruppen zusammenlebten.

Kurz: Die Verhältnisse in dieser langen Zeit waren alles andere als statisch – selbst wenn manche Veränderungsprozesse so langsam erfolgt sein mögen, dass sie innerhalb eines Menschenlebens vermutlich gar nicht spürbar waren. Da die allgemeinen Lebensumstände jeweils das soziale Zusammenleben prägen, ist auch in dieser Hinsicht mit

sich wandelnden Verhältnissen zu rechnen. Wie sich diese im Einzelnen gestalteten, lässt sich aufgrund der Quellenlage lediglich etwa für die letzten 100 000 Jahre detaillierter rekonstruieren. Anzunehmen, dass die Formen des sozialen Zusammenlebens – und damit ebenfalls die Geschlechterverhältnisse – über 2,5 Millionen Jahre unverändert geblieben und obendrein überall gleich gewesen seien, ist aus kulturgechichtlicher und sozialwissenschaftlicher Sicht jedenfalls absurd. Im Hinblick auf die biologische Dimension der Menschheitsgeschichte, die ebenfalls zur Begründung heutiger Geschlechterstereotype herangezogen wird, beobachtet die Biologin Sigrid Schmitz ein vergleichbares Phänomen. In ihrem Beitrag »Das Gehirn von Jägern und Sammlerinnen: evolutionäre Mythen für die Gegenwart« konstatiert auch sie die Annahme statischer Verhältnisse und legt dar, weshalb die Vorstellung, dass sich die Gehirne von Frauen und Männern über Millionen von Jahren nicht verändert hätten, falsch ist. Mit Verweis auf das Phänomen der Hirnplastizität hält sie dieser Sicht entgegen, dass sich die wandelnden Verhältnisse ebenfalls auf die Hirnentwicklung auswirkten. In diesem Zusammenhang macht sie auf ein Paradox aufmerksam, das auch für die kulturgechichtliche Dimension der Argumentation festzustellen ist: Einerseits wird eine evolutionäre Perspektive eingenommen, indem behauptet wird, dass angebliche Unterschiede zwischen den Gehirnen heutiger Männer und Frauen – ebenso wie die angeblich angeborene, *de facto* aber kulturell vermittelte Farbvorliebe von Frauen und Mädchen für Rot- und Rosatöne<sup>2</sup> – das Produkt einer langen Entwicklung seien, die beim steinzeitlichen Jäger und der Sammlerin ihren Anfang genommen hätte. Andererseits wird gerade negiert, dass es in 2,5 Millionen Jahren Entwicklung, Wandel und Veränderung gegeben hat. Stattdessen werden stillschweigend statische Verhältnisse vorausgesetzt. Nur deshalb kann die von Sigrid Schmitz kritisierte »Übertragung von biologischen Grundannahmen über Millionen von Jahren« auf den ersten Blick plausibel erscheinen. Nur deshalb wirkt auch die Übertragung von soziologischen Grundannahmen auf die gesamte Menschheitsgeschichte einleuchtend. Führt man sich jedoch die vielfältigen Wandel- und Entwicklungsprozesse vor Augen, die in dieser langen Zeit stattgefunden haben, verlieren diese Übertragungen ihre argumentative Schlagkraft.

Noch deutlicher wird die Fragwürdigkeit solcher Übertragungen, wenn die Ergebnisse von evolutionspsychologischen Studien zu Farbpräferenzen mit der Arbeitsteilung in der Urgeschichte erklärt werden: Heutige Frauen und Mädchen würden deshalb Rot- und Rosa-

töne bevorzugen, weil es in der Steinzeit Aufgabe der Frauen gewesen sei, Beeren zu sammeln. Mit ihrem im 19. Jahrhundert einsetzenden Rückblick, welche geschlechtsspezifischen Farbpräferenzen in Europa und den USA nachweisbar sind, kann die Historikerin Dominique Grisard zeigen, dass die Farbvorlieben wechselten und folglich nicht genetisch fixiert, sondern in erster Linie kulturell vermittelt sind. Erst in den 1950er Jahren wurde Rosa zunehmend mit ›Weiblichkeit‹ gleichgesetzt – ein Phänomen, an dem die amerikanische Konsum- und Freizeitkultur maßgeblich beteiligt war und das in der aktuellen Rosafizierung der Mädchenkultur eine Fortführung findet. Weshalb sich ›kleine Mädchen heute mit Haut und Haaren dieser Farbe verschreiben‹,<sup>3</sup> hat mit der Frage, wer in der Urgeschichte Beeren gesammelt hat, demnach nichts zu tun: Laut der von Dominique Grisard vorgelegten historischen Rekonstruktion der Präferenz für Rosa datiert die hier als Argument bemühte ›Steinzeit‹ in die 1950er Jahre.

## Trügerische Gewissheiten um ein steinzeitliches Traumpaar

Fallen die Begriffe ›Mann – Frau – Steinzeit‹, tauchen vor dem inneren Auge in der Regel zwei Szenen auf, die wir in Varianten schon unzählige Male in Museen, populärwissenschaftlichen Büchern, Schulbüchern, Filmen oder in den Medien gesehen haben: Männer unter Einsatz ihres Lebens auf gefährlicher Großwildjagd und Frauen, die mit ihren Kindern an der Feuerstelle sitzen und kochen, Felle schaben oder nähen. Mit diesen Szenen scheint erschöpfend gesagt zu sein, was es zum Thema steinzeitliche Geschlechterrollen überhaupt zu sagen gibt. Sie öffnen die Tür zu einem Assoziationsraum, der so wohlbekannt und selbstverständlich ist, dass die Themen Geschlechtspezifische Arbeitsteilung, Geschlechterrollen und Familienleben gänzlich selbsterklärend anmuten. Entsprechend kurz kann die Behandlung dieser Themen in Fachliteratur oder Schulbüchern ausfallen. Es genügt offenbar, diese altbekannten und vertrauten Szenen mit kurzen Statements auf sprachlicher Ebene aufzurufen – so beispielsweise mit Formulierungen wie »Das alles wirkte auf die Unterhaltung am Lagerfeuer, wo der Jäger meist mehr zu erzählen hatte als die Sammlerin«<sup>4</sup> oder »Die Frau bei der Feuerstelle ist wahrscheinlich eines der ältesten Bilder des Familienlebens«<sup>5</sup>. Auch hier werden mit

größter Selbstverständlichkeit statische, geradezu zeitlose soziale Verhältnisse postuliert. Dabei wird suggeriert, dass es sich um ›gesichertes Wissen‹ handelt, das allgemein vorausgesetzt werden kann – und zwar völlig unabhängig davon, ob jemand eine Ausbildung in Prähistorischer Archäologie hat oder nicht. Für die Frage nach den ›ursprünglichen‹ Geschlechter- und Familienverhältnissen scheinen wir alle ExpertInnen zu sein.

Weshalb eigentlich? Um eine geradezu sensationell erfolgreiche Populärisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse kann es sich bei diesem verblüffenden Phänomen jedenfalls nicht handeln: Wissenschaftliche Studien, die dieses vermeintliche Wissen für 2,5 Millionen Jahre Menschheitsgeschichte plausibel belegen würden, gibt es nämlich nicht. So nimmt die archäologische Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum erst in den letzten Jahren Fahrt auf und ist noch weit davon entfernt, dass ihre Fragestellungen und theoretischen Ansätze zu den sogenannten Grundfragen und den zentralen Theoriekonzepten der Prähistorischen Archäologie gezählt würden. Woher also stammen die ›Gewissheiten‹ rund um das steinzeitliche Traumpaar? Und was macht uns speziell für dieses Themenfeld der prähistorischen Forschung alle zu ExpertInnen?

## ›Anfang‹, ›Ursprung‹ und ›Natur‹: Instanzen der Legitimation, Orientierung und Selbstvergewisserung

Als ›gesichertes Wissen‹ gilt gemeinhin, was ›wissenschaftlich bewiesen‹ ist. Wie bereits dargelegt, scheidet diese Form der Wissenskonstruktion für die stereotypen Geschlechterrollen, die aus dem ›Jäger‹ und der ›Sammlerin‹ abgeleitet werden, jedoch aus. Aufschlussreich und weiterführend sind hier die Eigenschaften, die dem Rollenmodell ›Jäger – Sammlerin‹ anhaften: Es wird als ›natürlich‹, ›biologisch vorgegeben‹ und als ›ursprünglich‹ wahrgenommen. Genau diese Qualitäten lassen das Modell in der Folge als ›wahr‹, ›gesichert‹ und in gewisser Weise als auch ›unhinterfragbar‹ erscheinen. Diese Einschätzung beruht auf der metaphysischen Dimension, die den Denkfiguren ›Anfang‹, ›Ursprung‹ und ›Natur‹ bzw. dem ineinander verschränkten ›Ur- und Naturzustand‹ zugeschrieben wird. Dabei handelt es sich um eine Denktradition, die im Rahmen der abendländischen Philosophie

entwickelt wurde<sup>6</sup> und die bis heute prägend ist. ›Anfang‹, ›Ursprung‹ und ›Natur‹ sowie ›Ur- und Naturzustand‹ stellen in diesem Denken normative Instanzen dar, die der Legitimation, der Orientierung und der Selbstvergewisserung dienen.

Aus dieser Perspektive betrachtet, wird nachvollziehbar, weshalb die ›Anfänge der Menschheitsgeschichte‹ bzw. ›die Steinzeit‹ noch nach 2,5 Millionen Jahren für die Frage relevant sein sollen, wie heute – unter gänzlich anderen Lebensbedingungen! – das soziale Zusammenleben zu organisieren ist. Aus diesem Blickwinkel wird verständlich, weshalb der Rückgriff auf ›die Steinzeit‹ Orientierung und Selbstvergewisserung verspricht – und weshalb das Rekurrieren auf ›die Anfänge‹, auf einen ›Ur- und Naturzustand‹ insbesondere dann Hochkonjunktur hat, wenn – wie aktuell – elementare soziale Institutionen wie das Geschlechter- und Familienmodell neu ausgehandelt werden. Schließlich erklärt sich vor diesem Hintergrund ebenfalls ein Teil der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit und Popularität, welche die Archäologie genießt: Als ›Lehre von den Anfängen‹ ist sie mit ihrem Forschungsgegenstand an grundlegenden kollektiven und individuellen Legitimations-, Orientierungs- und Selbstvergewisserungsprozessen beteiligt und bezieht daraus gesellschaftliche Relevanz.<sup>7</sup>

Relativierend ist anzufügen, dass ein guter Teil dieser Prozesse ohne direkte Beteiligung der Prähistorischen Archäologie – z.B. im Sinne einer Popularisierung von Forschungsergebnissen – erfolgt, sondern vielmehr durch Medienbeiträge, Schulbücher<sup>8</sup> oder die angesprochenen Bestseller zur Geschlechterdifferenz angestoßen wird. Hier manifestiert sich das bereits angesprochene Phänomen von zwei ›steinzeitlichen Parallelwelten‹: zum einen die historischen Epochen, mit denen sich die Prähistorische Archäologie befasst, zum andern die fest im Alltagswissen verankerte, fiktive Steinzeit des Jägers und der Sammlerin, die als Ur- und Naturzustand figuriert und die ›ursprünglichen Formen des sozialen Zusammenlebens‹ zu illustrieren scheint. Um historische Rekonstruktion bemüht, kann die Prähistorische Archäologie auf Basis ihrer Quellen streng genommen nur schemen- und lückenhafte Bilder zeichnen. Diesen stehen farbenprächtige und detaillierte Szenarien gegenüber, die nur deshalb keine Fragen offen lassen, weil es sich bei ihnen um die Projektion eines Geschlechter- und Familienmodells handelt, mit dem wir alle bestens vertraut sind.

## Urmenschliche Bürger – bürgerliche Urmenschen

Die Rollenverteilung ›Ernährer‹ *versus* ›Hausfrau und Mutter‹, die für den Jäger und die Sammlerin postuliert wird, wirkt auf den ersten Blick absolut einleuchtend. Dasselbe gilt für das mit diesen Geschlechterrollen verbundene Beziehungs- und Familienmodell, d.h. die heterosexuelle, monogame Zweierbeziehung und die aus ihr resultierende biologische Kernfamilie, die als Basiseinheit der Gesellschaft gilt. Doch plausibel erscheint die Annahme, dass das soziale Zusammenleben in der Urgeschichte nach diesem Geschlechter- und Familienmodell organisiert war, primär nur deshalb, weil es uns aus dem eigenen kulturellen Hintergrund bestens vertraut ist, weil es trotz der gerade stattfindenden Pluralisierung von Beziehungs- und Familienformen nach wie vor Leitbildcharakter hat und weil wir es für universal und ursprünglich halten. Dass dieses Geschlechter- und Familienmodell jedoch keineswegs universal ist, zeigt ein Blick in andere historische und zeitgenössische Gesellschaften: Es gab und gibt eine Vielzahl weiterer Beziehungs- und Familienformen, die man für die Urgeschichte ebenso gut in Betracht ziehen könnte wie diejenigen, für die der Jäger und die Sammlerin stehen – und das aus wissenschaftlicher Sicht sogar müsste. Doch weshalb wird diese kulturelle Vielfalt ausgeblendet? Anders gefragt: Weshalb gilt dieses spezifische Geschlechter- und Familienmodell trotz der bekannten Gegenbeispiele aus Gegenwart und historischen Epochen als ›universal‹ und ›ursprünglich‹?

Die Antwort auf diese Frage liegt in seiner Entstehungsgeschichte, die gerade nicht in der Frühzeit der Menschheit, sondern im 18. Jahrhundert – *nach Christus* – anzusetzen ist. Damals formierte sich in Europa die bürgerliche Gesellschaft, welche die Ständegesellschaft ablöste. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Neuordnung wurden elementare soziale Institutionen neu konzipiert, darunter das Geschlechter- und Familienmodell. Damit eng verbunden war eine neue Sichtweise von ›Geschlecht‹: Das bis dahin vorherrschende ›Ein-Geschlecht-Modell‹, das die Unterschiede zwischen Männern und Frauen nicht als prinzipiell, sondern als graduell versteht,<sup>9</sup> wurde vom ›Zwei-Geschlechter-Modell‹ abgelöst, das von der ›natürlichen‹ Existenz zweier qualitativ verschiedener Geschlechter ausgeht:

Zentrales Kennzeichen dieses Geschlechterdiskurses ist, dass nun behauptet wird, es gäbe zwei biologisch qualitativ verschiedene Geschlechtskörper, deren Unterschiede [...] den männlichen und weiblichen Körper im Ganzen betreffen.<sup>10</sup>

Mit der biologischen Differenz der Geschlechter werden »die verschiedenen Fähigkeiten und Eigenschaften von Männern und Frauen sowie ihre unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen und Handlungsmöglichkeiten erklärt«.<sup>11</sup> Insbesondere die Frau sei »durch ihre körperliche, biologisch-anatomische Geschlechtlichkeit bestimmt«: Ihre Gebärfähigkeit prädestiniere sie für eine ›natürliche‹ bzw. ›biologisch vorgegebene‹ Rolle als Mutter und Gattin,<sup>12</sup> während der Mann zur Rolle des Ernährers berufen sei.

›Geschlecht‹ hat eine körperliche Dimension und stellt – da diese kulturell gedeutet und bewertet wird – zugleich eine kulturelle Konstruktion dar. Damit solche Konstruktionen allgemein akzeptiert und in einer Gesellschaft für ›wahr‹ gehalten werden, müssen sie begründet und legitimiert werden. Das sogenannte bürgerliche Geschlechter- und das untrennbar mit ihm verflochene Familienmodell, die im 18./19. Jahrhundert im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurden, erfuhren eine Begründung und Legitimation, indem sie als ›universal‹ bzw. ›allgemein menschlich‹, als ›natürlich‹ bzw. ›biologisch vorgegeben‹ und als ›ursprünglich‹ präsentiert wurden. Auf diese Weise universalisiert, naturalisiert und archaisiert, wurden die kulturellen Konstruktionen des westlichen Bürgertums zu vermeintlichen anthropologischen Konstanten und historischen Varianten.<sup>13</sup>

Diese Begründungs- und Legitimationsmechanismen sind bis heute intakt. Sie bewirken, dass dem bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodell nach wie vor das Image anhaftet, ›universal‹, ›natürlich‹ und ›ursprünglich‹ zu sein. Aufrechterhalten wird es u.a., indem diese vermeintlich ›ursprüngliche‹ Form des Zusammenlebens immer wieder auf die Anfänge der Menschheit zurückprojiziert wird. In diesem fernen Spiegel entsteht eine fiktive Welt von ›bürgerlichen Urmenschen‹, die im Rahmen eines zirkulären Bestätigungsprozesses wiederum als Bezugs- und Orientierungspunkt für die vermeintlich so ›urmenschlichen Bürger‹ dienen. Der steinzeitliche Jäger und seine sammelnde Gattin, die uns u.a. in Bestsellern, Schulbüchern und zuweilen auch in archäologischen Fachbüchern begegnen, sind letztlich ein bürgerliches Ehepaar. Die beiden spielen ihre Geschlechterrolle jeweils so perfekt, dass sie sogar als Traumpaar gelten dürfen. Ob auch urgeschichtliche Frauen und Männer – beispielsweise aus dem Jahr 2 123 462 v.Chr. – in den beiden ein Traumpaar und Rollenmodell für sich gesehen hätten, ist allerdings zumindest fragwürdig.

## Komplexe Verflechtungen: Wissenschaft, Alltagswissen und Gesellschaft

Wissenschaft findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern ist stets ein ‚Kind ihrer Zeit‘. Das Wissen, das sie schafft, ist historisch situiert – d.h., es ist unmittelbar davon beeinflusst, auf welchem Vorwissen es fußt und welche Fragen vor dem jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund gestellt, ausgeklammert oder nicht bedacht werden.<sup>14</sup> Darüber hinaus wird die Wissenskonstruktion von weltanschaulichen Konzepten, Denktraditionen, gesellschaftlichen Diskursen und von im Alltagswissen fest verankerten Vorstellungen geprägt, die als ‚selbstverständliche Gewissheiten‘ nicht mehr hinterfragt werden, sondern als unbewiesene Prämissen in die Forschung einfließen.<sup>15</sup> Umgekehrt beeinflusst wissenschaftlich generiertes Wissen auch die Gesellschaft. In ihrer Analyse des aktuellen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Gesellschaft stellen Helga Nowotny, Peter Scott und Michael Gibbons fest, »[...] daß es immer schwieriger geworden ist, eine klare Demarkationslinie zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu ziehen.« Deshalb kommen sie zu dem Schluss: »Die Wissenschaft hat die Gesellschaft durchdrungen und ist ihrerseits von der Gesellschaft durchdrungen worden. [...] In diesem Sinne lässt sich von einer Koevolution beider sprechen«.<sup>16</sup>

Rückwirkend sind Verflechtungen von Wissenschaft und Gesellschaft wesentlich einfacher zu erkennen und zu analysieren als in der eigenen Gegenwart. Besonders schwierig wird es, wenn die Verflechtungen grundlegende kulturelle Konzepte betreffen, die allen bekannt sind, die allgemein für ‚wahr‘ gehalten werden und obendrein identitätsstiftend wirken. Ein solches kulturelles Konzept ist das bürgerliche Geschlechter- und Familienmodell, das auch angehende Archäologinnen in ihrem ‚kulturellen Gepäck‘ zum Studium mitbringen. Und so erstaunt es nicht, dass ebenfalls in der Prähistorischen Archäologie die ‚Gewissheit‘ weitverbreitet ist, dass es sich bei diesen sozialen Institutionen und Leitbildern der bürgerlichen Gesellschaft um die ‚ursprünglichen‘ und ‚elementaren‘ Formen des menschlichen Zusammenlebens handele, die folglich auch urgeschichtliche Gesellschaften strukturiert hätten. Für die archäologische Wissenskonstruktion hat diese, im Zuge der kulturellen Sozialisation vermittelte, falsche Gewissheit weitreichende Konsequenzen. Solange dieses kulturelle Vorwissen nicht als solches erkannt und reflektiert wird, bleibt die Projektion bürgerlicher Konzepte auf die Urgeschichte im wissenschaftlichen

Umfeld intakt. Das hat zur Folge, dass es im Hinblick auf die Grundlagen des sozialen Zusammenlebens (u.a. Beziehungs-, Haushalts- und Familienformen, Geschlechter- und Generationenverhältnisse) nur wenig Forschungsbedarf zu geben scheint. Und so werden sie in vielen Arbeiten stillschweigend als bekannt vorausgesetzt. Vielleicht ist dieses Phänomen mit ein Grund dafür, weshalb sich die Geschlechterforschung in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie im Vergleich zu anderen Disziplinen erst relativ spät formierte<sup>17</sup> und im Fach noch nicht allgemein als produktive Forschungsperspektive anerkannt ist.

Doch zurück zu den auf die Urgeschichte projizierten ›bürgerlichen Sozialverhältnissen‹ und ihren Impact auf die archäologische Forschung. Da sie die ›Grundlagen‹ urgeschichtlicher Gesellschaften betreffen, bilden sie die Forschungsleitlinien und Interpretationsfolie für eine Vielzahl weiterer Themen und prägen so nahezu die gesamte Wissenskonstruktion. So wird bei der Doppelbestattung von zwei Erwachsenen – wie bei dem in der Ausstellung präsentierten Grabfund vom Hohmichele<sup>18</sup> – in der Regel an ein heterosexuelles Ehepaar gedacht und die Mehrfachbestattungen von Erwachsenen und Kindern werden vorschnell als ›Familie‹ interpretiert. Ein Haus steht im Allgemeinen für den Wohnort einer Kernfamilie, einen Haushalt, eine eigenständige Wirtschaftseinheit und für einen Ort, an dem Kinder behütet aufwachsen. Auch das moderne Kindheitskonzept, wonach die Kindheit eine Zeit des Spielens und Lernens sei, wird auf die Urgeschichte übertragen. Dass Kinder in Analogie zu historischen und heutigen außereuropäischen Gesellschaften vermutlich schon seit frühester Kindheit einen wichtigen Beitrag zu den tagtäglich anstehenden Arbeiten leisteten,<sup>19</sup> wird kaum bedacht. Dass Kinder – u.a. im Bergbau – sogar schwer gearbeitet haben könnten, scheint unvorstellbar zu sein – und das nicht nur in der Archäologie, sondern auch in der Anthropologie, die entsprechende Spuren an Kinderskeletten nachweisen kann,<sup>20</sup> bis vor kurzem aber nicht danach gesucht hat. Wie das Geschlechterstereotyp des Mannes als ›Ernährer‹ alias ›Jäger‹ die archäologische Forschung kanalisiert und zu welchen Zirkelschlüssen es führt, lässt sich im Beitrag der Archäologin und Ethnologin Sibylle Kästner detailliert nachvollziehen.<sup>21</sup> Auch die mit den bürgerlichen Rollenstereotypen verbundenen Vorstellungen von ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ sind forschungsleitend, wie die Archäologin Jutta Leskovar exemplarisch an der Interpretation menschlicher Darstellungen aus der Eisenzeit aufzeigt.<sup>22</sup> Obwohl das körperliche Geschlecht der abgebildeten Personen nur selten eindeutig zu erkennen

ist, wird ihnen auf Basis von als ›weiblich‹ bzw. ›männlich‹ eingestuften Tätigkeiten, Körperhaltungen, Kleidungsstücken und Frisuren sowie vor dem Hintergrund heutiger Sehgewohnheiten ein Geschlecht zugewiesen. Dieser spontan einsetzende Automatismus kommt ins Stocken, wenn Hinweise oder Attribute fehlen, die die aktuellen Konzepte von ›Männlichkeit‹ und ›Weiblichkeit‹ assoziieren lassen, oder wenn menschliche Darstellungen sowohl ›männlich‹ als auch ›weiblich‹ lesbar sind. Insbesondere menschliche Figuren, die sich einer eindeutigen geschlechtlichen Zuweisung verwehren, lösen – ähnlich wie in der Straßenbahn, wenn man das Geschlecht seines Gegenübers nicht einordnen kann – eine starke Irritation aus.

Diese Irritation – ob im Alltag oder in der Wissenschaft – hängt mit unserem bipolaren Geschlechterkonzept, dem bereits skizzierten ›Zwei-Geschlechter-Modell‹, zusammen, das zwei qualitativ verschiedene und folglich eindeutig identifizierbare Geschlechter beinhaltet. Nach dieser Logik kann es ausschließlich ›Männer‹ und ›Frauen‹ geben. Dieses bipolare Denken wird – wie die Archäologin Stefanie Kölbl zeigt – durch Menschendarstellungen aus der Altsteinzeit massiv herausgefordert.<sup>23</sup> Sofern man sich auf die Figuren einlässt und versucht, den Automatismus zu unterbrechen, geschlechtliche Eindeutigkeit herzustellen und sie zu zwei Gruppen zu sortieren, bauen sie sich zu einem Kontinuum zwischen den Polen ›Mann‹ – ›Frau‹ auf. Die Mensch-Tier-Mischwesen, die es aus derselben Zeit gibt, sind ein weiterer Hinweis darauf, dass die Menschen damals vermutlich weit aus weniger in Dualismen dachten, als wir das heute aufgrund von Denktraditionen tun, die in der griechischen Antike wurzeln.<sup>24</sup>

Diese Beispiele mögen genügen, um zu illustrieren, dass die unreflektierte Projektion der sozialen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft und die Übertragung anderer moderner kultureller Konzepte und Denktraditionen auf die Urgeschichte die Wahrnehmung und Interpretation archäologischer Quellen leiten und zu einem verzerrten Bild prähistorischer Sozialverhältnisse führen. Andere Disziplinen, die Argumentationslinien auf dem Paar des ›steinzeitlichen Jägers‹ und der ›Sammelerin‹ aufbauen – so z.B. in Arbeiten der Hirnforschung und Evolutionspsychologie<sup>25</sup> –, scheinen die Grundstruktur dieses Zerrbildes zu bestätigen, genauso wie die Archäologie im Gegenzug ihre Ergebnisse zu belegen scheint. Doch diese wechselseitigen, Disziplinen übergreifenden Bestätigungen sind trügerisch: Sie beruhen nämlich nicht auf unabhängig erzielten Forschungsergebnissen, sondern darauf, dass die Wissenskonstruktion der betreffenden Fächer in denselben kulturellen Mustern verhaftet ist und aus denselben gesell-

schaftlichen Diskursen schöpft – die dann wiederum durch die vermeintlichen wissenschaftlichen Belege bestätigt und somit reproduziert werden. Diese Rückkoppelung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft trägt auf gesellschaftspolitischer Ebene zur Erneuerung und Fortschreibung der patriarchalen Gesellschafts- und Geschlechterordnung bei.

An der Reproduktion des in den Figuren des ‚Jägers‘ und der ‚Sammelrin‘ verkörperten Geschlechterdiskurses haben auch Schulbücher für den Geschichtsunterricht Anteil. Zu diesem Ergebnis kommt die Archäologin Miriam Sénécheau in einer breit angelegten Analyse zur Behandlung urgeschichtlicher Epochen in Lehrmitteln,<sup>26</sup> deren Resultate sie für diesen Band zusammengefasst hat: Obwohl die Schule laut Zielsetzung der Lehrpläne offene Weltbilder vermitteln soll, zementieren die in den Lehrmedien enthaltenen Geschlechterstereotype die traditionellen Rollenkisches. Sie plädiert deshalb dafür, in den Schulbüchern mit den Stereotypen zu brechen, indem gezielt auch andere Rollenbilder präsentiert werden. Damit diese alternativen Rollenbilder nicht rein fiktiv bleiben, braucht es archäologische Geschlechterforschung – eine Forschungsrichtung, welche die Prähistorische Archäologie jedoch vor einige Herausforderungen stellt.

## Alles nicht so einfach: Geschlechterforschung mit Fossilien, Hausruinen, Gräbern und Alltagsmüll

Die größte Herausforderung und Begrenzung der prähistorischen Geschlechterforschung besteht in der lückenhaften und dünnen Quellenlage. Definitionsgemäß befasst sich die Urgeschichtsforschung mit Gesellschaften, die keine schriftlichen Selbstzeugnisse hinterlassen haben. Die Spuren ihrer Existenz, die sich über Jahrtausende oder sogar über Jahrmillionen konserviert haben, sind materieller Natur. Das sind zunächst die sterblichen Überreste der Menschen selbst. Für die Frühzeit der Menschheit handelt es sich dabei ausschließlich um Fossilien – oft nur Schädel- oder Kieferfragmente, einzelne Knochen oder Zähne. Nur in ganz wenigen Fällen sind annähernd vollständige fossilisierte Skelette erhalten. Insgesamt gibt es sehr wenige Fossilien, die zeitlich außerdem oft sehr weit auseinanderliegen. Deshalb ist für frühe Menschenformen zum Teil noch nicht abschließend geklärt, wie stark sich Männer und Frauen in ihrem Körperbau unterschieden ha-

ben. Insbesondere bei isoliert gefundenen Skelettelementen ist eine Geschlechtsbestimmung deshalb oft nicht möglich.

Wie soll auf einer solchen Quellengrundlage Geschlechterforschung möglich sein – zumal auch die Fundkontakte der Fossilien keine Anhaltspunkte für Geschlechterrollen liefern? Auch die gefundenen Steingräber helfen hier nicht weiter: Schließlich sieht man einem Faustkeil oder einem Schaber nicht an, ob ein Mann oder eine Frau ihn hergestellt und/oder benutzt hat. Auf welcher Datenbasis sollte also entschieden werden, in welcher Form Frauen und Männer an der Nahrungsbeschaffung beteiligt waren und wie sie die Betreuung des Nachwuchses organisiert haben?<sup>27</sup> Für die längste Zeit der Menschheitsgeschichte sind die Chancen, mittels empirischer Forschung auf Basis sterblicher Überreste und von Artefakten Antworten auf diese Fragen zu finden, sehr gering. Diese Quellenlage sollte man sich vor Augen führen, wenn für die Frühphase der Menschheit im Detail über Geschlechterrollen berichtet wird, als ob es sich dabei um gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse handeln würde. Das griffige *Jäger-Sammlerin-Modellkam* gar nicht auf empirischer (Geschlechter-)Forschung beruhen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass hier Konzepte aus den Bio- und Neurowissenschaften oder aus der Evolutionspsychologie auf die Vergangenheit übertragen werden. Wie problematisch das ist, hat Sigrid Schmitz in ihrem Beitrag für das Beispiel der Hirnforschung aufgezeigt. Auch das ist Geschlechterforschung: kritisch zu analysieren und zu reflektieren, auf welchen Grundlagen geschlechtergeschichtliche Aussagen beruhen und – insbesondere für die Frühzeit der Menschheit – auch die Grenzen der Aussagemöglichkeiten auszuloten und zu benennen.

Für die Zeit der Neandertaler (vor ca. 120 000 bis 35 000 Jahren) und für die sogenannten modernen Menschen (seit ca. 40 000 Jahren) verbessert sich die Quellenlage dann merklich, so dass auch das Potenzial für geschlechtergeschichtliche Analysen markant steigt.<sup>28</sup> Neben Bestattungen steht nun auch ein wesentlich breiteres Spektrum an Artefakten aus diversen Materialien, an Überresten von Siedlungen, Nahrungsresten und vieles andere mehr als Quelle zur Verfügung. Allerdings ist zu bedenken, dass auch diese im Vergleich zu den Zeiten davor geradezu üppige Datenlage nur einen kleinen Ausschnitt der ehemals vorhandenen materiellen Kultur repräsentiert: Nur was dem *„Zahn der Zeit“* widerstanden hat, konnte die Jahrtausende überdauern. Anders gesagt: Außer in Fundstellen mit sehr speziellen Erhaltungsmilieus, in denen sich auch organische Materialien wie Holz, pflanzliche Nahrungsreste oder Textilien konservieren,<sup>29</sup> unterliegt die

Will man nicht mit Vorannahmen operieren, die bereits ein bestimmtes Geschlechtermodell mit den zugehörigen Rollen beinhalten, ist völlig offen, wer mit einem Holzschnöpfer, einem Beil, einem Pfeilbogen in Kindergröße oder einer Schnurrolle hantiert hat.



Abb. 1: Holzschnöpfer aus der jungsteinzeitlichen Seeufersiedlung von Pfäffikon-Burg (Kanton Zürich), um 3050 v.Chr.



Abb. 2: Beil aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Egolzwil (Kanton Luzern), um 4000 v.Chr.

materielle Kultur einer radikalen ‚Härteauslese‘. Funde und Befunde sind also kein repräsentativer Ausschnitt der Dinge, die ehemals von Menschen hergestellt und/oder benutzt wurden.

Hinzu kommt, dass nicht alle Lebensbereiche gleichermaßen im Quellenbestand dokumentiert sind. Insbesondere Hinweise, die auf weltanschauliche Konzepte und symbolische Ordnungen schließen lassen, sind selten und – wie materielle Kultur allgemein – stets mehrdeutig.<sup>30</sup> Die Masse der archäologischen Funde stammt von Siedlungsplätzen und besteht zum größten Teil aus dem tagtäglich angefallenen Müll: Scherben von zerbrochenen Keramikgefäßen, Produktionsabfälle von der Steingeräteherstellung oder der Metallverarbeitung, Speiseabfälle in Form von Tierknochen etc. Die Archäologie hat eine wahre Meisterschaft darin entwickelt, aus diesen unspektakulären Resten Alltagspraktiken, Herstellungstechniken, Ernährungsweisen, Austauschbeziehungen etc. zu rekonstruieren. Doch ob diese mit den damaligen Geschlechterrollen korreliert waren, ist eine schwierige Frage – sofern man versucht, sie prämissenfrei aus dem Befund heraus zu beantworten. Will man nicht mit Vorannahmen operieren, die bereits ein bestimmtes Geschlechtermodell mit

den zugehörigen Rollen beinhalten – z.B. dass Frauen gekocht, Männer Bäume gefällt, Jungs mit Bögen in Kindergröße das Jagen geübt und Mädchen Schnur gedreht haben –, ist völlig offen, wer mit einem Holzschöpfer, einem Beil, einem Pfeilbogen in Kindergröße oder einer Schnurrolle hantiert hat (Abb. 1–4). Auch wenn sich für historische und rezente Gesellschaften gewisse Trends feststellen lassen, sind Geschlechterrollen und mit ihnen verbundene Formen geschlechtspezifischer Arbeitsteilung im Kulturvergleich sehr variabel, zum Teil auch sehr flexibel.<sup>31</sup> Deshalb gibt es keine wissenschaftliche Grundlage, archäologische Fundobjekte ohne weitere Kontextinformationen mit einem Geschlecht zu verknüpfen.

Ein Kontext, der solche Zusatzinformationen bietet, sind Gräber. In den meisten archäologischen Kulturen trugen die Toten bei der Bestattung bestimmte Dinge am Körper (z.B. Kleidungszubehör, Schmuck), weitere Gegenstände wurden neben ihnen niedergelegt (z.B. Nahrungsmittel, Keramikgeschirr, Werkzeuge) oder zur repräsentativen Ausgestaltung des Grabes eingesetzt (z.B. Wagen, Pferdegeschirr). All diese Dinge kamen nicht zufallsbedingt ins Grab, sondern dürfen als intentionale Deponierungen betrachtet werden. Sofern die körperlichen Überreste der Bestatteten so gut erhalten sind, dass eine anthropologische Geschlechtsbestimmung möglich ist,<sup>32</sup> kann ermittelt werden, welche Dinge – biologischen – Frauen und Männern ins Grab mitgegeben wurden.<sup>33</sup> Auf dieser Grundlage kann dann eine Analyse erfolgen, ob es geschlechtsspezifische Beigaben gab und wie diese zu interpretieren sind. Weil Gräber – im Gegensatz zu Siedlungen – Kontexte darstellen, in denen intentionale Vergesellschaftungen



Abb. 3: Kinderpfeilbogen aus der jungsteinzeitlichen Seefuersiedlung von Zürich-Mozartstrasse, um 3100 v.Chr.

Abb. 4: Aufgewickelte Schnur aus Bast von der jungsteinzeitlichen Seefuersiedlung Zürich-Kleiner Hafner, um 3800 v.Chr.

von Dingen mit Frauen und Männern vorliegen, sind sie für die archäologische Geschlechterforschung eine zentrale Quellengattung. Die Erwartung, dass man an Grabbeigaben Aspekte wie Geschlechterrollen oder -hierarchie quasi »ablesen« könne, wäre allerdings zu hoch gesteckt. Wie Sebastian Brather in seinem Beitrag »Gräber – ein Spiegel der Geschlechterrollen im Alltag?« darlegt, sind Gräber eine höchst komplexe Befundgattung. Im Bestattungskult überkreuzen und verknüpfen sich verschiedenste Bedeutungsdimensionen. Die Kategorie »Geschlecht« ist lediglich eine davon – und in unterschiedlichen archäologischen Kulturen offensichtlich auch von unterschiedlicher Relevanz.

Die von Sebastian Brather beschriebenen multidimensionalen Bedeutungen von Grabfunden sind erst seit kurzem ein Thema und so sind viele geschlechtergeschichtliche Aussagen der Gräberarchäologie noch zu vordergründig. Dasselbe gilt für die bislang gängige Praxis, – aus Perspektive unseres heutigen Geschlechtermodells – bestimmte Fundgattungen als »weiblich« (z.B. Schmuck) oder »männlich« (z.B. Waffen) wahrzunehmen, ihnen also ein (soziales) Geschlecht (= *gender*) zuzuweisen. Dieses sogenannte Gendering von materieller Kultur, das eine Projektion eigener kultureller Konzepte auf vergangene Gesellschaften beinhaltet, ist noch ein verbreitetes Phänomen. Für die Gräberarchäologie ist hier das Stichwort »archäologische Geschlechtsbestimmung« zu nennen, bei der das Geschlecht der Bestatteten vermeintlich »bestimmt« wird, indem man ihnen das Geschlecht zuweist, das man aufgrund der Grabbeigaben assoziiert. Das Gendering von Funden und Befunden findet sich auch bei der Deutung von Ritualplätzen und Heiligtümern<sup>34</sup> sowie bei der Interpretation von Siedlungsbefunden, wenn Häuser als primäre Aufenthaltsorte und Aktivitätszonen von Frauen und Kindern gesehen und die Aktivitätsfelder der Männer »draußen« gesucht werden. Solche »geschlechtergeschichtlichen« Aussagen, die auf der unreflektierten Projektion heutiger Geschlechterstereotype auf archäologische Funde und Befunde beruhen, sind höchst problematisch. Dass in manchen archäologischen Kulturen – wie anthropologische Bestimmungen der Skelettreste belegen – Waffen tatsächlich überwiegend in Männergräbern und Schmuck überwiegend in Frauengräbern vorkommen, bedeutet nicht, dass Projektionen eine valide wissenschaftliche Methode sind: Letztlich handelt es sich in diesen Fällen nur um Glücks- oder Zufallstreffer, die darauf beruhen, dass in den betreffenden Gesellschaften Schmuck und Waffen geschlechtlich ähnlich konnotiert waren wie bei uns heute.

Die Formen der Wissenskonstruktion kritisch zu hinterfragen, geschlechtergeschichtliche Aussagen auf den Prüfstand zu bringen und in ›ihre Bestandteile zu zerlegen‹, d.h. zu dekonstruieren, ist ein zentrales Arbeitsfeld der Geschlechterforschung. Erst wenn diese Arbeit geleistet ist, kann man damit beginnen, andere Formen der Wissenskonstruktion und alternative Deutungen zu entwickeln. In dieser Hinsicht gibt es – wie auch die Beiträge im vorliegenden Buch aufzeigen – in der Prähistorischen Archäologie noch einiges zu tun. Dieser Prozess kann nur stattfinden, wenn die Bereitschaft besteht, die eigenen kulturellen Konzepte zu reflektieren. Das ist kein leichtes Unterfangen – insbesondere dann nicht, wenn die kulturellen Konzepte wie im Fall des bürgerlichen Geschlechtermodells beanspruchen, ›allgemein menschlich‹ zu sein, und in höchstem Maße mit der eigenen Identität verknüpft sind. Wer archäologische Geschlechterforschung betreibt, kommt deshalb nicht umhin, sich intensiv mit dem heutigen Geschlechtermodell und den eigenen, ganz persönlichen Vorstellungen von Geschlechterrollen, ›Weiblichkeit‹, ›Männlichkeit‹ etc. auseinanderzusetzen und zu überlegen, wie diese in die eigene Forschungstätigkeit einfließen. Dies verlangt nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht eine Neuorientierung, sondern macht auch vor der persönlichen Ebene nicht halt: Was bedeutet es für mich als WissenschaftlerIn und als Person, wenn vermeintliche Selbstverständlichkeiten, Wahrheiten und Gewissheiten rund um die in unserer Gesellschaft so wichtige Kategorie ›Geschlecht‹ plötzlich fragwürdig werden und sich als kulturelle Konstruktionen entpuppen? Auch das ist eine Herausforderung, der sich GeschlechterforscherInnen stellen und zu der sie sich wissenschaftlich und persönlich positionieren müssen.

## Es geht doch: Geschlechtergeschichtliche Fallbeispiele und Potenziale

Trotz der skizzierten Herausforderungen ist, wie die Beiträge in diesem Buch beispielhaft aufzeigen, archäologische Geschlechterforschung möglich – und angesichts der Rolle, die der Urgeschichte bzw. ›der Steinzeit‹ in der aktuellen Geschlechterdebatte als Orientierungspunkt und Argumentationsplattform zugeschrieben wird, aus gesellschaftspolitischen Gründen auch dringend nötig. Geschlechterforschung beginnt mit der Reflexion der eigenen kulturellen Konzepte,

die mit der Kategorie ›Geschlecht‹ verbunden und forschungsleitend sind. Der Blick in ›fremde‹ historische oder zeitgenössische Gesellschaften kann diesen Reflexionsprozess sehr unterstützen: Wenn andere Gesellschaften andere Geschlechter- und Familienmodelle hatten oder haben, ist damit die ›Natürlichkeit‹ und ›Universalität‹ der eigenen Modelle widerlegt. Dadurch entsteht der gedankliche Freiraum, solche Modelle generell als kulturelle Konstruktionen zu betrachten, die historisch contingent sind, d.h. die sich unter spezifischen historischen Bedingungen entwickelt haben und somit auch dem Wandel unterliegen. Mit der Kenntnis weiterer Geschlechtermodelle verändert sich zugleich eine zentrale Forschungsprämisse: Anstatt das bürgerliche Geschlechtermodell für urgeschichtliche Gesellschaften vorzusetzen, wird nun von einer Vielfalt möglicher Geschlechterrollen, Beziehungs- und Familienformen etc. ausgegangen, die es für den jeweiligen Einzelfall zu erforschen gilt.

Sehr erhellend ist die Auseinandersetzung mit ›fremden‹ Gesellschaften auch im Hinblick auf Formen der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Die Archäologin und Ethnologin Sibylle Kästner geht in ihrem Beitrag der Frage nach, ob Jagd tatsächlich immer und überall Männerarbeit war und auch heute noch ist. Zahlreiche Gründe sollen dafür sprechen, dass Frauen für das Jagen grundsätzlich ungeeignet seien. Insbesondere die Jagd auf große Tiere sei für Frauen auszuschließen. Die von Sibylle Kästner zusammengestellten ethnografischen Fallbeispiele zeigen jedoch, dass die angeführten Gründe nicht zwingend sind, denn in außereuropäischen Gesellschaften gab und gibt es jagende Frauen.<sup>35</sup> Unter Einbeziehung archäologischer Funde diskutiert sie vor diesem Hintergrund die Frage, ob urgeschichtliche Jägerinnen tatsächlich so undenkbar sind, wie das – auch in den meisten Fachbüchern nach wie vor – suggeriert wird.

Doch nicht nur außereuropäische Gesellschaften können neue Blickwinkel für die Analyse und Interpretation urgeschichtlicher Quellen eröffnen. Dasselbe gilt auch für die griechische und römische Antike. Für seine Neubewertung der Rolle von Frauen und Männern in eisenzeitlichen Opferkulten stützt sich der Archäologe Peter Jud sowohl auf archäologische Fundstellen als auch auf antike Schriftquellen, die zeigen, dass und wie Frauen als Protagonistinnen in Kulthandlungen involviert waren. In seinem Beitrag konstatiert er eine Überbewertung des Krieger- und Heroenkults durch die Eisenzeitforschung. Diese fokussiert stark auf Heiligtümer in Frankreich – und dort wiederum speziell auf Funde und Befunde –, die mit ›Kriegern‹ in Verbindung gebracht werden. Durch diese ›männliche Brille‹ betrachtet, ver-

schwinden die Fundstellen und Objekte aus dem Blickfeld, die mit kultischen Handlungen von Frauen in Zusammenhang stehen könnten. In Analogie zu den Verhältnissen in Griechenland und Rom und auf Basis der archäologischen Quellen plädiert Peter Jud dafür, auch für die eisenzeitlichen Gesellschaften nördlich der Alpen davon auszugehen, dass Frauen ebenfalls kultische Handlungen ausführten und dass sich die Kultpraktiken von Frauen und Männern ergänzten.

Neben dem Blick in andere Gesellschaften verfügt die Archäologie über eine weitere, sehr spezifische Möglichkeit, die Projektion heutiger stereotyper Vorstellungen aufzudecken und zugleich Aufschlüsse zu den Geschlechterverhältnissen in der Vergangenheit zu erhalten. Dieses besondere Potenzial besteht in den sterblichen Überresten der damaligen Menschen. Nicht nur das Gehirn,<sup>36</sup> sondern der gesamte Körper wird durch wiederholt ausgeübte Praktiken und die individuellen Lebensumstände kulturell geprägt und überformt. Zum Teil manifestieren sich diese Veränderungen dauerhaft am Skelett und in den Zähnen. Die sterblichen Überreste der urgeschichtlichen Menschen stellen damit einen ganz unmittelbaren Zugang zu individuellen und kollektiven Lebensbedingungen dar. Diesen Zugang kann die Prähistorische Anthropologie mit ihrer breiten Methodenpalette erschließen. In enger Zusammenarbeit mit der Archäologie haben anthropologische Untersuchungen deshalb ein außerordentlich großes geschlechtergeschichtliches Potenzial<sup>37</sup> – und zwar jenseits der Projektion aktueller Geschlechterstereotype. Sie decken solche Projektionen auf und korrigieren sie, so beispielsweise auch im Fall eines Skeletts aus der Jungsteinzeit, bei dem Utensilien zur Textilproduktion gefunden wurden. Entgegen dem gängigen Rollenklischee handelte es sich jedoch nicht um eine Frau, sondern um einen Mann, der – worauf entsprechende Veränderungen am Skelett schließen lassen – vermutlich über lange Zeit an einem Webstuhl gearbeitet hat.<sup>38</sup> Gleich mehrere Überraschungen erbrachten die Studien der Anthropologin Doris Pany-Kucera und des Archäologen Hans Reschreiter zur Arbeitsorganisation im eisenzeitlichen Salzbergwerk von Hallstatt.<sup>39</sup> Gestützt auf archäologische Funde von den Abbaustellen im Berg sowie auf die anthropologische Untersuchung der Skelette der Bergleute, die auf einem Friedhof in der Nähe des Bergwerks bestattet wurden, konnten sie zeigen, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder hart im Bergwerk arbeiteten. Es existierte eine alters- und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die die gängigen Vorstellungen von Kindheit und den wirtschaftlichen Tätigkeiten von Frauen auf den Kopf stellt.

Zu Fragen der Arbeitsteilung und der wirtschaftlichen Bedeutung von Frauen und Kindern lassen sich mit Hilfe der Anthropologie anhand körperlicher Überreste also sehr konkrete und – wie in den vorgestellten Fällen – auch eindeutige Erkenntnisse gewinnen. Weitaus schwieriger und weniger klar sind Fragen zu beantworten, die ihre Rolle im weltanschaulichen Bereich betreffen. Hier muss auf Grundlage der archäologischen Funde und Befunde – gegebenenfalls wie im Beitrag von Peter Jud unterstützt durch historische Analogien – ein Indizienbeweis geführt werden, dessen Ergebnisse zwar höchst plausibel, selten jedoch als eindeutig gesichert gelten können. Einen solchen Indizienbeweis führt auch Helmut Schlichtherle zu der Frage, ob es in der Jungsteinzeit frauenzentrierte Kulte gegeben hat. Vorauszuschicken ist, dass die archäologischen Quellen, die in dieser Hinsicht aussagekräftig sein könnten, in Mitteleuropa extrem selten sind. Zu diesen wenigen und folglich herausragenden Quellen gehören ‚Kulthäuser‘ aus Ufersiedlungen vom Bodensee sowie spezielle Keramikgefäße aus der Zeit um 4000 v.Chr., die jeweils als Träger ‚weiblicher‘ Symbolik wahrgenommen werden. Dabei handelt es sich um aufmodellierte Brüste, die in den ‚Kulthäusern‘ als Wandapplikationen auftreten. In einem Fall stellen sie plastische Bestandteile von ansonsten aufgemalten weiblichen Gestalten dar, kombiniert mit einer Reihe spezifischer Motive, die ebenfalls eine ‚weibliche‘ symbolische Bedeutung gehabt haben könnten. Auf Basis einer Fund- und Befundanalyse der Häuser und mittels Vergleichen zu anderen Fundstellen mit brustförmigen Wand- und Keramikapplikationen stellt Helmut Schlichtherle Indizien zusammen, die auf frauenzentrierte Kulte hindeuten, und macht Vorschläge, was diese im Einzelnen beinhaltet haben könnten und was dies wiederum für die Rolle der Frauen in der Gesellschaft aussagen könnte.

Die Konjunktive deuten es an: Die ‚Beweisführung‘ ist aufgrund der Mehrdeutigkeit von materieller Kultur schwierig und so muss man auch nach einer akribischen Zusammenstellung und fundierten Analyse der vorhandenen Quellen mit Interpretationsspielräumen und verschiedenen Deutungsvarianten leben – so lange, bis neue aussagekräftige Funde präzisere Aussagen ermöglichen. Und da sich der Quellenbestand der Prähistorischen Archäologie infolge der Bautätigkeit und der daraus resultierenden Rettungsgrabungen nach wie vor vergrößert, ist diese Hoffnung durchaus berechtigt. Bis dahin ist es wichtig, die vorhandenen Spielräume und Varianten transparent zu machen. Das gilt insbesondere für die zeichnerischen Rekonstruktionen, die in der Archäologie erstellt werden: Statt nur einer Variante,

die suggeriert, dass sie die ›einzig mögliche‹ und folglich auch ›richtige‹ Deutung eines Befundes darstellt, kann man diesen Eindruck durch die Präsentation mehrerer Interpretationsmöglichkeiten aufbrechen und so eine Diskussion über das Für und Wider der einzelnen Deutungen eröffnen. Mit ihren fünf Szenarien, die die wissenschaftliche Illustratorin Monika Federer für die Ausstellung zu einer Doppelbestattung in einem eisenzeitlichen Grabhügel gemalt hat, wird ein solcher Diskussionsraum aufgemacht:<sup>40</sup> Von der Forschung aufgrund der Funde als Doppelbestattung eines Mannes und einer Frau gedeutet, wird dieser Befund in der Fachliteratur in der Regel als ›Fürst mit Gattin‹ interpretiert. Weder für die Annahme, dass es sich um ein ›Ehepaar‹ handelte, noch für die hierarchische Deutung, die dem Mann eine höhere Position zuschreibt, gibt es letztlich eine gesicherte Grundlage.<sup>41</sup> Dass es neben der ›traditionellen‹, auf dem bürgerlichen Geschlechtermodell basierenden Interpretation auch andere Möglichkeiten gibt, die beiden Bestatteten in ein Verhältnis zueinander zu setzen, führen die Szenarien zu diesem Befund vor. Welches der von Monika Federer präsentierten Bilder der ehemaligen historischen Realität am nächsten kommt, ist aufgrund der spärlichen Befundlage dieses Grabfundes nicht zu entscheiden. Die fünf Szenarien – und in ganz besonderer Weise der aus ihnen erstellte Film, der in der Ausstellung präsentiert und von Monika Federer in ihrem Beitrag vorgestellt wird – zeigen genau diese Ungewissheit auf und relativieren damit auch die bisher kaum hinterfragte Interpretation.

Die sich formierende prähistorische Geschlechterforschung kann – wie im Fall dieses Grabbefundes – nicht immer eine sichere, alternative Deutung liefern, kann aber zumindest die fehlende wissenschaftliche Grundlage scheinbar selbstverständlicher und deshalb allgemein akzeptierter geschlechtergeschichtlicher Aussagen transparent machen. Wie in der Prähistorischen Archäologie generell haben die Ergebnisse geschlechtergeschichtlicher Analysen je nach Quellengrundlage und Themenbereich einen sehr unterschiedlichen Detail- und Validitätsgrad, der durch die Weiterentwicklung der methodischen Ansätze und theoretischen Konzepte sowie durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit benachbarten Disziplinen weiter erhöht werden kann. Die Frage im Untertitel dieses Buches und der zugrunde liegenden Ausstellung kann jedoch schon jetzt eindeutig und sicher beantwortet werden: Nein – Männer und Frauen haben keine festen Rollen seit Urzeiten. Die Idee vom steinzeitlichen Jäger alias ›Ernährer‹ und der Sammlerin alias ›Hausfrau und Mutter‹ ist eine Fiktion. Vielmehr zeichnen die archäologischen Quellen ein facettenreiches Bild, das auf

vielfältige, komplexe und sich stets wandelnde Geschlechterrollen hindeutet. Die vorliegenden Ergebnisse widersprechen wie im Fall der Bergleute von Hallstatt dem ›Jäger-Sammlerin-Modell‹ sogar diametral und es spricht einiges dafür, dass auch Männer gesammelt und Frauen gejagt haben. Anders gesagt: Die prähistorische Geschlechterforschung korrigiert stereotype Vorstellungen, die aufgrund des heutigen Geschlechtermodells auf die Vergangenheit projiziert werden. Analog zur Geschlechterforschung anderer Disziplinen zeigt sie auf, dass Geschlecht und Alter keine grundlegenden biologischen Dispositionen sind, die in allen Zeiten und Gesellschaften das Geschlechter- und Generationenverhältnis in immer derselben Art und Weise bestimmt(t)en. Alter und Geschlecht wurden und werden stets kulturell gedeutet. Erst diese kulturelle Deutung bedingt, welche individuellen und kollektiven Praktiken sowie Lebensbedingungen sich aus diesen biologischen Kategorien ergeben.

Mit ihrer Langzeitperspektive kann die Prähistorische Archäologie auf einen weiteren Aspekt aufmerksam machen, der auch in der Geschlechterforschung noch wenig bedacht wird: Möglicherweise hatte die Kategorie ›Geschlecht‹ in der Menschheitsgeschichte nicht immer denselben Einfluss als ›sozialer Platzanweiser‹, die sie bei uns heute hat. Geschlecht ist ein wesentlicher Baustein unserer sozialen und politischen Ordnung. Trotz aller Gleichstellungsmaßnahmen entscheidet es nach wie vor über Lebensentwürfe, Karrierechancen, Teilhabe an Macht etc. So macht es immer noch einen erheblichen Unterschied, ob man als Mann, Frau oder als ein anderes Geschlecht lebt. Demgegenüber steht das Phänomen, dass in einigen archäologischen Kulturen – zumindest im Bestattungskult – keine markanten Unterschiede zwischen Frauen und Männern zu erkennen sind. Es ist zwar grundsätzlich möglich, dass das Geschlecht in den betreffenden Gesellschaften dennoch als sozialer Platzanweiser fungierte und diese Funktion im Bestattungskult lediglich keinen materiellen Niederschlag gefunden hat. Trotzdem wirft dies die Frage auf, ob möglicherweise nicht nur die kulturelle Ausgestaltung der biologischen Kategorie ›Geschlecht‹ höchst variabel ist, sondern auch ihre Rolle als soziale Struktur- und Ungleichheitskategorie. Anders gesagt: In der Menschheitsgeschichte gab es möglicherweise Gesellschaften, in denen das Geschlecht nicht in so vielen Bereichen Dreh- und Angelpunkt war wie in der unseren.

## Zurückgeworfen auf die Gegenwart: Was nun?

Die Erkenntnisse der prähistorischen Geschlechterforschung verdeutlichen, dass es keinen Sinn macht, mit der Steinzeit die heutige Geschlechterwelt erklären und aus ihr Rollenmodelle für heute beziehen zu wollen. Sie werfen uns vielmehr auf die eigene Gegenwart zurück – und das in verschiedener Hinsicht: Die kritische Analyse geschlechtergeschichtlicher Aussagen in der Fachliteratur und in gesellschaftlichen Diskursen zeigt, dass sie zu einem guten Teil (noch) auf der Projektion heutiger Geschlechterstereotype auf die Urgeschichte beruhen. Diese fiktive, durch Projektionen geschaffene Vergangenheit des Jägers und der Sammlerin: als Bezugs- und Orientierungspunkt für die Geschlechterverhältnisse heute heranzuziehen, käme einer Selbstbespiegelung gleich. Der Projektionszirkel hat indessen handfeste gesellschaftspolitische Funktionen: Er trägt dazu bei, das aktuelle Geschlechtermodell und die mit ihm verbundenen Machtverhältnisse<sup>42</sup> als vermeintlich ursprünglich zu legitimieren und festzuschreiben. An diesem Punkt setzt die gesellschaftspolitische Verantwortung der Prähistorischen Archäologie, von SchulbuchautorInnen, JournalistInnen, BestsellerautorInnen etc. ein und es ist eine Entscheidung gefragt, ob man diesen Legitimierungsmechanismus durchbrechen oder fortsetzen möchte. Will man ihn nicht weiterführen, gibt es nur eine Konsequenz: Die Geschlechterverhältnisse müssen hier und heute ausgehandelt werden – und zwar ohne normative Rückgriffe auf die Urgeschichte. Wenn man aus der Urgeschichte zum Thema Geschlecht etwas lernen kann, dann ist das die Relativität und historische Situiertheit der eigenen Wahrheiten und Gewissheiten rund um dieses Thema. Es gab kein einheitliches »steinzeitliches Geschlechtermodell«. Wie die Befunde zeigen, haben wir auch für die Urgeschichte mit einer kulturellen Vielfalt an Geschlechterverhältnissen zu rechnen.

Denn ob Geschlecht bipolar oder als Kontinuum konzipiert wird, wie viele soziale Geschlechter eine Gesellschaft kennt, ob Frauen und Männer in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gesetzt werden, wie Geschlechterrollen ausgestaltet sind, was unter »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« verstanden wird etc. – all das sind kulturelle Konstruktionen. Und diese sind vielfältig und – was wir aktuell gerade sehr deutlich wahrnehmen – auch stets im Fluss. Weil Geschlechterverhältnisse wandelbar sind, können sie aktiv gestaltet werden. Der zum Teil explizit erwünschte Beitrag der Prähistorischen Archäologie zu den aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten<sup>43</sup> besteht meines Erach-

tens darin, Projektionen von Fakten zu trennen und dabei das eigene patriarchale Geschlechtermodell bewusst zu machen. Statt zur Selbstvergewisserung und -bestätigung kann die Archäologie in diesem Sinne als Medium zur Selbsterkenntnis dienen. Die selbstkritischen Analysen von Fachliteratur in diesem Band sind dafür ein Beispiel. Doch auch die archäologischen Quellen selbst geben Anlass zur Selbstreflexion. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass wir sie nicht verzerrt durch die Brille bürgerlicher Sozialverhältnisse wahrnehmen, sondern als das sehen können, was sie sind – nämlich als materielle Überreste von uns ›fremden‹ Gesellschaften. Dann haben wir die Chance, uns von diesem ›Fremden‹ produktiv irritieren zu lassen und so neue Horizonte und Gestaltungsspielräume für die laufenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse zu eröffnen.

## Dank

Eda Gross, Zürich, und Andrea Zimmermann, Freiburg/Basel, danke ich für anregende Diskussionen und Hinweise, Isabelle Zeder, Basel, für das sorgfältige Korrekturlesen. Mein besonderer Dank gilt den AutorInnen für ihre interessanten Beiträge sowie Beate Grimmer-Dehn, Mirjam Höfner, Christian John und Hans Oelze, Archäologisches Museum Colombischlössle Freiburg, für die Redaktion und Begleitung der Drucklegung dieses Bandes.

---

<sup>1</sup> PEASE/PEASE 2005: 17.

<sup>2</sup> GRISARD in diesem Band.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> LAMPE 1995: 66.

<sup>5</sup> MASSET 2005: 105.

<sup>6</sup> ANGEHRN 2007a; ders. 2007b; PURTSCHERT 2006; dies. 2012.

<sup>7</sup> RÖDER 2010a.

<sup>8</sup> SÉNÉCHEAU in diesem Band.

<sup>9</sup> LAQUEUR 1992.

<sup>10</sup> MAIHOFER 2009: 29.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd. 29f.

- <sup>13</sup> RÖDER 2013.
- <sup>14</sup> HARAWAY 1988.
- <sup>15</sup> Vgl. SCHMITZ in diesem Band zur Hirnforschung.
- <sup>16</sup> NOWOTNY/SCOTT/GIBBONS 2005: 65, 67.
- <sup>17</sup> Ein entscheidender Schritt zur Integration der Geschlechterforschung in die deutschsprachige Archäologie war die auf studentische Initiative erfolgte Gründung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen, heute FemArc (nähere Informationen unter [www.femarc.de](http://www.femarc.de)), im Jahr 1991. Das Netzwerk hat regelmäßig Tagungen veranstaltet und diese auch in einer eigenen Reihe (Frauen – Forschung – Archäologie) publiziert. Von Frauen des Netzwerks angeregt, wurde 2003 die Arbeitsgemeinschaft Geschlechterforschung gegründet, die bei den Altertumsverbänden und damit auch bei deren Tagungen als eigene Sektion vertreten ist (dazu sowie zur Entwicklung der archäologischen Geschlechterforschung in Deutschland allgemein s. MERTENS/KOCH 2005).
- <sup>18</sup> Siehe Steckbrief S. 136/137 und FEDERER in diesem Band.
- <sup>19</sup> RÖDER im Druck.
- <sup>20</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER in diesem Band.
- <sup>21</sup> KÄSTNER in diesem Band.
- <sup>22</sup> LESKOVAR in diesem Band.
- <sup>23</sup> KÖLBL in diesem Band.
- <sup>24</sup> KLINGER 2005.
- <sup>25</sup> SCHMITZ und GRISARD in diesem Band.
- <sup>26</sup> SÉNÉCHEAU 2008.
- <sup>27</sup> SCHMITZ in diesem Band.
- <sup>28</sup> Altsteinzeit: KÄSTNER und KÖLBL in diesem Band; jüngere Perioden: BRATHER; ALT/RÖDER; JUD; LESKOVAR; PANY-KUCERA/RESCHREITER; SCHLICHTHERLE in diesem Band.
- <sup>29</sup> Damit sind sehr feuchte oder sehr trockene Milieus (z.B. unter Wasser, an Seeufern, in Mooren bzw. in der Wüste) sowie Permafrostboden oder Eis gemeint.
- <sup>30</sup> JUD und KÖLBL in diesem Band.
- <sup>31</sup> KÄSTNER in diesem Band.
- <sup>32</sup> ALT/RÖDER in diesem Band.
- <sup>33</sup> Die anthropologische Geschlechtsbestimmung betrifft das biologische Geschlecht und sagt zunächst nichts über das soziale Geschlecht (*gender*) eines Individuums aus.
- <sup>34</sup> JUD in diesem Band.
- <sup>35</sup> KÄSTNER 2012.
- <sup>36</sup> SCHMITZ in diesem Band.
- <sup>37</sup> ALT/RÖDER in diesem Band.
- <sup>38</sup> PICHLER in Vorb.
- <sup>39</sup> Ebd.
- <sup>40</sup> FEDERER in diesem Band.
- <sup>41</sup> RÖDER 1999.
- <sup>42</sup> SCHMITZ in diesem Band.
- <sup>43</sup> Vgl. die Vorworte in diesem Band.

# Geschlechtsbilder und Klischees heute



Sigrid Schmitz

Das Gehirn von Jägern und Sammlerinnen  
Evolutionäre Mythen für die Gegenwart

Dominique Grisard

Rosarot und Himmelblau  
Die Farbe süßer Beeren und des Himmels bei prächtigem  
Jagdwetter – oder warum Mädchen Rosa lieben

Miriam Sénécheau

Natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau?  
Rollenmodelle in Schulbüchern

## Das Gehirn von Jägern und Sammlerinnen Evolutionäre Mythen für die Gegenwart

Der männliche Jäger: kraftvoll, aggressiv, mit Speer und Keule bewaffnet, alleine oder mit anderen Männern durch die Savanne streifend, das Wild im Blick – die weibliche Sammlerin: am Feuer, beschäftigt mit der Nahrungszubereitung, der Versorgung der Kinder, beim Schwatz mit anderen Frauen, in fürsorglicher Betreuung von Kranken oder Verletzten. Solche Darstellungen der Geschlechterrollen in der Urgeschichte begegnen uns in populären Büchern oder Magazinen, bei der Bildersuche im Internet oder in musealen Inszenierungen. Doch wir sehen dabei nicht nur Bilder der Vergangenheit, die scheinbar objektive Fakten der Urgeschichte präsentieren. Aktuelle Vorstellungen zu Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft werden in die Bilder der Vergangenheit hineinprojiziert. Die solchermaßen als ›ursprünglich‹ beschriebenen Geschlechterdifferenzen werden durch die Evolutionstheorie gleichsam biologisch festgeschrieben. Im Umkehrschluss dienen die darin transportierten Vorstellungen wiederum zur Legitimation ›moderner‹ Geschlechterdifferenzen, Rollen und Hierarchien qua biologischer Grundlage. In der Genderforschung zu den Naturwissenschaften nennen wir diese Argumentationslogik den ›Naturalisierungszirkel‹.<sup>1</sup>

Bis heute werden Menschen grundsätzlich in zwei Geschlechterkategorien unterteilt, männlich und weiblich, mit je zugewiesenen Fähigkeiten: räumliche Orientierung, Durchsetzungskraft, Aggressivität und Wettbewerbsorientierung auf der männlichen und Sprachkompetenzen, Vernetzungsfähigkeiten, Empathie und Fürsorge auf der weiblichen Seite. Eine grundlegende geschlechterspezifische Maskulinisierung der Rationalität und Feminisierung der Emotionalität ist bei diesen Zuschreibungen unübersehbar.

Um diese Geschlechterdifferenzen zu ›beweisen‹ und die Permanenz von Geschlechterzuschreibungen in unserer heutigen Gesellschaft zu legitimieren, werden häufig hirnbiologische Konzepte herangezogen. Das liest sich in der Zusammenfassung wissenschaftlicher Erkenntnisse für die interessierte Öffentlichkeit folgendermaßen:

In der Wissenschaft wird heute die These verfochten, unterschiedliche mentale Fähigkeiten seien Erbe der Evolution – bedingt durch die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen seit der Frühzeit unserer Menschheit. [...] Männer gingen auf die Jagd und entwickelten dabei ihr räumliches Vorstellungsvermögen. Unterdessen befassten sich die Frauen mit Kinderpflege und Sozialkontakten am heimischen Feuer, was ihre sprachlichen Fähigkeiten förderte.<sup>2</sup>

Doch diese populärwissenschaftlich aufbereiteten und scheinbar einfachen evolutions- und hirnbiologischen Erklärungen für moderne Phänomene wie einparkende Männer, Schuhe kaufende Frauen, männliche Börsenhaie, weibliches Helfersyndrom etc. werden durch die Forschungslage Lügen gestraft. Kritisch hinterfragt haben die angeblich unüberbrückbaren Differenzen zwischen »Marsianern« und »Venusianerinnen«<sup>3</sup> nämlich keinen Bestand.<sup>4</sup> Und so wird uns im Folgenden das Aufbrechen scheinbarer Eindeutigkeiten zwangsläufig zur Frage führen: Warum halten sich diese Zuschreibungen und Erklärungen dennoch so manifest?

## Evolutionsgeschichtliche Szenarien: Wer hat was mit wem wann gemacht?

In der heutigen Evolutionsforschung werden die klassischen Theorien des männlichen Jägers und der weiblichen Sammlerin kritisch diskutiert.<sup>5</sup> Der Theorie – oder sagen wir besser: der *Geschichte* – der AnthropologInnen Simon Washburne und Jane Lancaster, die den räumlich begabten Jäger mit seinen Fähigkeiten zur Werkzeugentwicklung als Evolutionsmaschine konzipierten,<sup>6</sup> wurde von den Soziobiologinnen Nancy Tanner und Adrienne Zihlman die Geschichte der weiblichen Sammlerin gegenübergestellt.<sup>7</sup> Laut dieser Geschichte entwickelte nicht der Jäger, sondern die Sammlerin die ersten Werkzeuge. Kulturelles Wissen soll von den Frauen über die Kinder weiterge-

gegeben worden sein und auch die Partnerwahl sei von den Frauen ausgegangen, wobei sie nicht unbedingt den aggressivsten Mann zum Partner gewählt hätten. Folgten diese Gegennarrationen auch demselben Schema einer eindeutig geschlechtlich getrennten Zuordnung von Fähigkeiten, so haben sie in jedem Fall die bis dahin als objektiv betrachteten Fakten der menschlichen Evolution als uneindeutige Geschichten entlarvt, die je nach Vorannahmen und Perspektiven ganz unterschiedlich erzählt werden können und sich dennoch auf die gleichen Funde beziehen.<sup>8</sup>

Eine andere Wendung nahm die Geschichte durch den Archäologen Lewis Binford, der den Frühmenschen als Aasfresser beschrieb und damit generell die Bedeutung der Jagd für den evolutionären Erfolg der Frühmenschen in Frage stellte.<sup>9</sup> Aasräubern sei für die ersten, noch unsicher auf zwei Beinen gehenden Menschen weniger energieaufwändig und risikoreich gewesen als das Jagen. In diesem Szenario kommen Werkzeugherstellung, Orientierungskompetenzen, die Verbesserung der kognitiven Leistungen durch Kooperation und Sprache ohne geschlechterdifferente Zuschreibungen aus.

Welche Geschichte den tatsächlichen Entwicklungen in ihrer ganzen Vielfalt näher kommt, ist nicht zu klären. Die Querschau zeigt aber eines sehr deutlich: Die unterschiedlichen Narrationen zeugen von der Konstruktionshaftigkeit der Wissensproduktion. Die Befundlage ist dünn und hat große zeitliche Lücken. Knochenfossilien und Steinartefakte belegen überdies nicht unmittelbar Tätigkeiten, sondern werden mit bestimmten Tätigkeiten nachträglich in Zusammenhang gebracht. So ist bis heute nicht eindeutig geklärt, wie die Nahrungszusammensetzung im Verlauf der Urgeschichte vor zwei bis vier Millionen Jahren ausgesehen hat, ob die Jagd tatsächlich ausschließlich Sache der Männer oder nicht vielmehr gemeinschaftlich organisiert war.<sup>10</sup> Linda Owen liefert viele Hinweise, dass in der Altsteinzeit auch in Kaltzeiten das Sammeln von pflanzlicher Nahrung, Vogeleiern etc. sowie die Jagd auf Kleintiere eine wichtige Rolle spielten.<sup>11</sup> Noch weniger ist vollständig geklärt, welche Werkzeuge bei JägerInnen und SammlerInnen Verwendung fanden, geschweige denn, wer wann mit wem gejagt, gesammelt oder Aas geräubert hat. Alle aufgeführten Interpretationen vernachlässigen die Vielfalt menschlicher sozialer Interaktionen sowie die Bedeutung von Lernprozessen und kulturell gesellschaftlicher Tradierungen für die Entwicklung der Menschen auch schon in der Urgeschichte.<sup>12</sup>

Wissenschaftstheoretische Analysen der naturwissenschaftlichen Geschlechterforschung zeigen noch mehr: Die Auswahl und Interpretati-

on bestimmter Befunde erfolgt je nach Passgenauigkeit zur jeweiligen Theorie und diese Theorien sind nie wertfrei. Sie werden unter bestimmten gesellschaftlichen Vorstellungen entwickelt. Geschlechtermodelle der modernen Gesellschaft werden in die Natur- und Urgeschichte rückübertragen und dann wiederum zur Legitimierung heutiger Geschlechterverhältnisse herangezogen: die schon erwähnten Naturalisierungszirkel. Zudem setzen alle genannten Evolutionstheorien das gesellschaftliche System der Zweigeschlechtlichkeit, also die eindeutig getrennten Kategorien ›Mann‹ und ›Frau‹, als gegebene Größe voraus. Aber können wir wirklich davon ausgehen, dass es in der Urgeschichte nur genau zwei biologisch eindeutig getrennte Geschlechtergruppen gab? Mehr noch, welche Vielfalt individueller Handlungen wird durch die Aufteilung in getrennte Geschlechterrollen vernachlässigt?

## Und alles ist im Gehirn verankert?

Kommen wir zur Hirnforschung. Sie ist aktueller Bezugspunkt für die Zuschreibungen von speziellen Eigenschaften an Männer und Frauen, denn diese seien in der Biologie des Gehirns begründet, also auch bei heutigen Menschen biologisch vorgegeben. Dahinter steht die Idee, dass der männliche Jäger vor Millionen Jahren im Überlebenskampf Hirnstrukturen und Netzwerke für seine bessere Orientierungsfähigkeit und sein größeres Aggressionspotenzial entwickelt habe, während die Hirnvernetzung der weiblichen Sammlerin durch Kooperation und Sprachentwicklung geprägt worden sei.

Diesen unbewiesenen Prämissen folgen bis heute viele neurowissenschaftliche Untersuchungen. Sie suchen nach Geschlechterdifferenzen im Gehirn, die räumliche, sprachliche und andere Fähigkeitsunterschiede zwischen Männern und Frauen sowie deren angebliche Differenzen in rationale oder emotionale Kompetenzen ursächlich erklären sollen.<sup>13</sup> Auch hier ist die schon vorab festgelegte Einteilung in zwei – und nur zwei – Geschlechter paradigmatisch. Für eine ›moderne‹ Analyse im Hirntomografen muss beispielsweise das Geschlecht vor Beginn eingegeben werden (möglich ist nur ›männlich‹ oder ›weiblich‹), sonst lässt sich die Apparatur gar nicht starten.<sup>14</sup> Ich werde im Folgenden zeigen, dass gerade für Analysen von Fähigkeiten oder Einstellungen eine solche vereinfachende Zuschreibung an nur je eine von zwei Geschlechtergruppen, deren Verhalten dann als homogen

angenommen wird, zu ›falschen‹ Befunden und Interpretationen führt.

Noch mehr Verwirrung: Analysen der Geschlechterforschung zu den Neurowissenschaften haben diese scheinbaren Eindeutigkeiten rund um ›männliche‹ und ›weibliche‹ Gehirne heftig durcheinandergewirbelt. Selbst in den modernen Verfahren der Hirntomografie sind die Befunde widersprüchlich. Ein Beispiel liefern die konträren Ergebnisse der Magnetresonanzstudien von Shaywitz et al.<sup>15</sup> und Frost et al.<sup>16</sup> Erstere fanden Unterschiede in der Aktivierung von Spracharealen, Letztere fanden keine. Und so können weder generelle Unterschiede im Sprachbereich noch die geschlechterdifferente Verarbeitung räumlicher Merkmale belegt werden.<sup>17</sup> Da die Studien auf sehr unterschiedlichen methodischen Ansätzen beruhen, ist eine Generalisierung der Einzelergebnisse problematisch. Vielmehr zeigt es sich, dass die Überschneidungen der Geschlechtergruppen zumeist weitaus größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen – d.h., dass Frauen sich von Frauen häufig mehr unterscheiden als von Männern und umgekehrt. Eine weitere Problematik besteht darin, dass computertomografische Hirnbilder komplexe, computergestützte Konstruktionen sind, bei denen der ›wissenschaftliche Blick‹ häufig – nicht unbedingt bewusst – auf das gelenkt wird, was im eigenen Geschlechterverständnis plausibel erscheint. So werden durch unterschiedliche Auswertungsverfahren zur Bestimmung der Aktivität im Gehirn bei Sprachaufgaben, die alle von der Forschungsgemeinschaft genutzt werden, je nach Verfahren Geschlechterunterschiede im Bild sichtbar oder nicht.<sup>18</sup>

## Plastizitäten des Gehirns und die Frage nach ›Natur‹ und ›Kultur‹

Ein Aspekt, der im Hinblick auf potenzielle geschlechtsspezifische Unterschiede des Gehirns von elementarer Bedeutung ist, ist die Frage, welche zusätzlichen Faktoren mit der individuellen Gehirnentwicklung in Interaktion treten. Damit sind wir beim Kern der Sache: Was kann eine evolutionsgeleitete Perspektive auf Fähigkeitsunterschiede der Geschlechter in Verbindung mit der Hirnforschung überhaupt aussagen?

Das Gehirn des Menschen hat eine Fähigkeit in erstaunlichem Maße entwickelt: seine Veränderbarkeit und Anpassungsfähigkeit an soziale

und kulturelle Erfahrungen, auch Plastizität genannt. Lernen und Erfahrung wirken permanent auf die Ausbildung von Nervennetzen und ihre Verschaltungen ein: Das Gehirn integriert die Umwelt gewissermaßen in die eigene Entwicklung. Neuronale und synaptische Plastizität ist nicht nur Voraussetzung für das Lernen; Lernen scheint umgekehrt auch Voraussetzung für die funktionsfähige Entwicklung des Gehirns zu sein. Das Ausmaß der Hirnplastizität, insbesondere im Großhirn (dem Kortex), ist beim Menschen mit seiner langen kindlichen Entwicklungsphase wohl am intensivsten entwickelt und ermöglicht seine hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an veränderte Umweltbedingungen.

Inzwischen liegen einige Studien zu hirnplastischen Veränderungen als Folge von Lernprozessen vor: Sprachareale entwickeln sich unterschiedlich in Abhängigkeit von der jeweiligen individuellen Sprachbiografie; Areale der räumlichen Verarbeitung im Hippocampus vernetzen sich bei erfahrenen Taxifahrern aufgrund des intensiven Navigationstrainings stärker; Musikerfahrung beeinflusst Hirnstrukturen und Lernkapazitäten und schon nach zweimonatigem Jonglier-Training verändert sich die Vernetzungsdichte in bestimmten Gehirnzentren.<sup>19</sup> Eines wird hier besonders deutlich: Das faszinierende Netzwerk Gehirn will einfach nicht stillhalten, es überschreitet ständig die Grenze zwischen Natur und Kultur. Das Einbringen des Konzeptes der Hirnplastizität kehrt die einfache Ursachenerklärung, dass Verhalten und Fähigkeiten von der Biologie bestimmt seien, um, indem es Körperlichkeit nicht nur als Ursache, sondern auch als Folge von Erfahrung interpretierbar macht. Biologie ist niemals ‚reine Natur‘ im Gegensatz zur ‚Kultur‘ – oder mit den Worten der Biologin und Geschlechterforscherin Anne Fausto-Sterling »neither naked sex nor naked culture exist«.<sup>20</sup>

Hirnplastizität macht auch deutlich, dass die Annahme, die Gehirne von Frauen und Männern hätten sich in vier bis fünf Millionen Jahren nicht verändert, falsch ist. Eine Übertragung von biologischen Grundannahmen über Millionen von Jahren ist absurd – weder von heute auf gestern noch von gestern auf heute. Enorme gesellschaftliche Veränderungen und Anforderungen haben auf die jeweiligen *Gehirn-in-der-Gesellschaft-Netzwerke* eingewirkt. Viel interessanter als das permanente Mantra einer Geschlechterdifferenzsuche ist es daher, die Vielfalt der heutigen Verschränkungen von sozialen Erfahrungen, kulturellen Normen und Hirnentwicklungen, also die vielfältigen Interaktionen von Natur und Kultur, in den wissenschaftlichen Fokus zu nehmen. Die enorme Dynamik der Hirnplastizität kann die Vielfalt

von Gehirnen erklären, denn jeder Mensch macht im Laufe seines Lebens unterschiedliche Erfahrungen und verändert sein Gehirn fortwährend durch Lernprozesse. Aber auch ähnliche Erfahrungen können sich mit der Ausbildung von ähnlichen Hirnstrukturen verbinden. So können Unterschiede zwischen erwachsenen Frauen und Männern auf geschlechtsspezifische Verhaltensweisen zurückzuführen sein, die Mädchen und Jungen im Rahmen der immer noch ausgeprägten Geschlechtersozialisation in unserer Gesellschaft von Geburt an erlernen und die im Erwachsenenalter immer wieder aktualisiert werden.

Unsere Gesellschaft ist geprägt von geschlechtlichen Zuschreibungen und Rollenzuweisungen. Solche Gender-Stereotype wirken auf unser Selbstbild und unser Verhalten bis hin zur Modulation und Optimierung unserer Körper nach den jeweils für Frauen und Männer herrschenden Körpernormen oder auch Schönheitsidealen. *Doing Gender*,<sup>21</sup> so der Fachbegriff der Geschlechterforschung, ist immer auch *Doing Body* und *Doing Brain*. In der neueren Hirn- und psychologischen Forschung wird diese Wirkung von stereotypen Zuschreibungen intensiv untersucht. Cordelia Fine stellt in ihrem Buch »Delusions of Gender« eine Fülle aktueller Studien vor.<sup>22</sup> Zur Erläuterung ein Beispiel: Die Übernahme der Vorstellung ins eigene Selbstbild, dass Männer sich besser orientieren könnten, verstärkte bei weiblichen und männlichen Probanden gruppenspezifische Leistungsunterschiede in Versuchen zur Mentalen Rotation (ein klassischer Versuch zur Raumorientierung), und zwar immer dann, wenn die räumliche – d.h. männlich konnotierte – Komponente des Versuchs betont wurde. Wurde die Aufgabenstellung dagegen geschlechtsneutral präsentiert, minimierten sich auch die Unterschiede.<sup>23</sup> Die gruppenspezifischen Leistungsunterschiede zwischen Männern und Frauen wurden allein schon dadurch verstärkt, dass die ProbandInnen vor einem solchen Versuch ihr Geschlecht angeben mussten und auf diese Weise daran »erinnert« wurden, dass räumliche Orientierung eine Stärke der Männer bzw. eine Schwäche der Frauen sei. Die Übernahme von Geschlechterstereotypen in das eigene Selbstbild und deren Auswirkungen auf Leistungen bezeichnen wir als *stereotype threat*.<sup>24</sup> Er erklärt beispielsweise, wie das Unterdrücken der negativen Zuschreibungen bei einer Aufgabenlösung zusätzliche Hirnressourcen benötigt und die Lösungszeit verlängert.

Eine immer wiederkehrende Behauptung ist, dass zwar Gehirnstrukturen und -funktionen durch Erfahrung verändert werden können, dass sich grundlegende Unterschiede jedoch schon bei Kleinkindern

fänden. Die Biologinnen und Geschlechterforscherinnen Anne Fausto-Sterling, Cynthia Coll und Meaghan Lamarre haben die Forschungslage zum Auftauchen geschlechtsbezogener Unterschiede in der frühkindlichen Entwicklung jüngst ausgiebig untersucht.<sup>25</sup> Sie konnten zeigen, dass soziale und kulturelle Aspekte untrennbar mit der Hirn- und Verhaltensentwicklung verzahnt sind. So bilden sich die eigene Geschlechteridentität, das Wissen über Geschlechterverhalten und Geschlechterrollen in der Kommunikation (verbal oder auch nonverbal) zwischen Eltern und Kindern. Diese Erfahrungen im sozialen Raum stehen in enger Wechselwirkung mit der Hirnbiologischen Entwicklung. Natur und Kultur sind hier zeitlich und kausal nicht zu trennen; die *Gehirn-in-der-Gesellschaft-Netzwerke* sind individuell und sozial in gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse eingebettet.

## Zurück zu den Anfängen

Die Biologie ist nicht unser Schicksal. In der westlichen Gegenwarts gesellschaft ist vielmehr eine gegensätzliche Anrufung aktuell: Forme deinen Körper, »tune« dein Gehirn. Alles scheint durch individuelle Körper- und Hirn optimierungen mach- und erreichbar zu sein. Die Nutzung der Hirnplastizität wird für kindliches wie erwachsenes Lernen zum Gemeingut.<sup>26</sup> Umso mehr muss es erstaunen, wenn in Bezug auf Themen rund um »Geschlecht« die Widerstände gegen die kritische Analyse bzw. Dekonstruktion biologistischer Festlegungen durch die Geschlechterforschung ungebrochen scheinen.<sup>27</sup>

Dafür mag es mehrere Erklärungen geben. Erstens sind die vielbeschworenen Unterschiede zwischen Männern und Frauen journalistisch nach wie vor einträgliche Themen, die LeserInnen, Klicks und Quoten sichern. Das Argument von scheinbar schicksalhaften und eben nicht zu verändernden Stärken, Schwächen und Rollen der Geschlechter trifft zweitens einen Wunsch nach individueller Versicherung (mit dem Körper als letztem Hort geschlechtlicher Sicherheit) und nach Abgabe der Verantwortung für gesellschaftliche Ungleichheiten. Drittens scheinen in Zeiten von engen Arbeitsmärkten, gesellschaftlichen Krisen und dem Abbau staatlicher Sozialsysteme biologistische Zuschreibungen sogar wieder an Aktualität zu gewinnen: Angeblich schon vor Millionen von Jahren gewissermaßen eingepflanzt, sollen biologische Verfestigungen die Präferenzen von Männern für den öffentlichen Arbeitsmarkt und von Frauen für Repro-

duktion, Soziales und Pflegeaufgaben strukturiert haben. Dabei geht es in den neueren Argumentationen nicht mehr um die einseitige Abwertung eines Geschlechts, sondern um die Zuschreibung spezifischer Fähigkeiten, Präferenzen, Denk- und Interaktionsmuster. Heute heißt es vielmehr, Männer und Frauen seien ›gleichwertig, aber eben von Grund auf anders‹. Alle diese Faktoren wirken zusammen, wenn im Rekurs auf die Evolution die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als die angeblich erfolgreichste Strategie im Kampf ums Dasein postuliert und durch biologistische Argumente legitimiert wird – sowohl bei den Frühmenschen als auch bei uns heute. Gesellschaftliche Machtverhältnisse, die sich in dieser scheinbar ›naturgegebenen‹ Arbeitsteilung manifestieren, werden aus dieser Diskussion systematisch ausgeklammert. Um auf meine anfängliche Frage zurückzukommen, weshalb sich die stereotypen Zuschreibungen angeblicher Unterschiede zwischen den Geschlechtern so hartnäckig halten: Die Negierung gesellschaftlicher Gründe für die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern ist wohl der wichtigste Grund, warum sich die zugeschriebenen, geschlechtsspezifischen Eigenschaften – aus der Evolution erklärt und damit legitimiert – so manifest halten: Sie verhindern Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse. Genau daran gilt es zu rütteln – auch im Museum.

---

<sup>1</sup> EBELING/SCHMITZ/BAUER 2006.

<sup>2</sup> DANA ALLIANCE 2001.

<sup>3</sup> EVATT 1994.

<sup>4</sup> ANDREA MOSER (2010) und LOU-SALOME HEER (2012) bieten hervorragende diskursanalytische Kritiken solcher Popularisierungen und ihrer gesellschaftlichen Funktionen. Untersucht werden u.a. die Bücher des Ehepaars PEASE/PEASE (2002; 2011), »Männer sind anders. Frauen auch« von JOHN GRAY (1992), »Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus« von CRIS EVATT (1994) sowie entsprechende Artikel im »Spiegel« über einen Zeitraum von 60 Jahren.

<sup>5</sup> GRUPE ET AL. 2005.

<sup>6</sup> WASHBURNE/LANCASTER 1968.

<sup>7</sup> TANNER/ZIHLMAN 1976.

<sup>8</sup> SCHMITZ 2008.

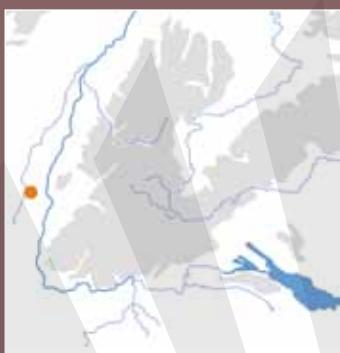
<sup>9</sup> BINFORD 1981.

<sup>10</sup> KÄSTNER in diesem Band.

<sup>11</sup> OWEN 2005.

- <sup>12</sup> SCHMITZ 2008.
- <sup>13</sup> Vielfach geht es dabei um Fragen der Lateralität, d.h. ob Männer und Frauen eher unterschiedliche Hirnhälften benutzen und ob die Hirnhälften der Frauen stärker zusammenarbeiten.
- <sup>14</sup> KAISER ET AL. 2009.
- <sup>15</sup> SHAYWITZ ET AL. 1995.
- <sup>16</sup> FROST ET AL. 1999.
- <sup>17</sup> SCHMITZ 2009.
- <sup>18</sup> KAISER ET AL. 2007.
- <sup>19</sup> SCHMITZ 2009.
- <sup>20</sup> FAUSTO-STERLING 2003: 125.
- <sup>21</sup> *Doing Gender* bezeichnet die individuelle Übernahme von Geschlechterrollen, ihre Manifestation und Legitimation durch ständige Wiederholung. Auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene wirken Normen und Diskurse als wiederholende und damit festschreibende Inszenierungen solcher Rollen und Identitätsbildungen nach geschlechtlichen Vorgaben. Die Philosophin JUDITH BUTLER (1990) kennzeichnete diese Prozesse mit dem Begriff der Performativität von Geschlechterinszenierungen. Reflexion und kritische Analyse unterstützen ein Durchbrechen dieser Geschlechtersysteme.
- <sup>22</sup> FINE 2010.
- <sup>23</sup> MASSA/MAYER/BOHON 2005.
- <sup>24</sup> FINE 2010.
- <sup>25</sup> FAUSTO-STERLING/COLL/LAMARRE (2012a; 2012b).
- <sup>26</sup> JÄNCKE 2008; SPITZER 2002.
- <sup>27</sup> MARTENSTEIN 2013.

# Der Grabhügel V im Kastenwald



## FUNDORT:

Appenwihr, Arr. Colmar,  
Dép. Haute-Rhin

## DATIERUNG:

1500–1200 v.Chr.

## LITERATUR:

C. Bonnet, S. Plouin, F. Lambach,  
Les tertres du Bronze Moyen  
d'Appenwihr, forêt de Kasten-  
wald (Haut-Rhin), Bulletin de la  
Société Préhistorique Française  
78, 1981, 432–463.

## Fundort

Das Waldgebiet Kastenwald erstreckt sich auf der elsässischen Seite der Oberrheinebene zwischen Neuf-Brisach und Colmar. Es birgt zahlreiche einzeln oder in Gruppen angelegte Grabhügel. Zu einer solchen Gruppe gehört auch Grabhügel V nahe Appenwihr.

## Zeitstellung

Der Grabhügel V wurde in der mittleren Bronzezeit errichtet. Damals feierte die Bronze, eine Legierung aus Zinn und Kupfer, ihren Siegeszug durch Europa. Die Menschen stellten ihren Reichtum mit Werkzeugen, Waffen und Schmuck aus dem neuen, goldglänzenden Metall zur Schau.

## Beschreibung

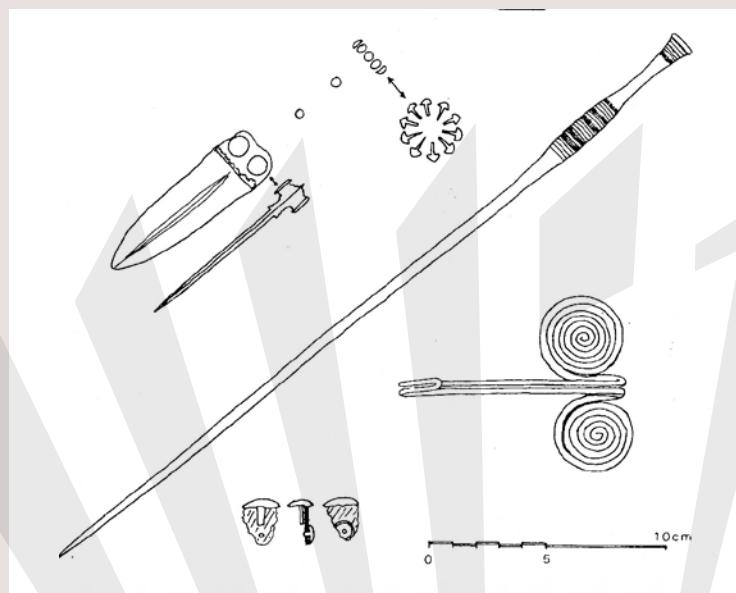
Heute besitzt Grabhügel V einen Durchmesser von 40–45 Metern. Infolge der jahrhunderte- langen Abtragung des Bodens durch Wind, Wasser und Ackerbau ist er jedoch nur noch 1,60 Meter hoch und zwischen den Bäumen im Wald kaum erkennbar. In ihm befanden sich insgesamt sechs Gräber.

Im Zentrum des Hügels lag Grab 2. Ein Bronzedolch, eine Gewandnadel und ein Gürtelhaken aus Bronze sowie eine kunstvoll verzierte Knochenscheibe gehörten zur Ausstattung der oder des Verstorbenen.

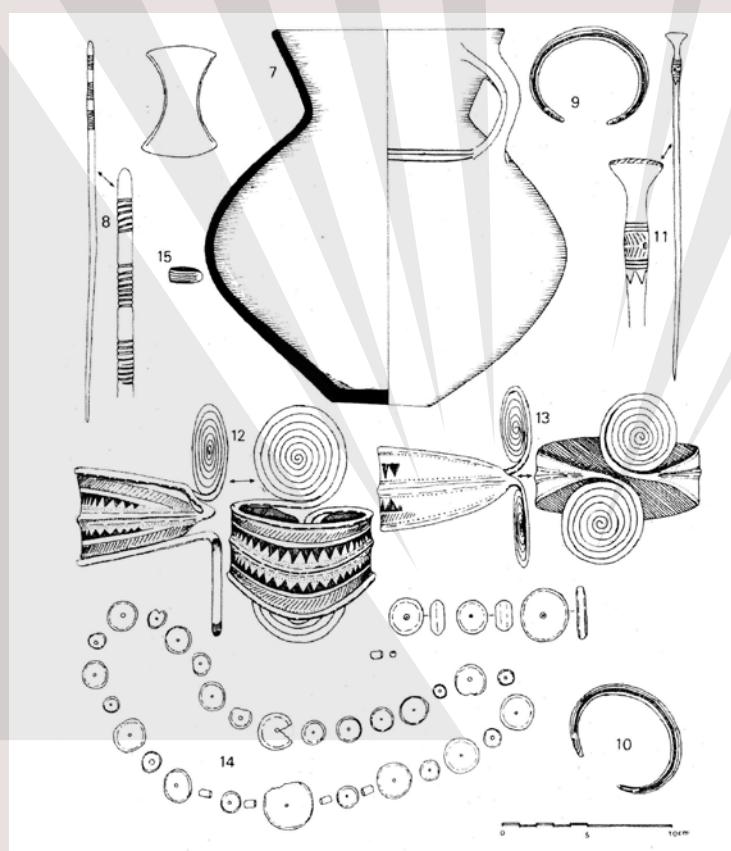
Grab 3, das einige Meter vom zentralen Grab entfernt in den Hügelmantel eingetieft war, zeichnete sich durch eine außergewöhnlich reiche Schmuckausstattung aus, darunter eine Kette aus Bronze- und Bernsteinperlen, bronzer Arm- und Fingerschmuck, eine bronzenen Gewandnadel sowie ein Keramikgefäß.

Fünf der Gräber im Hügel V ließen sich anhand der Beigaben in die mittlere Bronzezeit datieren. Offenbar wurde der Bestattungsplatz aber nach einigen Jahrhunderten in der Eisenzeit wieder genutzt, denn in seinem Mantel fand sich auch ein eisenzeitliches Grab.

Beigaben aus Grab 2  
(Bonnet/Plouin/Lambach  
1981, fig. 4).



Beigaben aus Grab 3,  
(Bonnet/Plouin/Lambach  
1981, fig. 5).



## Rosarot und Himmelblau Die Farbe süßer Beeren und des Himmels bei prächtigem Jagdwetter – oder warum Mädchen Rosa lieben

Warum lieben Mädchen Rosa? Die neurowissenschaftliche Studie der britischen Psychologinnen Anya Hurlbert und Yazhu Ling gibt Aufschluss.<sup>1</sup> Sie führt die Vorliebe von Frauen und Mädchen für Rot- und Rosatöne auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Urgeschichte zurück. Als Sammlerinnen hätten Frauen ihre Augen darauf trainiert, Beeren möglichst effizient zu erkennen. Die Anziehungs- kraft, die Rosa heute auf Mädchen ausübe, habe somit mit dem evolutionsbezogenen Vorteil zu tun, der Frauen das Erkennen von Rot- und Rosatönen erleichtert und für das Überleben der Urmenschen gesorgt haben soll.

Wer horcht nicht interessiert auf, wenn renommierte Wissenschaftlerinnen belegen, dass Frauen bereits in der Urgeschichte Rosa bevorzugten, würde das doch eindeutig erklären, warum kleine Mädchen sich mit Haut und Haaren dieser Farbe verschreiben. In der Öffentlichkeit erhalten evolutionspsychologische Studien viel Aufmerksamkeit, sei dies in reich bebilderten Reportagen oder aber in ironisierenden Artikeln, welche die Titelseite von Gratiszeitungen oder die letzte Seite von Tageszeitungen zieren.

Was sind die zentralen Argumente der evolutionspsychologischen Studien über die Farbpräferenz von Menschen und wie werden sie in den Massenmedien kommuniziert? Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Farbe Rosa erst in den 1950er Jahren allgemein als Mädchenfarbe betrachtet wurde. Mancherorts vollzog sich diese Entwicklung sogar noch später. Die historischen Erkenntnisse scheinen den evolutionsbiologischen Spekulationen jedoch keinen Abbruch zu tun. Wie

lässt sich dieser Rückgriff auf die Sammlerinnen und Jäger der Urgeschichte erklären? Und warum findet er gerade in der heutigen Farbforschung Gehör?



Abb. 1: The Pink and Blue Project (2005 bis heute), JeongMee Yoon, Südkorea.

Die Südkoreanische Künstlerin JeongMee Yoon fing an, Mädchen (und Jungen) in ihren Kinderzimmern zu fotografieren, als ihre Tochter nur noch rosa Kleider und Spielsachen haben wollte. Yoon untersucht kulturelle Präferenzen und wie sich Vorlieben von Kindern und ihren Eltern je nach Kultur, ethnischer Gruppenzugehörigkeit und geschlechtsspezifischer Sozialisation unterscheiden können.

Tess and Her Pink Things, Lightjet Print, 2005, JeongMee Yoon / Tess and Her Blue Things, Lightjet Print, 2009, JeongMee Yoon / Lauren and Carolyn and Their Pink Things, Lightjet Print, 2006, JeongMee Yoon / Lauren and Carolyn and Their Pink & Purple Things, Lightjet Print, 2009, JeongMee Yoon.

## Die Rosafizierung der Mädchenwelt und die »Jäger-Sammler-Theorie«

Während viele Eltern die geschlechtsspezifische Kommerzialisierung der Kinderwelt für die rosa Schlafzimmerwände, rosa Tutus, rosa Puppen und rosa Schminksets ihrer Mädchen verantwortlich machen, setzen die Neuropsychologinnen Hurlbert und Ling etwas früher an: bei den Jägern und Sammlern. In ihrer Studie aus dem Jahr 2007 untersuchten sie 208 erwachsene Engländer, darunter 37 kürzlich immigrierte Frauen und Männer aus China. Die Probanden und Probandinnen bevorzugten die Farbe Blau. Dies bestätige eine bereits in anderen Studien etablierte universale Präferenz für Blau, so die Neurowissenschaftlerinnen. Frauen zeigten darüber hinaus eine stärkere Vorliebe für rötliche Objekte als Männer. Diese Geschlechterdifferenz – so die Spekulation von Hurlbert und Ling<sup>2</sup> – sei mit der sogenannten Jäger-Sammler-Theorie zu erklären. Gestützt auf visuell-räumliche Studien postuliert diese Theorie, dass sich das weibliche Hirn auf Sammeltätigkeiten spezialisiert habe. Die »Jäger-Sammler-Theorie« untermauert somit Hurlbert und Lings »weibliche Hirn-Hypothese«, die farbkodierte Geschlechtsunterschiede im Gehirn festschreibt.<sup>3</sup> Denn die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Urgeschichte habe dazu geführt, dass sich bei Frauen und Männern geschlechtsspezifische Vorteile herausgebildet hätten. Als Sammlerinnen hätten Frauen eine größere Sensibilisierung für Farbinformation erfahren als die Männer, die auf das Jagen wilder Tiere spezialisiert gewesen seien. Die Augen von Frauen hätten sich angepasst, reife gelbe Früchte und essbare rote Blätter zu erkennen, wenn diese von grünem Laub umrahmt waren. Daraus erkläre sich auch die größere Sicherheit von Frauen, unterschiedliche Farben zu identifizieren. Aufgrund ihrer Rolle als Sammlerinnen hätten sie einen ausgeprägten Farbensinn und eine Affinität für die Farbe Rot entwickelt. Für die Jäger sei die Erkennung von Farben hingegen weniger zentral gewesen. So hätten Männer auch heute einen weniger entwickelten Farbensinn. Hurlbert und Ling stützen sich auf evolutionspsychologische Studien, die das hoch spezialisierte Raumverständnis von Männern auf ihre Aufgabe als Jäger zurückführen.<sup>4</sup>

Die zwei Neurowissenschaftlerinnen spekulieren weiter: Sollte sich das weibliche visuelle System tatsächlich auf die Nahrungssuche und Kinderbetreuung spezialisiert haben, dann seien Mädchen auch heute biologisch besser vorbereitet, sensibel und schnell auf Farben zu re-

agieren. Hurlbert und Ling führen demnach die spezielle Anziehung, welche die Farbe Rosa derzeit auf kleine Mädchen ausübt, auf eine angeblich ursprüngliche und somit auch natürliche Ernährungsaufgabe von Frauen in der Steinzeit zurück.

Während in ihrer Studie von gelben Früchten und essbaren roten Blättern die Rede ist, verändern diese im Verlauf der Popularisierung der Studie ihre Farbe. So auch in einem offiziellen Mediencommuniqué zur Studie. Darin erklärt Anya Hurlbert, dass Frauen eine Präferenz für »rötliche Früchte« hätten. Die Farben Gelb und Grün verschwinden gänzlich in der medialen Rezeption der Studie. Dafür erhält die Farbe Blau größere Aufmerksamkeit. Menschen hätten wohl – so beispielsweise Nancy Wampler<sup>5</sup> – bereits in den Savannentagen eine natürliche Präferenz für einen klaren blauen Himmel entwickelt. Dass die Farben Gelb und Grün in der populären Rezeption der Studie wegfallen, erstaunt wenig. Wären doch die meisten Leserinnen verwirrt ob der Behauptung, dass das Sammeln *gelber* Beeren vor 2,5 Millionen Jahren die aktuelle Vorliebe für Rosa bei Mädchen beeinflusste.

Die »Jäger-Sammler-Theorie« sorgt auch unter Evolutionspsychologen für Debatten. Irwin Silverman, Jean Choi und Michael Peters wollen herausgefunden haben, dass nicht nur Frauen, sondern auch die Weibchen von Nagetieren einen besser ausgebildeten Farbensinn haben, während die Männchen über einen auf das Jagen ausgerichteten Orientierungssinn verfügen.<sup>6</sup> Damit untermauern sie ihre These, dass es sich beim Farben- bzw. Orientierungssinn um universale, speziesübergreifende Geschlechterdifferenzen handle. Vor diesem Hintergrund sei jedoch die »Jäger-Sammler-Theorie« nicht mehr haltbar, so Silverman, Choi und Peters. Denn bei den Nagetieren könne keine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nachgewiesen werden.<sup>7</sup>

Evolutionspsychologische Erklärungsmuster wollen sie dennoch nicht ganz über Bord werfen: Mit Isabelle Ecuyer-Dab und Michèle Robert<sup>8</sup> argumentieren sie nun, dass die geschlechtsspezifische Ausbildung des Orientierungssinns nur sekundär mit der geschlechtsspezifischen Futtersuche zu tun habe. Die Kompetenz von Frauen, ihre nächste Umgebung detailliert wahrzunehmen, könne hingegen auf die Verantwortung zurückgeführt werden, die Frauen bereits in der Urgeschichte für die physische Sicherheit ihrer selbst und ihrer Kinder übernommen hätten. Auch Mark A. Changizi, Qiong Zhang und Shinsuke Shimojo hinterfragen die Determinierungskraft der »Jäger-Sammler-Theorie«: In ihrer Studie kommen sie zu dem Schluss, dass die arbeitsteilige Futtersuche in der Urgeschichte keinen primären

Einfluss auf die Entwicklung der menschlichen Wahrnehmung von Farben hatte. Das menschliche Farberkennungsvermögen habe mit den grundlegenden Eigenschaften von Blut zu tun und erlaube es, Veränderungen in der Gesichtsfarbe, allen voran errötete Wangen, als emotionale und sexuelle Signale zu lesen.<sup>9</sup>

Die Erkenntnisse von Changizi, Zhang und Shimojo werden von den Vertreterinnen der »Jäger-Sammler-Theorie« aufgenommen und geschlechtsspezifisch gedeutet. Es möge für Frauen notwendig gewesen sein, so Hurlbert und Ling, subtile Veränderungen in der Gesichtsfarbe ihres Gegenübers deuten zu können, sei dies, um sich einem Kleinkind emotional zuzuwenden oder aber um sexuelle Signale zu erkennen. Auch sei es durchaus möglich, dass Frauen eine Vorliebe für »gesunde rötliche Gesichter« entwickelt hätten, um ihre Rolle als Fürsorgerinnen und »Empathikerinnen« zu optimieren. Die Evolutionspsychologin Gerianne Alexander wird expliziter: Sie führt die weibliche Bevorzugung eines rötlichen Farbtons auf die Tatsache zurück, dass die Gesichter von Neugeborenen rosa seien.<sup>10</sup> Der rosige Teint von Babys signalisiere Frauen, sich ihrem Kleinkind zuzuwenden. Evolutionspsychologisch gesprochen, erhöhe die Farbe Rosa die Überlebenschancen von Kleinkindern, so Alexander.<sup>11</sup> Belegt hätten dies Affenversuche einer amerikanischen Forschergruppe.<sup>12</sup> Die Evolutionspsychologin geht noch einen Schritt weiter: Die Gesichtsfarbe von Männern sei in der Regel rötlich, während Frauen eine grünliche Gesichtsfarbe aufwiesen. Daraus leitet die Psychologin ab, dass die Präferenz für die Farbe Rot Frauen dazu diene, Männer im heterosexuellen Balzspiel zu erkennen und sich ihnen anzunähern.

Wie an diesen evolutionspsychologischen Studien deutlich wird, werden die Farben Rot und Rosa dazu verwendet, historisch-spezifische Phänomene als natürlich gegebene Ordnung darzustellen, allen voran die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, bei der die Frau ihrer Aufgabe als Hausfrau und Mutter nachgeht, während der Mann die Rolle des Ernährers übernimmt. Mit diesen Farbexperimenten wird auch die im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelte Norm einer heterosexuellen Begehrungsstruktur zu einem Naturgesetz erhoben, wobei Sexualität und Reproduktion in eins gesetzt werden. Darüber hinaus scheinen die Studien von hellhäutigen Menschen auszugehen, denn nur helle Haut kann als rötlich oder rosig beschrieben werden. Unerwähnt bleiben zudem sozialpsychologische Studien, die das Umgekehrte aufzeigen, nämlich dass sich Männer von rot gekleideten Frauen besonders angezogen fühlen.<sup>13</sup> Nicht, dass diese Studien differenzierter ausfallen würden: Auch sie verstehen die Farbe Rot explizit

als Bestandteil eines (hetero)sexuellen Paarungsrituals. Auch sie stellen Heterosexualität als natürliche Veranlagung der Menschen dar, indem sie Sexualität mit Reproduktion verschmelzen und an spezifische Farbvorlieben knüpfen. Die Farbe Rot, so zeigt sich, zirkuliert zwischen dem männlich-aktiven Jagdblick und der sexuell empfänglichen, aber nie aktiv »jagenden« Frau.

## Psychologische Farbpräferenzforschung und der rote Urzustand

Die Psychologie forscht über Farberkennung und -präferenzen seit Ende des 19. Jahrhunderts. Neben den neueren evolutionspsychologischen Studien gibt es dazu unzählige Studien aus der Entwicklungs-, Sozial-, Kognitions- und Experimentalpsychologie. In den letzten 20 Jahren häufen sich Studien, die Farbpräferenzen von Neugeborenen und Kleinkindern untersuchen. Bezeichnend ist, dass die wenigen statistisch signifikante Geschlechterunterschiede nachweisen.

In einem Großteil der Studien ist Blau die Lieblingsfarbe von Jungen und Mädchen. So auch in der Studie von Thomas R. Garth aus dem Jahr 1924. Garth hat 1000 weißen Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis 18 Jahren sieben Farben vorgelegt. Pink bzw. Rosa war nicht darunter. Aus der Studie ging klar hervor, dass beide Geschlechter Blau gleichermaßen bevorzugten. Drittliebste Farbe war Rot, wobei sich hier ein Geschlechterunterschied bemerkbar machte: Die Jungen in der Studie fühlten sich stärker zu dieser Farbe hingezogen als die Mädchen.<sup>14</sup>

Im Unterschied zur Studie von Hurlbert und Ling wagte Garth es nicht, die Geschlechterdifferenz zu interpretieren. Etwas anders verhielt es sich mit »rassischen« Differenzen, die er auf dem »Feld des Ästhetischen« nachweisen wollte.<sup>15</sup> In einer Studie über die Farbpräferenzen von »559 full-blooded Indians« gelangte Garth zur Erkenntnis, dass Kinder der US-amerikanischen Ureinwohner – im Unterschied zu »gemischten« und weißen Kindern – Rot als Lieblingsfarbe wählten.<sup>16</sup> Alter und Bildung gelten in seinen und anderen Studien als wichtige Faktoren, welche die Veränderung der Farbpräferenz beeinflussen – zumindest, wenn es sich um weiße amerikanische Kinder handelt.<sup>17</sup> Bei Kindern amerikanischer Ureinwohner soll es sich laut Garth anders verhalten: Ihre Vorliebe für Rot sei »stubbornly native«

und ändere sich kaum mit zunehmendem Alter oder Bildung.<sup>18</sup> So dient auch Garth die Farbe Rot dazu, einer ursprünglichen Wesensart auf die Spur zu kommen. Während für die Verfechterinnen der »Jäger-Sammler-Theorie« die Farbe Rot als Beweis für eine ursprünglich-natürliche Geschlechterdifferenz aller Menschen dient, weist sie für Garth auf die Entwicklungslosigkeit einer spezifischen Bevölkerungsgruppe, ja deren Nähe zu einem vermeintlichen Urzustand hin. Der Urzustand wird in diesen Studien mit der Farbe Rot in eins gesetzt. Bemerkenswert ist, dass die Farbe Pink – im Unterschied zu Rot oder auch Violett – in fast keiner der frühen Studien berücksichtigt wurde. Daraus schließe ich, dass Pink nicht in dem Maße präsent oder auch geschlechtlich aufgeladen war wie heute. Tatsächlich ist mir lediglich eine Farbpräferenz-Studie vor 1990 bekannt, die die Farbe Rosa einbezieht: In Elizabeth Hurlocks Studie aus dem Jahr 1927 stellte sich Pink als zweitliebste Farbe der ProbandInnen heraus. Blau war auch hier die Lieblingsfarbe der 400 untersuchten weißen und schwarzen 13-Jährigen. Für die schwarzen Jungen, die an Hurlocks Studie teilnahmen, kam Pink erst an dritter Stelle.<sup>19</sup>

Erst um 1990 scheint die psychologische Forschung die Farbe Pink so richtig zu entdecken.<sup>20</sup> Ein Großteil der Fachartikel über Farbpräferenzen bei Kindern und Jugendlichen erwähnt nun Rosa und Blau gar im Titel. Die meisten Studien finden schon sehr früh Geschlechterunterschiede. Besonders aussagekräftig scheint mir die Studie von Vanessa LoBue und Judy S. DeLoache aus dem Jahr 2011. Die Tests, die sie mit 224 amerikanischen, mehrheitlich weißen Kleinkindern der Mittelschicht durchgeführt haben, zeigen, dass die Neugeborenen, bis sie zweieinhalb Jahre waren, unabhängig von ihrem Geschlecht die Farbe Rot am liebsten mochten. Ab diesem Alter fingen die Mädchen an, Rosa zu bevorzugen, während Jungen Rosa ablehnten. Für die Forscherinnen ist diese geschlechtsspezifische Veränderung Beweis dafür, dass die geschlechtsspezifische Vorliebe für Pink sowie Farbpräferenzen im Allgemeinen gesellschaftlich zu begründen sind.<sup>21</sup> Sie widerlegen explizit die Thesen von Hurlbert und Ling.

Dass geschlechtsspezifische Farbvorlieben historisch-spezifisch und kulturell bedingt sind, legt auch ein Vergleich mit den Ergebnissen der Schweizer Studie von Marcel Zentner aus dem Jahr 2001 nahe. Die Studie findet bei drei- bis fünfjährigen weißen Kindern der Schweizer Mittelschicht eine geschlechterübergreifende Vorliebe für Rot.<sup>22</sup> Dies widerlege Studien, die behaupten, dass die Vorliebe von Mädchen für Rosa in der Biologie zu begründen sei. Dass sich die Ergebnisse Zentners von denen LoBues und DeLoaches derart unterscheiden, obwohl

die Studien ähnlich angelegt waren, unterstreicht, wie wichtig es ist, den historischen und soziokulturellen Kontext zu berücksichtigen. So kann davon ausgegangen werden, dass die Schweizer Mädchenwelt im Jahr 2001 nicht in gleichem Maße rosafoviiert war, wie es die angelsächsische und amerikanische Mädchenkultur war. Dies legt auch die Kommunikationswissenschaftlerin Veronika Koller nahe, die in einem 2008 erschienenen Artikel die Rosafovierung der Mädchen- und Frauenkultur Englands analysiert, die in diesem Ausmaß in Österreich nicht zu beobachten sei.<sup>23</sup> Dies würde erklären, weshalb amerikanische Mädchen laut der Studie von LoBue und DeLoache aus dem Jahr 2011 bereits ab zweieinhalb Jahren eine Präferenz für Rosa zeigten bzw. Jungen diese Farbe in diesem Altersjahr abzulehnen anfingen.<sup>24</sup> Die Rosafovierung der Mädchen-Konsumkultur hat in den letzten zehn Jahren zugenommen – auch in deutschsprachigen Ländern. Ob die Farbwahl von Kleinkindern in der Schweiz heute anders ausfallen würde, müsste neu untersucht werden.

Bereits in den 1960er Jahren machten Forschende auf die geschlechtspezifische Farbsocialisation amerikanischer Kinder aufmerksam. Sidney M. Peck und Sidney Rosen konstatieren in ihrer Studie von 1965, dass Mädchen früh lernten, Farben gekonnt zu differenzieren. Da Mädchen von klein auf nach ihrem Aussehen bewertet würden, lernten sie auch schon früh, die Kleider- oder Hautfarbe anderer zu bewerten. Peck und Rosen beschreiben, wie ein sechsjähriges Mädchen die Kleidung einer unbeliebten Klassenkameradin farblich überaus detailliert zu beschreiben wusste. Sie konstatierten zudem, dass die Mädchen die Hautfarbe anderer farbensymbolisch aufluden. Beispielsweise äußerte sich ein weißes Mädchen negativ über schwarze und weiße Haut. Sie meinte, sie bevorzuge rosa Haut wie ihre eigene.<sup>25</sup> Die geschlechtsspezifische Sozialisation lehrt Mädchen, so die Schlussfolgerung, Gleichaltrige nach (Haut-)Farbsymbolik und Kleidung abzuwerten und/oder auszuschließen.<sup>26</sup>

Wie sich an diesen Beispielen zeigt, widerlegen zahlreiche psychologische Farbstudien die »Jäger-Sammler-Theorie«. Sie zeigen auf, dass die frühkindliche Sozialisation Farbvorlieben maßgeblich beeinflusst.

## Farb- und Geschlechtergeschichten und die Farbe Rosa

Auch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive lässt sich Hurlberts und Lings »Jäger-Sammler-Theorie« leicht entkräften. Wie die Prähistorikerin Brigitte Röder darlegt, ist die Vorstellung, dass in der Urgeschichte eine rigide geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geherrscht hätte, der zufolge Männer gejagt und Frauen gesammelt hätten, wenig mehr als ein Mythos (s. auch Kästner in diesem Band). Röder macht deutlich, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, auf der die »Jäger-Sammler-Theorie« aufbaut, eine Projektion des westlichen bürgerlichen Geschlechter-, Ehe- und Familienideals auf prähistorische Zeiten ist.<sup>27</sup> Der Mythos wird seit dem 19. Jahrhundert aktiv propagiert, insbesondere in Schulbüchern, Museen und populärer Wissenschaft. Tatsächlich trägt er dazu bei, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die im 18./19. Jahrhundert im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurde, als »natürliche Ordnung« der Geschlechter darzustellen. Indem diese moderne »Erfindung« auf die zweieinhalb Millionen Jahren Menschheitsgeschichte zurückprojiziert wird, wird suggeriert, dass sie »seit Urzeiten«, d.h. »von Anfang an«, existiert habe. Röder verwendet für diese Legitimierungsstrategie den Begriff der »Archaisierung«, um eine Naturalisierungstechnik zu beschreiben, die nicht biologisch, sondern historisch argumentiert.<sup>28</sup> Als Argument dient hier nicht »die Natur«, sondern »der Urzustand«. Die bürgerliche Geschlechterordnung ist also gleich doppelt abgesichert: als »biologisch vorgegeben« und als »ursprünglich«. Dadurch erscheint sie als eine allen Gesellschaften vorbestimmte, universale Konstante.

Neben den Mythos, Männer seien seit jeher zum Jagen, Frauen zum Sammeln prädestiniert, reiht sich eine weitere Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft: Farben ein Geschlecht zuzuweisen. Bereits im Italien der Renaissance betrachteten einige Künstler und Kunstkritiker die Farbe als irrationale, ausschweifende und weibliche Komponente eines Kunstwerks, während die Form eines Werks mit Rationalität, Klarheit und Männlichkeit assoziiert wurde.<sup>29</sup> Wie das Make-up einer Frau würde Farbe die klaren Linien des Bildes vertuschen. Die Bunttheit der Farben verführe den (männlichen) Künstler und lenke ihn vom Essentiellen des Kunstwerks – dessen Form – ab. So müsse Farbe, sofern sie überhaupt verwendet werde, von der Form und den Linien des Werks eingerahmt und gezähmt werden.

Diese weibliche Kodierung von Farbe trägt in etwas abgewandelter Form zur Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft bei. Denn was gewisse italienische Kunstkritiker der Renaissance vertraten, wurde im europäischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts zu einer vorherrschenden Praxis:

Amongst primitive nations who are more natural, younger, and more under the sway of feeling, the man is almost as fond of colour as the woman. [...] But wherever civilization becomes intricate, and develops, man abandons colour to woman; he himself becomes colourless and sombre, and in the present day throughout Europe he is dressed in black.<sup>30</sup>

Wie dieses Zitat des französischen Kunstkritikers Charles Blanc deutlich macht, wurden Farbe und Form nicht nur als zwei sich ergänzende Pole betrachtet. Farbe wurde explizit feminisiert. Als Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts farbige Kleider für die Bourgeoisie erschwinglich wurden, florierte in Frankreich, England und Deutschland die Frauen- und Kindermode. Bürgerliche Männer hingegen fingen an, sich ausschließlich in Schwarz zu kleiden.<sup>31</sup> Damit setzten sie sich von den sich auffällig und bunt kleidenden Männern der Aristokratie ab und werteten diese als feminin ab. Die schwarz gekleideten Bürger unterstrichen gleichzeitig auch die Differenz zu ihren farbig gekleideten Ehefrauen und Kindern. Darüber hinaus grenzten sie sich von der exotischen, leuchtend bunt imaginierten Welt der kolonisierten »Wilden« ab.<sup>32</sup>

Um die Jahrhundertwende wurden Farben zunehmend verwendet, um Konsumgüter nach Geschlecht zu vermarkten. In Frankreich soll es gar bereits in den 1860er Jahren Mode gewesen sein, neugeborene Mädchen mit einer rosa und Jungen mit einer hellblauen Schleife zu versehen. Das Umbinden eines farbigen Bandes wurde als effiziente Möglichkeit betrachtet, Kinder nach Geschlecht zu unterscheiden – das wird jedenfalls in dem US-amerikanischen Mädchenroman »Kleine Frauen« von Louisa May Alcott berichtet.<sup>33</sup> Rosa und Hellblau wurden damals aber noch nicht eindeutig Mädchen respektive Jungen zugeordnet. Vielmehr blieben Farben im Allgemeinen Frauen und Kindern vorbehalten. Wenn Mann es sich leisten konnte, ließ er seine Kinder gerne in Pastellfarben kleiden. Die meisten Kleinkinder trugen jedoch bis in die 1950er Jahre pflegeleichte Kleidung in Weiß.

Die geschlechtliche Zuordnung von Hellblau und Rosa wird jedoch seit dem frühen 20. Jahrhundert immer wieder diskutiert. In einer Ausgabe der amerikanischen Frauenzeitschrift »Ladies' Home Jour-



## GAZETTE OF FASHION

BY EDWARD MINISTER AND SON.

Abb. 2: Bürgerliche Männer in schwarzem Anzug, 1869. Im 19. Jahrhundert fingen bürgerliche Männer an, sich ausschließlich in Schwarz zu kleiden. Damit setzten sie sich von den sich auffällig und bunt kleidenden Männern der Aristokratie ab und werteten diese als feminin ab. Gleichzeitig unterstrichen sie damit auch die Differenz zu ihren farbig gekleideten Ehefrauen und Kindern.

die Herrenmarke »Brooks Brothers« rosa Hemden für Männer und dies mit beachtlichem Erfolg. Laut Karal Ann Marling waren es jedoch vor allem Frauen, die ihren Männern Hemden in dieser Farbe kauften.<sup>37</sup> In den USA der 1950er Jahre war Rosa die Modefarbe par excellence. Besonders beliebt war das sanfte »First Lady Pink«, die Lieblingsfarbe der amerikanischen First Lady Mamie Eisenhower.

Rosa begann in dieser Zeit mit Weiblichkeit gleichgesetzt zu werden. Möglich, dass es einer neuen Differenzierung der Geschlechter bedurfte, jetzt da auch Männer Farbe trugen. Seither setzt die Kleidungs-, Spielzeug- und Schönheitsindustrie Geschlechterdifferenzen farblich

nal« von Juni 1918 wurde Blau im Vergleich zu Rosa als die weichere, weiblichere Farbe betrachtet.<sup>34</sup> Auch in einer vom »Time Magazine« anno 1927 in Auftrag gegebenen Warenhausumfrage sprach sich die Mehrheit der amerikanischen Warenhäuser für Rosa als Jungenfarbe aus.<sup>35</sup> Bemerkenswerterweise waren die New Yorker Warenhäuser ihrer Zeit offenbar schon etwas voraus: Sie wiesen die Farbe Rosa bereits Mädchen zu. Dennoch wäre die Behauptung falsch, Rosa hätte man früher als Jungenfarbe betrachtet. Die Farben Rosa und Hellblau wurden von bürgerlichen Kindern beiden Geschlechts getragen. Auch Frauen trugen beides. Nur erwachsene Männer verschmähten bunte Farben.

Erst in den 1950er und 1960er Jahren, als die amerikanische Konsum- und Freizeitkultur auch in Europa Fuß fasste, wurden Männer vermehrt dazu angehalten, Farbe zu zeigen. Zahlreiche Marketing- und Werberatgeber dieser Zeit legen die Bedeutung von Farbe als Verkaufsinstrument dar.<sup>36</sup> Seit 1948 verkauft

in Szene, ja sie schafft es, Differenzen zu schaffen, wo bisher keine waren. Die farbliche Kodierung von Konsumgütern markiert ganz genau, was sich für Mädchen und was sich für Jungen gehört.

In einigen Regionen und Gesellschaftsschichten Belgiens, Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz setzte sich die heute gängige Farbzusammenstellung interessanterweise erst später durch: Hier wurden bis in die 1960er Jahre oder später Geburtsanzeigen mit rosa Schleife bei Jungen und mit blauer Schleife bei Mädchen versendet.<sup>38</sup> Dieses Phänomen wird meist auf die starke gesellschaftliche Verankerung der katholischen Kirche zurückgeführt. In der christlichen Ikonografie wird Maria häufig in einem hellblauen Mantel dargestellt. Ob Blau früher flächendeckend als Mädchenfarbe und Rosa als Jungenfarbe betrachtet wurde, ist jedoch strittig.<sup>39</sup> Insgesamt legen FarbenforscherInnen wie Eva Heller,<sup>40</sup> Michel Pastoureau<sup>41</sup> und John Gage<sup>42</sup> dar, wie kulturell und zeitlich variabel Farbenassoziationen sind.



Abb. 3: »Junge mit Peitsche« in rosa Kleidchen, amerikanische Schule, ca. 1850. Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert wurde Rosa häufig von Jungen getragen.



Abb. 4: Mamie Eisenhower in einem Ballkleid in ihrer Lieblingsfarbe »First Lady Pink« anlässlich der Inauguration ihres Ehemanns, US-Präsident Dwight D. Eisenhower im Jahr 1953.

## Nostalgische Naturalisierung

Die »Jäger-Sammler-Theorie« erlaubt es heutigen EvolutionspsychologInnen, aus kleinen Geschlechterunterschieden große Geschichte zu schreiben und dabei ein vorbestimmtes, überhistorisches Weiblichkeitssbild zu zeichnen. Sie postulieren eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Urgeschichte, die zu biologisch unterschiedlichen Anlagen bei Männern und Frauen geführt hätte, die wiederum die »erfolgreiche Reproduktion« und das Überleben der Bestangepassten sicherten. Das ausgeprägte Farberkennungsvermögen von Frauen und das stark entwickelte Raumverständnis von Männern werden als evolutionsspezifische Vorteile gedeutet, die sich über 2,5 Millionen Jahre gehalten hätten. Die »weibliche Hirn-Hypothese« ermöglicht es wiederum, diese scheinbar ursprünglichen Geschlechterverhältnisse in eine ebenso vermeintliche biologische Konstante zu verwandeln. Gemeinsam verfestigen, ja naturalisieren die »Jäger-Sammler-Theorie« und die »weibliche Hirn-Hypothese« das Bild einer heterosexuellen, fürsorglich-mütterlichen und passiven Frau, die sich einem Mann mit rosiger, Gesundheit anzeigennder Hautfarbe hingibt, wenn sie sich nicht gerade für ihr rosiges Baby aufopfert.

Nun haben aber zahlreiche historische Untersuchungen sowie Studien in der Psychologie diese »Theorien« entkräftet. Warum also halten sie sich so hartnäckig? Das Bild der »rosa Sammlerin« erfüllt die Kriterien der heutigen Aufmerksamkeitsökonomie: Bei wem ruft die Farbe Rosa keine Assoziationen wach? Wen befällt nicht leichte Nostalgie beim Gedanken an die Urmutter, die am Lagerfeuer vor der Höhle die gesammelten rötlichen Beeren an ihre Kinder verteilt? Möglich, dass die »Jäger-Sammler-Theorie« der EvolutionswissenschaftlerInnen derart populär ist, weil sie sich nostalgisch auf eine Zeit beruft, in der die Geschlechterverhältnisse noch eindeutig und natürlich zu sein schienen: Gemeint ist allerdings nicht die Urgeschichte, sondern die Kindergarten- und Primarschulzeit, die Zeit also, in der Kinder das erste Mal von den heldenhaften Jägern und den fürsorglichen Sammlerinnen hören.

- 
- <sup>1</sup> HURLBERT/LING 2007.
- <sup>2</sup> Ebd. R625.
- <sup>3</sup> Ebd.
- <sup>4</sup> ALEXANDER 2003; SILVERMAN/EALS 1992; SILVERMAN/CHOI/PETERS 2007; REGAN ET AL. 2001.
- <sup>5</sup> WAMPLER 2007.
- <sup>6</sup> SILVERMAN/CHOI/PETERS 2007.
- <sup>7</sup> Ebd. 263.
- <sup>8</sup> ECUYER-DAB/ROBERT 2004: 232.
- <sup>9</sup> CHANGIZI/ZHANG/SHIMOJO 2006: 220.
- <sup>10</sup> ALEXANDER 2003: 11.
- <sup>11</sup> Ebd.
- <sup>12</sup> HIGLEY ET AL. 1987: 14; gegenteilige Resultate: GERALD/WAITT/MAESTRIPIERI 2006.
- <sup>13</sup> GUÉGUEN/JACOB 2012; KAYSER/ELLIOT/FELTMAN 2010; PAZDA/ELLIOT/GREITEMEYER 2012.
- <sup>14</sup> GARTH 1924: 236.
- <sup>15</sup> Ders. 1922: 392; HURLOCK 1927: 389; MERCER 1925: 111.
- <sup>16</sup> GARTH 1922.
- <sup>17</sup> Ders. 1924: 241.
- <sup>18</sup> Ders. 1922: 417.
- <sup>19</sup> HURLOCK 1927.
- <sup>20</sup> PICARIELLO/GREENBERG/PILLEMER 1990.
- <sup>21</sup> LOBUE/DELOACHE 2011: 664; VASANTI/HINES/GOLOMBOK 2010.
- <sup>22</sup> ZENTNER 2001: 394.
- <sup>23</sup> KOLLER 2008: 395.
- <sup>24</sup> LOBUE/DELOACHE 2011: 664.
- <sup>25</sup> PECK/ROSEN 1965: 61.
- <sup>26</sup> Ebd. 62.
- <sup>27</sup> RÖDER 2013: 247.
- <sup>28</sup> Ebd. 244.
- <sup>29</sup> LICHTENSTEIN 1987.
- <sup>30</sup> BLANC 1867: 64.
- <sup>31</sup> HARVEY 1995.
- <sup>32</sup> BLANC 1867: 64.
- <sup>33</sup> ALCOTT 1868/69: 73.
- <sup>34</sup> MAGLATY 2011.
- <sup>35</sup> PAOLETTI 2012: 91.
- <sup>36</sup> KETCHAM 1958: 203.
- <sup>37</sup> MARLING 1994: 173.
- <sup>38</sup> GRISARD 2012; MÜHLL-VON THUR 1985; HELLER 2004.
- <sup>39</sup> DEL GIUDICE 2012.
- <sup>40</sup> HELLER 2004.
- <sup>41</sup> PASTOUREAU 2002.
- <sup>42</sup> GAGE 2000.

# Zwei Gräber von Eichstetten



## FUNDORT:

Eichstetten am Kaiserstuhl, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald

## DATIERUNG:

6.–7. Jhd. n.Chr.

## LITERATUR:

B. Sasse, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 75, Stuttgart 2001.

## Fundort

Am Ostrand des Kaiserstuhls, inmitten der Rheinebene oberhalb der Ortschaft Eichstetten, liegt das Gewann »Wannenberg«. Bei Flurbereinigungsarbeiten wurde hier im Jahr 1975 ein merowingerzeitliches Gräberfeld entdeckt.

## Zeitstellung

Die Toten von Eichstetten wurden im 6. und 7. Jahrhundert n.Chr. bestattet. In dieser Zeit, im Frühmittelalter, war die Welt im Umbruch.

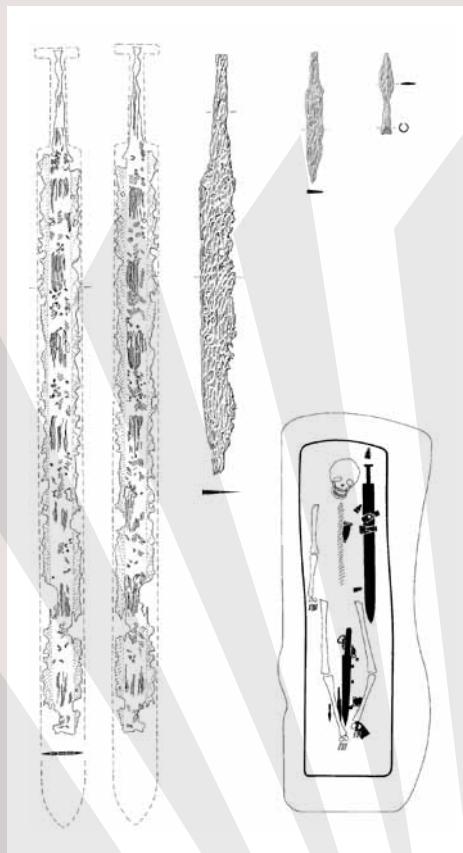
Nach dem Ende des Römischen Kaiserreiches entstand eine neue Staatenwelt, darunter das Frankenreich mit der Königsdynastie der Merowinger. Die Menschen lebten in Dörfern; Städte spielten eine geringe Rolle.

## Beschreibung

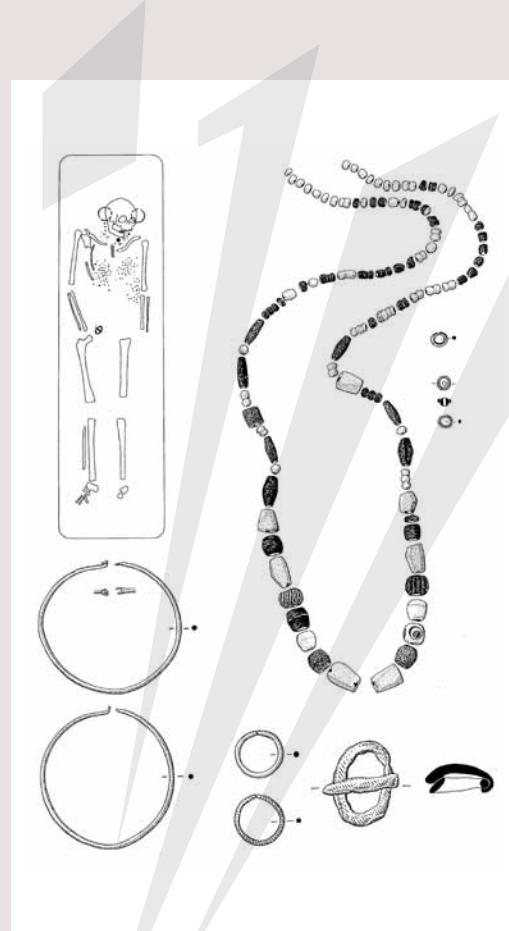
Der Friedhof bestand aus 272 Gräbern mit 281 Bestattungen. Wie bei den meisten Nekropolen dieser Zeit lassen die zahlreichen und kostbaren Grabbeigaben auf einen allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung schließen. Die Gräber wurden sowohl mit Schmuck als auch mit Waffen ausgestattet.

Beim Skelett in Grab 207 befanden sich aus Eisen hergestellt ein Langschwert (Spatha), ein Kurzschwert (Sax), eine Pfeilspitze und ein Messer. Zahlreiche eiserne Beschläge und Schnallen im Hüftbereich stammten von einem Waffengürtel, der die Ausrüstung vervollständigte.

In Grab 233 lagen im Brustbereich des Skelettes über 134 Perlen aus Glas, Bronze und Bernstein, die einst eine kostbare Halskette bildeten. Zur Grabausstattung gehörten auch zwei Fingerringe, ein Paar große Ohrringe aus Bronze und eine Schnalle, die wohl zu einem Gürtel gehörte.



Lang- und Kurzschwert aus Grab 207  
(Sasse 2001, Taf. 90–91).



Die Beigaben aus Grab 233  
(Sasse 2001, Taf. 102).

## Natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau? Rollenmodelle in Schulbüchern

Teilten sich Frauen und Männer die Arbeiten in der Ur- und Frühgeschichte ihrem biologischen Geschlecht entsprechend auf? Schulbücher geben auf diese Frage oft vermeintlich eindeutige und damit zugleich einseitige Antworten, die uns auch aus anderen Medien bekannt sind. Doch auf welcher Grundlage sind diese Vorstellungen von einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Menschheitsgeschichte eigentlich entstanden? Müssen wir auch über Alternativen nachdenken? Wie könnten diese aussehen? Begeben wir uns ausgehend von Geschichtsbüchern auf Spurensuche, so lernen wir viel über gesellschaftliche Prägungen unserer Gegenwart – und sehen, in welchen Wechselbeziehungen Schulbuchinhalte, allgemein verbreitetes ›Alltagswissen‹ und verschiedene Forschungsansätze miteinander stehen.

### Schulbücher als Spiegel der Gesellschaft

Schulbücher sind trotz eines vielfältigen Lehrmittelangebots nach wie vor ein Leitmedium des Geschichtsunterrichts.<sup>1</sup> Das bedeutet jedoch nicht, dass sie widerspiegeln, was heutige Schülerinnen und Schüler tatsächlich *lernen*. Die Frage, in welchem Maße Schulbücher auf das Geschichtsbewusstsein und die Geschichtsbilder heutiger Jugendlicher prägend wirken, muss offen bleiben, denn die Zahl der insgesamt darauf Einfluss nehmenden Faktoren ist groß. Geschichtsbücher verweisen vielmehr darauf, »welche Wissensbestände aus der Fülle von Angeboten ausgewählt und an kommende Generationen weitergegeben, also ins kulturelle Gedächtnis einer Nation bzw. Gesellschaft eingeschrieben werden sollen«; sie »stehen für staatlich approbiertes

und hinreichend legitimiertes Wissen, das von den Deutungseliten einer Gesellschaft als relevant eingestuft und als gesichert verstanden wird«.<sup>2</sup>

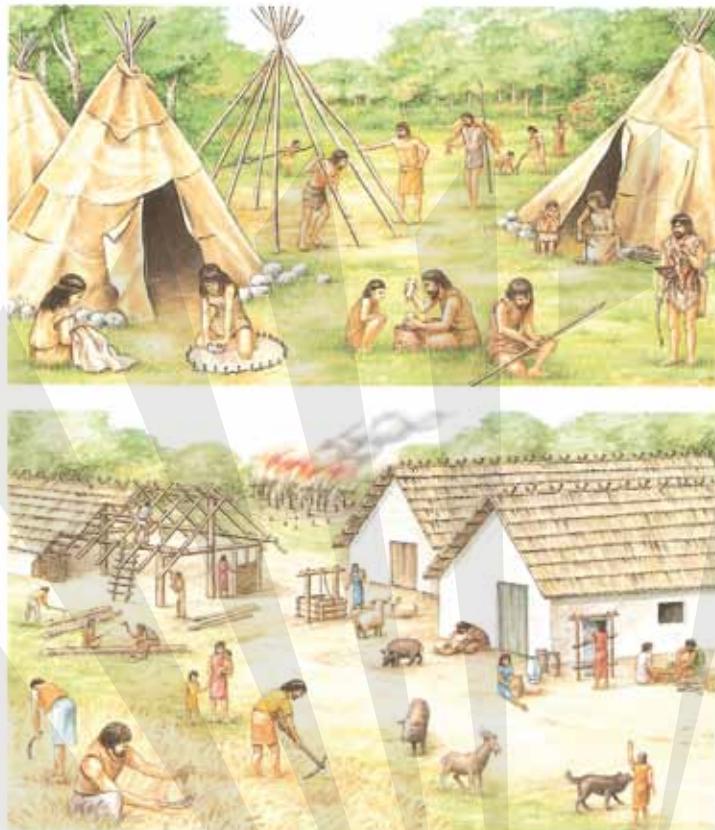
Schulbücher geben uns damit Einblick in die Geschichtsbilder und Prägungen derjenigen, die für ihre Inhalte verantwortlich sind: AutorInnen, IllustratorInnen und VerlegerInnen, außerdem Zulassungsstellen in den Ministerien sowie Gremien für die Entwicklung und Verabschiedung von Lehrplänen. Dadurch sind Lehrwerke zeithistorische Dokumente: Quellen zur Untersuchung gesellschaftlicher Diskurse. In Bezug auf Rollenbilder geben Geschichtsschulbücher darüber Auskunft, wie sich Menschen *unserer* Gesellschaft das Leben in der Ur- und Frühgeschichte *vorstellen*.

## Er Jäger, sie Sammlerin ...

Mit Sicherheit wurden die Arbeiten so verteilt, dass jedes Gruppenmitglied seine Fähigkeiten einbringen konnte. Frauen waren sehr wichtig beim Sammeln. Sie säuberten und gerbten Tierfelle, nähten Kleidung, sorgten für Feuerholz und kümmerten sich um die kleinen Kinder. Wie die Männer auf die Jagd gingen, hast du schon erfahren. Diese Verteilung der Arbeit nach körperlichen Voraussetzungen nennen wir natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau.<sup>3</sup>

Diese Passage aus einem Schulbuch verdeutlicht beispielhaft, wie in Lehrwerken teils konkrete Aussagen über eine angeblich an das biologische Geschlecht gebundene Arbeitsteilung getroffen werden. Texte wie auch Illustrationen zur Ur- und Frühgeschichte enthalten vielfach nach diesem Muster gestrickte einseitige Rollenzuweisungen. Bis heute gibt es unter den Lehrwerken nur wenige, die solche Stereotype hinterfragen.<sup>4</sup>

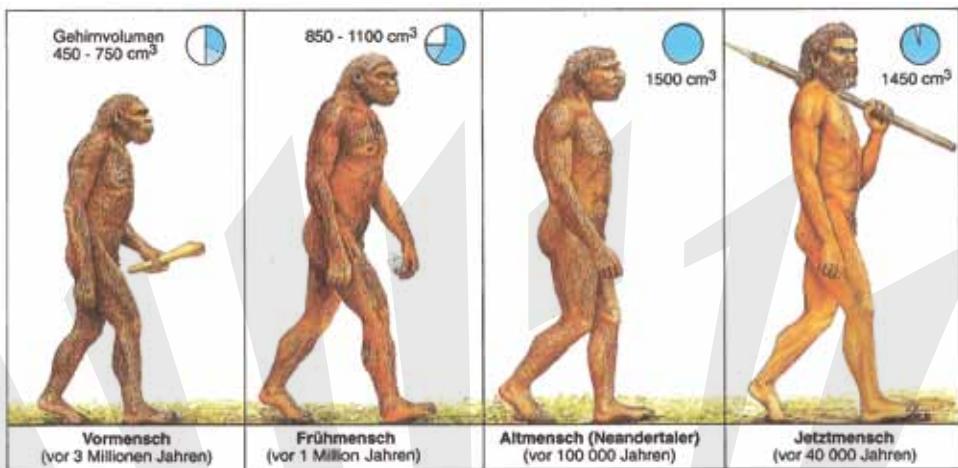
Für die Epochen von den Anfängen der Geschichte bis zur Sesshaftigkeit (Evolution des Menschen und Altsteinzeit bis Jungsteinzeit) beschreiben Lehrwerke allgemein folgende Rollenteilung: Männer stellten Werkzeuge her, gingen zur Jagd, besorgten schwere Feldarbeiten oder waren schaffende Künstler. Frauen sammelten Pflanzen, säten, kümmerten sich um die Kinder, stellten Kleidung her, töpferten. Kinder halfen den Frauen, Jugendliche den gleichgeschlechtlichen Erwachsenen (Abb. 1).



Zeichnung: RUDOLF HUNGREDER © ERNST KLETT VERLAG GMBH

Abb. 1: Zwei Lebensbilder aus einem Schulbuch. Sie zeigen einen mittelsteinzeitlichen Lagerplatz und eine jungsteinzeitliche Siedlung mit Frauen, Männern und Kindern in ‚klassischen‘ Rollenteilungen.

Gebunden an die Vorstellung einer sich zunehmend ausdifferenziierenden Gesellschaft werden für die jüngeren Epochen (Bronzezeit bis Frühmittelalter) dann eine Art ‚Berufsbezeichnungen‘ eingeführt: Männer erscheinen als Handwerker (Töpfer an der Drehscheibe, Bronzegießer, Eisenschmiede), Krieger, Händler oder Fürsten. Frauen wird weiterhin der Bereich von Haushalt, Aussaat und Kinderbetreuung zugeschrieben, gelegentlich weist man ihnen als möglichen ‚Beruf‘ eine Tätigkeit im kultischen Bereich als Seherin oder Priesterin zu. Nicht nur in Bezug auf die so zugeordneten Verantwortungsbereiche oder ‚Berufe‘ erhalten Frauen und Männer unterschiedliche Wertungen, auch im Hinblick auf die Häufigkeit ihrer Darstellung lässt sich ein Ungleichgewicht feststellen. So zeigen Abbildungen insgesamt mehr Männer als Frauen; Kinder und alte Menschen sind noch stärker unterrepräsentiert.<sup>6</sup> In Verbindung mit den ihnen in den Texten zugeschriebenen Tätigkeiten werden erwachsene Männer dadurch zu



© WESTERMANN / Braunschweig.

Abb. 2: Eine klassische ›Evolutionsreihe‹ in einem Schulbuch der 1990er Jahre: Männer als Träger biologischen und kulturellen ›Fortschritts‹.

den ›Leistungsträgern‹ der Gesellschaft; *sie* verkörpern evolutionären und kulturellen ›Fortschritt‹ (Abb. 2).

Insbesondere die Illustrationen in Schulbüchern unterscheiden sich in diesen Punkten nicht von anderen archäologischen Lebensbildern in der populärwissenschaftlichen oder der Fachliteratur: Sie reproduzieren gängige, uns vertraute Motive,<sup>8</sup> die sich bei näherem Hinsehen aber als Klischees entpuppen.

## Klischees mit Geschichte

Die Schulbuchtexte und Rekonstruktionszeichnungen spiegeln Vorstellungen, die in unserer Gesellschaft als eine Art selbstverständliches Alltagswissen über Geschlechterrollen in der Ur- und Frühgeschichte verbreitet sind und formen es gleichzeitig mit. Grundlage für stereotypische Rollenbilder ist meist die Idee, dass biologisch bedingte – d.h. großenteils während der Evolution entstandene – Merkmale für vermeintlich geschlechtsgebundene Unterschiede zwischen Frauen und Männern in Bezug auf Vorlieben, Fähigkeiten und Verhaltensweisen verantwortlich seien, woraus sich eine ›natürliche‹, also von der Natur vorgegebene Arbeitsteilung ergebe.<sup>9</sup> Diese Vorstellungen sind im 18. Jahrhundert entstanden; im 19. Jahrhundert fanden sie allgemeine

Verbreitung.<sup>10</sup> Das entsprechende »bürgerlich-patriarchale Geschlechter- und Familienmodell [...] in seiner idealisierten Reinform«<sup>11</sup> beinhaltet, dass sich die Mütter um Heim, Herd und Kinder kümmern, während die Väter die Verantwortung für die materielle Versorgung der Familie tragen (Abb. 3).

Die normativen Leitbilder der bürgerlichen Gesellschaft halten sich in unseren Köpfen hartnäckig als ein scheinbar »allgemein menschliches« Rollenmodell, das unreflektiert auf die ferne Vergangenheit übertragen wird – in Schulbüchern, populären Medien und öffentlichen Diskursen gleichermaßen und teilweise auch in der Forschung.<sup>12</sup>



Abb. 3: Eine »steinzeitliche Familie«. Die Illustration aus dem 19. Jahrhundert überträgt zeitgenössische Darstellungsmodi der bürgerlichen Familie in eine romantisierte prähistorische Kulisse. Einzelheiten der Motive, etwa der Mann mit Waffe oder Werkzeug und die Frau mit Schmuck und Kind, sind bis heute als klassische Geschlechterstereotype auf zahlreichen Lebensbildern zu sehen.

## Lehrpläne als Basis für Schulbuchinhalte

Schulbücher können nicht losgelöst von den ihnen zugrunde liegenden Curricula betrachtet werden. Wenn die Lehrpläne bestimmte Themen für den Unterricht vorsehen, muss eine entsprechende Ausarbeitung in den Schulbüchern erfolgen. 2003 enthielt jeder zweite der in den verschiedenen deutschen Bundesländern und Schularten gültigen Bildungspläne im Kontext der Unterrichtseinheiten zur Ur- und Frühgeschichte konkret das Stichwort ›Arbeitsteilung‹ – oftmals explizit mit der Idee geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung verbunden, die in den Schulbüchern dann wie oben beschrieben in Texten und Bildern umgesetzt wurde.<sup>13</sup>

Die Frage der ›Arbeitsteilung‹ ist für den Unterricht insofern interessant, als das Werden und Funktionieren menschlichen Zusammenlebens in verschiedenen Gesellschaftsformen ein wichtiges Leithema vieler Geschichtscurricula bildet. Auch die Lehrpläne greifen auf zum Alltagswissen gewordene Geschichtsvorstellungen zurück, wenn sie, wie beispielsweise ältere Richtlinien aus Nordrhein-Westfalen, folgendes Lernziel beschreiben: »Das Leben der Menschen in Urgesellschaften kennenlernen« und erkennen, dass der Übergang zur Sesshaftigkeit in der Jungsteinzeit »Herrschaftsverhältnisse und Rollenteilung insbesondere auch zwischen den Geschlechtern hervorgebracht« habe, »die noch heute Grundmuster sozialen Verhaltens« seien<sup>14</sup> – eine gewagte These, die nicht auf Forschungsergebnissen beruht, sondern aus dem Alltagswissen schöpft!

## Die Rollen von Frauen ›aufwerten‹

Lehrpläne der 1980er und 1990er Jahre bezeugen das deutliche Bemühen, Ereignisgeschichte um alltags- und sozialgeschichtliche Ansätze zu erweitern – u.a. auch deswegen, damit nicht ausschließlich ›Geschichte der großen Männer‹ behandelt wird. Beispielsweise war es in 1994 formulierten Richtlinien für Baden-Württemberg ein explizit formuliertes Anliegen, »die Lebenssituation von Frauen [...] in allen geschichtlichen Zeitabschnitten« zu berücksichtigen, um aufzuzeigen, dass »sowohl Männer als auch Frauen an historischen Prozessen beteiligt sind«.<sup>15</sup> Wenn in Schulbuchtexten darauf reagierend der Beitrag von Frauen in urgeschichtlichen Gemeinschaften hervorgehoben wird, so verbirgt sich dahinter also zunächst die Absicht, wertschät-

zender als bisher auf deren Rolle in der Menschheitsgeschichte einzugehen. In diesem Sinne ist auch folgende Aussage in einem Lehrwerk für Gymnasien in Baden-Württemberg zu verstehen: »Am Beginn der seßhaften Lebensweise war es wohl die Frau, die den Platz für die Pflanzungen auswählte, weil sie wußte, wo das Getreide am besten wuchs«.<sup>16</sup> Und wenn in den Texten teilweise nicht mehr von »Jägern und Sammlern« die Rede ist, sondern von »Jägern und Sammlerinnen«,<sup>17</sup> stellt dies – auf den ersten Blick – einen wichtigen ›Fortschritt‹ in Schulbüchern dar. Die letztlich unbewiesene, hier aber vorausgesetzte Annahme einer bipolaren Rollenteilung wird dadurch aber weiter verstärkt.

Impulse für die Aufwertung weiblicher Tätigkeitsbereiche kamen u.a. aus der archäologischen Forschung, die seit den 1980er Jahren die Bedeutung der Sammeltätigkeit gegenüber der Großwildjagd hervorhob und damit bewusst auf die Rolle von Frauen in der Geschichte aufmerksam machte (Abb. 4).<sup>18</sup> Die Schulbücher spiegeln einen indirekten Einfluss dieser Forschungsansätze.



Abb 4: Eine Frau der Mittelsteinzeit beim Sammeln von Beeren – eines der seltenen archäologischen Lebensbilder, die sich dieser Tätigkeit widmen, hier aus einem populärwissenschaftlichen Sachbuch. Die Bildunterschrift lautet: »Das Sammeln von Beeren oder anderer pflanzlicher Nahrung war in der Mittelsteinzeit vor allem Sache der Frauen.«

## Jüngere Forschungsergebnisse aus Ethnologie und Archäologie

Um Vermutungen über gesellschaftliche Ordnungen in der Altsteinzeit äußern zu können, greift die archäologische Forschung oftmals auf Vergleiche mit rezenten Wildbeutergruppen (= heute oder bis in jüngere Zeit lebende Jäger- und Sammlergemeinschaften) zurück. Früher wurden die Rollenbilder der westlich-bürgerlichen Gesellschaft, weil sie für universal gehalten wurden, von EthnologInnen unbeschen auch auf außereuropäische Gesellschaften projiziert. Die Ethnologie begann allerdings unter dem Einfluss der *feminist anthropology* der 1970er und 1980er Jahre diesen eurozentrischen *male bias* zu reflektieren und integrierte später auch Ansätze aus der Gender-Forschung in ihre Studien. Grundsätzlich kam man zu folgenden Erkenntnissen:<sup>19</sup> Arbeitsteilung ist bei rezenten Wildbeutergruppen nicht zwangsläufig an das biologische Geschlecht gebunden. Wichtig ist vielmehr, dass jedes Mitglied der Gesellschaft situationsabhängig in der Lage ist, jede Tätigkeit auszuüben. Zuordnungen können sich nach Fähigkeiten und Vorlieben herausbilden, mit dem Alter der Person zusammenhängen und variieren. Schwangerschaften, das Stillen oder die Pflege von Kleinkindern behindern Frauen beispielsweise bei der Jagd nicht in dem Grade, wie wir es uns heute aufgrund unserer Sozialisation und veränderten Lebensumständen in den westlichen Industrieländern vorstellen.<sup>20</sup>

Wenn es auch nicht möglich ist, ethnologische Beobachtungen unmittelbar auf Lebensformen vergangener Gesellschaften zu übertragen, so zeigen sie doch, dass die gängigen Vorstellungen über mögliche Formen der Arbeitsteilung in der Ur- und Frühgeschichte einseitig und stark verengt sind. Die ethnologisch beobachtete Aufteilung der tagtäglich anstehenden Arbeiten zwischen Männern, Frauen und verschiedenen Altersgruppen zeugt heute vielmehr von einer großen kulturellen Vielfalt, die wir auch für die Ur- und Frühgeschichte in Erwägung ziehen müssen.

Die Archäologie und die biologische Anthropologie können ausgehend von ihrem Untersuchungsmaterial – Objekte der materiellen Kultur und menschliche Überreste – zu diesen Themen nur punktuell Stellung nehmen.<sup>21</sup> Die Ergebnisse verschiedener anthropologischer Studien liefern allerdings Argumente, die ebenfalls Zweifel an den in der Archäologie verbreiteten Vorstellungen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung aufkommen lassen: So liegen etwa für verschie-

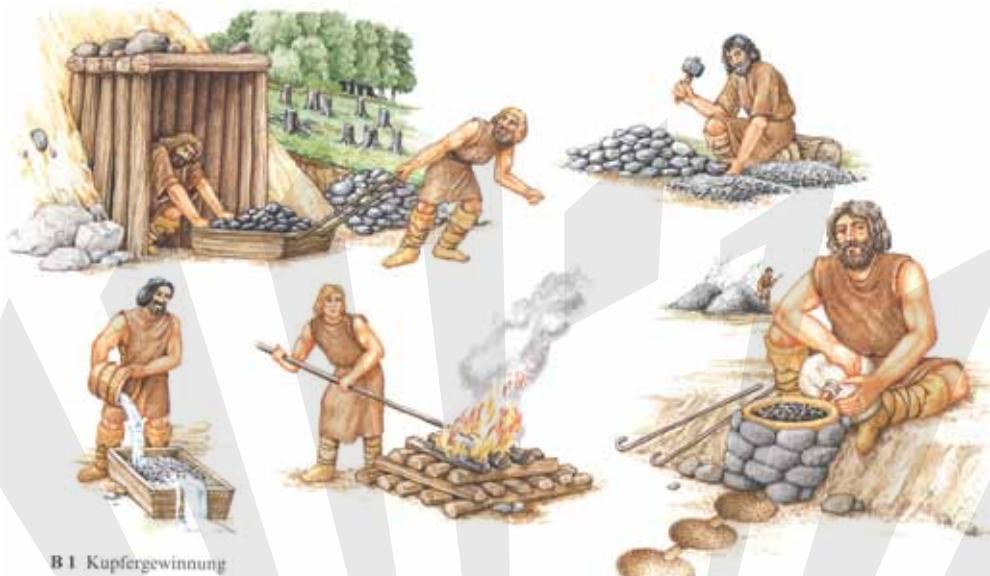


Abb. 5: Kupfergewinnung

Abb. 5: Kupfergewinnung als Arbeitsbereich erwachsener Männer.

dene Zeiten und Regionen anthropologisch als ›weiblich‹ bestimmte Bestattungen mit Waffenausrüstung vor oder ›männliche‹ Bestattungen mit der Beigabe von Tongefäßen oder Schmuck.<sup>22</sup> Im eisenzeitlichen Salzbergwerk von Hallstatt leisteten Frauen, so geben Merkmale an ihren Skeletten Auskunft, schwere körperliche Arbeit – auch solche Frauen mit reicher Beigabenausstattung; ebenso haben Kinder mitgewirkt.<sup>23</sup> Die Ergebnisse aus Hallstatt stellen die bisherige Vorstellung, dass dort nur Männer im Berg arbeiteten, in Frage – und damit indirekt auch viele in Schulbüchern wiedergegebene Abbildungen zum Bergbau als alleinige Domäne erwachsener Männer (Abb. 5).

## Zusammenarbeit erforderlich

Von Schulbüchern und Lehrplänen wird erwartet, dass sie inhaltlich auf dem jeweils aktuellen Forschungsstand aufbauen – ein hoher Anspruch, wenn man bedenkt, dass im Fach Geschichte die gesamte Menschheitsgeschichte abzudecken ist, diese aber von vielen unterschiedlichen akademischen Fächern erforscht wird. Nicht alle diese Disziplinen können in Autorenteams oder Lehrplankommissionen vertreten sein. Im Bereich der Ur- und Frühgeschichte sind ArchäologInnen als auswärtige Ansprechpartner gefragt, die sowohl für

didaktische Belange sensibel als auch für neue Diskurse und Forschungsansätze innerhalb des Faches offen sind.

Seitens der Archäologie gibt es verschiedene Möglichkeiten der Einflussnahme auf Schulbuchinhalte, die schon erfolgreich erprobt wurden:<sup>25</sup> von der Kritik an einzelnen bestehenden Lehrwerken, dem Fachgutachten zum im Zulassungsverfahren befindlichen Lehrwerk, dem Lektorat kurz vor Drucklegung im Auftrag des Verlags, bis hin zur MitautorInnenschaft, die bislang noch viel zu selten ist. In der Regel werden Schulbuchkapitel zur Ur- und Frühgeschichte nicht von ArchäologInnen, sondern von HistorikerInnen verfasst, die sich quasi fachfremd in viele Themen erst einarbeiten müssen.

Darüber hinaus können in der Erprobungsphase befindliche Lehrpläne oftmals in einem öffentlichen Verfahren kommentiert werden. Damit bietet sich die Chance, nicht nur auf fachliche Fehler, sondern auch auf Stereotype und Klischees hinzuweisen.

## Neue Formen der Darstellung und des Umgangs mit der Thematik

Erste Ansätze, herkömmliche Rollenmodelle zu hinterfragen, finden sich um das Jahr 2000 vereinzelt in Schulbüchern. Die im eingangs zitierten Lehrwerk enthaltene Textpassage (»Diese Verteilung der Arbeit nach körperlichen Voraussetzungen nennen wir natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau«<sup>26</sup>) wurde für die Ausgabe Nordrhein-Westfalen wie folgt verändert: »Diese Verteilung der Arbeit ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen. Es gibt, weil eindeutige Quellen fehlen, unterschiedliche Theorien«.<sup>27</sup> In diesem Schulbuch findet sich auch eines der eher seltenen Beispiele für eine ›Evolutionsserie‹, in der nicht nur Männer, sondern Männer und Frauen abwechselnd dargestellt sind (Abb. 6). Diese Details machen deutlich, wie neuerdings verstärkt auch jüngere fachwissenschaftliche Ergebnisse (Hinweis auf ›unterschiedliche Theorien‹ im Text) und aktuelle gesellschaftliche Diskurse (gleiche Berücksichtigung von Mann und Frau in der Abbildung) Eingang in Schulbücher finden.

Für die Schulbuchinhalte ist bezüglich unserer Thematik viel erreicht, wenn die Bildungspläne nicht mehr das Stichwort ›Arbeitsteilung‹ enthalten. Da es zunehmend aus den Richtlinien verschwindet (v.a. weil diese derzeit inhaltlich weniger konkrete Vorgaben enthalten), sind

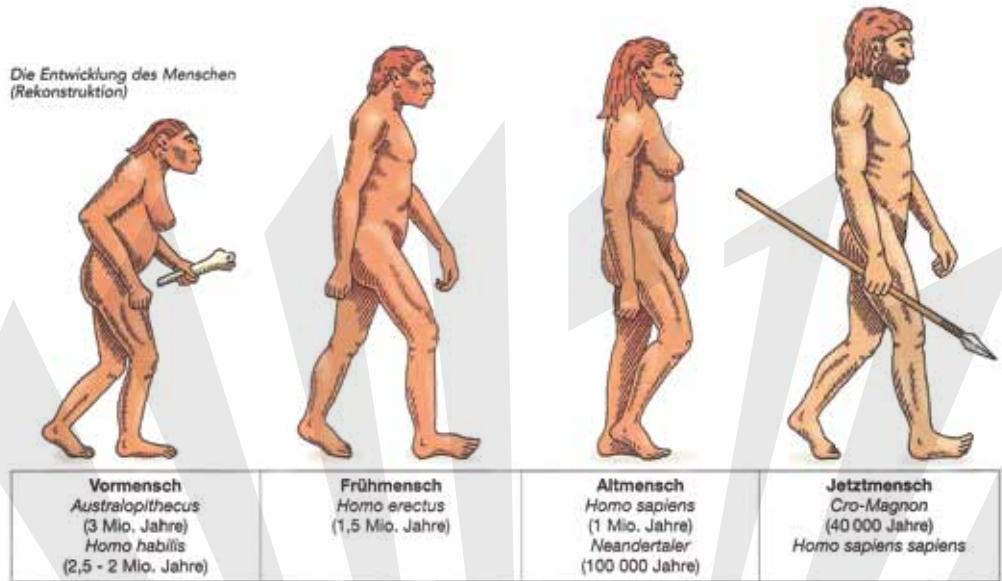


Abb. 6: Eine »Evolutionsreihe« klassischen Stils, die allerdings Männer und Frauen in gleicher Zahl berücksichtigt und damit gesellschaftliche Diskurse der Gegenwart aufgreift.

AutorInnen nicht mehr gezwungen, das Thema in Texten breit zu behandeln. Unabhängig von einer Zuordnung zu den Geschlechtern können sie dann allgemein beschreiben, was »die Menschen« taten.<sup>28</sup> Die neuen, auf kompetenzorientierten Geschichtsunterricht abzielnden Lehrpläne bieten andersherum die Freiheit, kritisch mit dem Stichwort »Arbeitsteilung« umzugehen: indem sowohl alltägliche Klichées als auch Möglichkeiten und Grenzen der Forschung zum Unterrichtsgegenstand werden, mit konkreten Beispielen aus Ethnologie, Anthropologie und Archäologie.

Die auch seitens der Fachdidaktik vorausgesetzte Orientierung an wissenschaftlichen Ergebnissen und Forschungsdiskussionen erfordert, zumindest in Texten und Abbildungen Alternativen zu den herkömmlichen Rollenmodellen aufzuzeigen – und dabei allgemein zu problematisieren, dass und warum es so schwierig ist, Aussagen über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in schriftlosen Epochen zu treffen. Bei diesem Thema drängt es sich methodisch geradezu auf, im Sinne eines multiperspektivischen Ansatzes im Materialteil der Schulbücher verschiedene Forschungsmeinungen gegenüberzustellen, entweder in Textform oder in Form unterschiedlicher Abbildungen von Rekonstruktionen,<sup>29</sup> ergänzt durch neue Funde und Befunde aus der Forschung, die für kulturelle Vielfalt sprechen.

Lebensbilder, d.h. Porträts oder szenische Rekonstruktionen, auf denen Menschen bei bestimmten Tätigkeiten zu sehen sind, stellen eine

besondere Herausforderung dar. Geschlechtslos gezeichnet wirken die Personen nicht authentisch. Gerade die Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit macht den besonderen Reiz der Lebensbilder aus, weshalb diese auch eine gewichtige Rolle bei der Illustration von Schulbüchern spielen. Eine bewusste Auswahl der Motive bietet die Möglichkeit, mit gewohnten Mustern zu brechen: Etwa, wenn ein kleines Mädchen einem Hasen, den es selbst in einer Falle gefangen hat, das Fell abzieht (Abb. 7).

Denkbar wären auch Männer, die nähen, sich mit kleinen Kindern beschäftigen oder Kinder tragen, Frauen bei der Jagd, alte Menschen beim Töpfern, Frauen beim Bronzeguss etc.<sup>31</sup> Wichtig sind begleitende Erläuterungen zum hypothetischen Charakter der Darstellungen und der Hinweis, dass auch solche Lebensbilder *immer* Spiegel derjenigen Gegenwart sind, in der sie entstanden: Archäologische und historische Interpretationen müssen wir als an unsere heutige Kultur gebundene Erzählungen über die Vergangenheit verstehen.<sup>32</sup>

## Lernen für Gegenwart und Zukunft

Die bisher in Schulbüchern als Botschaften enthaltenen Geschlechterstereotype bilden, sofern sie in der Unterrichtspraxis nicht hinterfragt werden, keine »Orientierungs- und Entscheidungshilfen, um auf zukünftige Handlungssituationen angemessen vorzubereiten« – was als ein zentrales Anliegen des Geschichtsunterrichts gilt;<sup>33</sup> vielmehr zementieren sie Rollenklischees. In Bezug auf die Frage nach Geschlechterrollen liegt es nahe, herkömmliche Schulbuchdarstellungen im Unterricht nicht als *Quelle des Wissens* zu nutzen, sondern als *Grundlage für Diskussionen* darüber, wie wir uns heute das Leben in der Ur- und Frühgeschichte vorstellen und auf welchen (Vor-)Annahmen unsere Imaginationen beruhen. Nur auf diese Weise können wir uns der folgenden – ebenfalls in einem Lehrplan wiedergegebenen – Absichtserklärung annähern:



Abb. 7: Ein Mädchen aus der Altsteinzeit, das einen Hasen gefangen hat. Lebensgroße Rekonstruktion im Museum für Urgeschichte(n) Zug. Die Darstellung bricht mehrfach mit gewohnten Mustern:<sup>30</sup> Es handelt sich um ein Kind mit Beutetier, noch dazu um ein Mädchen. Es zieht dem Hasen selbst das Fell ab.

[...] Schülerinnen und Schüler sollen sich die Standort- und Zeitgebundenheit des Lebens und Denkens bewusst machen, sich mit alternativen Handlungsmöglichkeiten in der Geschichte auseinander setzen, Perspektiven gewinnen, ihre Urteilsfähigkeit schulen und ihre Zukunft gestalten lernen. Dies soll den Geist der Toleranz und Offenheit [...] fördern [...]. Eigene Einstellungen und Vorurteile können bewusst gemacht sowie Einsichten in den Sinn und die Funktion gesellschaftlicher und politischer Regelungen gewonnen werden. Dies dient der Entwicklung demokratischen Handelns.<sup>34</sup>

Dazu gehört in einem nächsten Schritt auch, zwischen einem auf Grundlage der Biologie definierten Geschlecht (*sex*) und der sozialen Konstruktion von Geschlecht (*gender*) zu unterscheiden, ihre gegenseitigen Wechselwirkungen in den Blick zu nehmen und aktuelle Diskurse über diese Begriffe in den Unterricht einzubeziehen, um deutlich zu machen: »Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnisse und der biologische Ausdruck von Geschlecht variieren innerhalb und zwischen Gesellschaften in Abhängigkeit von sozialen Bedingungen und symbolischen Ordnungen«.<sup>35</sup>

## Dank

In diesen Beitrag fließen theoretische Überlegungen ein, die aus meiner gegenwärtigen Tätigkeit in der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschergruppe DFG-FOR 875 »Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen der Gegenwart« hervorgehen. Den beteiligten DoktorandInnen der Forschergruppe und den Mitgliedern der Freiburger Graduiertenschule »Kultur- und Sozialwissenschaften« (»AG Populäre Geschichts- und Wissenskulturen«) danke ich für zahlreiche Anregungen und konstruktive Kritik zu diesem Text. Von Brigitte Röder erhielt ich darüber hinaus viele wertvolle fachliche Hinweise.

- 
- <sup>1</sup> LÄSSIG 2012: 47.
- <sup>2</sup> Ebd. 46f. [Hervorhebung v. Verf.].
- <sup>3</sup> DIESTERWEG 1997: 15; ders. 2001b: 21.
- <sup>4</sup> SÉNÉCHEAU 2005; dies. 2007.
- <sup>5</sup> KLETT 2008: 29.
- <sup>6</sup> SÉNÉCHEAU 2007: 125–127.
- <sup>7</sup> WESTERMANN 1994: 18.
- <sup>8</sup> BRANDT/OWEN/RÖDER 1998: 32; JUD/KAENEL 2002; ALLINGER 2007; MAINKA-MEHLING 2008; RÖDER 2002a; dies. 2002b; dies. 2009: 94–96, 106f.; dies. 2010c.
- <sup>9</sup> SCHMITZ 2003; dies. in diesem Band; RÖDER 2013.
- <sup>10</sup> DUDEN/HAUSEN 1979; KÄSTNER 1997: 14f.; SCHULTE-DORNBURG 2007; MAIHOFER 2009: 28–30; RÖDER 2010c: 17, 25f.
- <sup>11</sup> RÖDER 2013: 244.
- <sup>12</sup> KÄSTNER 1997; RÖDER 2009; dies. 2010a; dies. 2013; SCHMITZ 2003: 163–169.
- <sup>13</sup> SÉNÉCHEAU 2005.
- <sup>14</sup> NORDRHEIN-WESTFALEN 1989/2001: 72.
- <sup>15</sup> BADEN-WÜRTTEMBERG 1994b: 19.
- <sup>16</sup> BSV 1995: 28.
- <sup>17</sup> SCHROEDEL 1995: 14, 18, 21, 28.
- <sup>18</sup> BRANDT/OWEN/RÖDER 1998: 37f.; RÖDER 1998: 264, 267f.; SCHMITZ 2003: 164f.
- <sup>19</sup> OWEN 1998; dies. 2009; KÄSTNER 1998.
- <sup>20</sup> KÄSTNER in diesem Band; ALT/RÖDER 2009: 92f.
- <sup>21</sup> BRANDT/OWEN/RÖDER 1998: 31–35; AL-OUMAOUI/JIMÉNEZ-BROBEIL/DU SOUCH 2004.
- <sup>22</sup> MÜLLER-BECK 1998; LUCY 1997: 157–164.
- <sup>23</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER in diesem Band.
- <sup>24</sup> VOLK UND WISSEN 1998: 38.
- <sup>25</sup> SÉNÉCHEAU 2008: 811.
- <sup>26</sup> DIESTERWEG 1997; ders. 2001b.
- <sup>27</sup> Ders. 2001a: 18.
- <sup>28</sup> BUCHNER 2002; ders. 2012.
- <sup>29</sup> SÉNÉCHEAU 2005: 232f.; ALLINGER 2007: 59f.; KANCZOK 2007: 174–176; RÖDER 2010c: 14f., 27.
- <sup>30</sup> RÖDER 2004: 22.
- <sup>31</sup> OWEN 2005.
- <sup>32</sup> SCOTT 1997: 1.
- <sup>33</sup> BADEN-WÜRTTEMBERG 1994a: 20.
- <sup>34</sup> Ders. 2003: 207.
- <sup>35</sup> ALT/RÖDER 2009: 114.

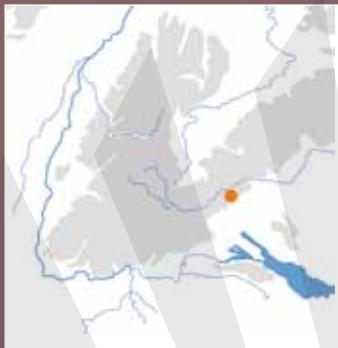
# »Männlich« – »weiblich«: Darstellungen von »Geschlecht«



**Stefanie Kölbl**  
**Alles nur Frauen?**  
**Menschendarstellungen in der Altsteinzeit**

**Jutta Leskovar**  
**Bilder auf Töpfen – Bilder in Köpfen**  
**Zur stereotypen Identifikation**  
**von Frauen und Männern auf szenischen**  
**Darstellungen der Hallstattzeit**

# Zwei Gräber des Friedhofes von Fridingen an der Donau



## FUNDORT:

Fridingen an der Donau,  
Lkr. Tuttlingen

## DATIERUNG:

6.–7. Jhd. n.Chr.

## LITERATUR:

A. v. Schnurbein, Der alamanische Friedhof von Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen), Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 21, Stuttgart 1987.

## Fundort

Das Städtchen Fridingen liegt im oberen Donautal zwischen Tuttlingen und dem Kloster Beuron. Auf der Flur »Spital« westlich des Ortkernes, auf der anderen Seite der Donau, ca. 800 Meter von der Martinskirche entfernt, wurde im Jahr 1971 bei Kanalisationsarbeiten der große alamannische Friedhof entdeckt.

## Zeitstellung

Das Gräberfeld von Fridingen wurde im 6. und 7. Jahrhundert n.Chr. angelegt. Die Bevölkerung lebte in Dörfern und bestattete ihre Toten auf großen, oft in Reihen angelegten Friedhöfen.

## Beschreibung

Der Friedhof umfasste ursprünglich vermutlich 350–400 Gräber, von denen 306 mit etwa 337 Bestattungen vollständig ausgegraben werden konnten. Ungewöhnlich hoch ist mit 67 % die Anzahl der gestörten und beraubten Bestattungen. Dennoch konnten zahlreiche Schmuck- und Waffenbeigaben geborgen werden.

In Grab 66, das im Oberkörperbereich gestört war, entdeckten die Ausgräber am rechten

Oberschenkel ein eisernes Kurzschwert (Sax) mit darauf liegendem Messer und ein weiteres Messer im Brustbereich. Zwei runde Bronzenieten gehörten zur Schwertscheide. Die anthropologische Bestimmung des Skeletts ergab, dass hier eine Frau im Alter zwischen 23 und 28 Jahren bestattet war.

Grab 75 dagegen war unversehrt. Dem Verstorbenen wurden neben bronzenen Ohrringen, 49 Perlen und zwei Bronzeringlein, ein Eisenmesser, ein Spinnwirbel und verschiedene Schnallen sowie Beschläge aus Bronze und Eisen beigegeben. Die anthropologische Untersuchung des Skeletts zeigt, dass hier ein Mann von ca. 23–40 Jahren beigesetzt worden war.



Kurzschwert und zwei Messer aus dem Frauengrab 66 (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart).



Zwei Ketten aus dem Männergrab 75 (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart).

## Alles nur Frauen? Menschendarstellungen in der Altsteinzeit

Spricht man von Eiszeitkunst, erscheinen vor dem inneren Auge die prachtvollen Höhlenmalereien aus Lascaux oder der Grotte Chauvet, dynamische Tierfiguren aus Mammutfelsenbein und wohlgerundete Frauenstatuetten wie die sogenannte Venus von Willendorf. Diese

von Tier- und Frauendarstellungen geprägte Vorstellung von Eiszeitkunst steht in scharfem Kontrast zu den männerdominierten archäologischen Rekonstruktionszeichnungen zur Altsteinzeit, auf denen bärige, muskelbepackte Männer auf Großwildjagd gehen, als Künstler Höhlen ausmalen oder Frauenstatuetten schnitzen.

Die männerdominierte Welt der Rekonstruktionszeichnungen ist deshalb einseitig, weil sich darin ein Geschichtsbild manifestiert, laut dessen Männer die »Macher« der Menschheitsgeschichte gewesen seien. Doch wie verhält es sich mit der Eiszeitkunst? Ist sie tatsächlich ausschließlich weiblich? Oder ist sie das nur in unserer Wahrnehmung? Gibt es wirklich keine Mannsbilder? Welche Deutungsansätze ergeben sich aus der Art der Darstellung? Wie viel Mann und wie viel Frau stecken in der Kunst der Jüngeren Altsteinzeit (Abb. 1)?

Sich selbst abzubilden, ist ein wichtiger Schritt in der kulturellen Entwicklung des Menschen. Die Anfänge dazu liegen in einer Zeit vor rund 40 000 Jahren. Diese Entwicklung läutet die kulturelle Zeitenwende zur Jüngeren Altsteinzeit in Europa ein.



Abb. 1: Venus in Frauenhand.



Abb. 2: Die Venus vom Hohle Fels bei Schelklingen.

## Die gesichtslosen Frauen der Altsteinzeit

Die älteste bekannte Frauendarstellung ist eine Statuette aus der Fundstelle Hohle Fels bei Schelklingen am Rande der Schwäbischen Alb (Abb. 2), die als Venus vom Hohle Fels bekannt wurde. Vor rund 40 000 Jahren wurde diese Figur aus Mammutfelsenbein geschnitten. Auffällig ist das Fehlen des Kopfes; der Halsbereich wurde als Aufhängeöse ausgearbeitet. Dominierend in der Erscheinung sind die großen Brüste, darunter ruhen die fein gearbeiteten Hände auf dem Bauch. Vulva und Gesäß sind deutlich markiert, die Beine sind verkürzt und enden ohne Füße. Die Figur ist von einem feinen Linienmuster überzogen, wie es typisch für die Kunstwerke dieser Zeit ist.<sup>1</sup> Diese Statuette stammt aus der ältesten Phase der Jüngeren Altsteinzeit, aus dem Aurignacien, das in Süddeutschland in den Zeitraum von 40 000 bis 30 000 Jahren vor heute datiert wird. Das Aurignacien wird mit dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen in Europa in Zusammenhang gebracht. Aus Afrika kommend, wanderte der heutige Mensch vor über 40 000 Jahren nach Europa ein. Am Südrand der Schwäbischen Alb, in den Tälern von Ach und Lone, befinden sich wichtige Fundstellen aus dieser Epoche. Einmalig sind die aus Mammutfelsenbein geschnittenen Tierfiguren und Tier-Mensch-Mischwesen sowie Flöten aus demselben Material oder aus Vogelknochen.

Diese Fundstücke sind die ältesten bekannten figürlichen Kunstwerke und die ältesten bekannten Musikinstrumente der Menschheit. Kunst, Musik, aber auch Schmuck sind Hinweise auf eine komplexe soziale Entwicklung, die wohl auch das Entstehen von Ritualen, Mythen und die Anfänge religiöser Vorstellungen umfasste. Die Menschen sicherten sich so einen wichtigen Überlebensvorteil in der eiszeitlichen Lebenswelt.<sup>2</sup>

Vor der Entdeckung der Statuette vom Hohle Fels waren aus dem Aurignacien an weiblichen Darstellungen nur eine zeitlich jüngere Figur sowie Vulven bekannt, die aus Höhlenwänden herausgeformt wurden.

Die Blütezeit der Frauenfigurinen fällt in die darauffolgende Phase des Gravettien und seiner Regionalkulturen: Zwischen 28 000 und 23 000 Jahren vor heute zieht sich der sogenannte Statuettenhorizont von Südfrankreich bis nach Sibirien. In diesem Raum sind etwa 200 Figuren und Fragmente entdeckt worden. In der Regel verfügen diese Frauengestalten über keine individuellen Gesichtszüge (Abb. 3). Entweder fehlen die Köpfe ganz oder die Gesichtsfläche ist glatt oder mit einer Maske versehen. Dies ist ein wichtiges Merkmal der Frauendarstellungen der gesamten Eiszeitkunst. Die Abbildungen stellen keine bestimmten Frauen dar, sondern sind repräsentativ für alle Frauen bzw. konzentrieren den Bildinhalt auf das Geschlecht. Ebenso fehlen

Abb. 3: Präsentation von Frauenstatuetten der Altsteinzeit im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren.



die Füße. Die Beine sind vielmehr verkürzt und laufen stumpf aus. Arme und Hände sind zwar meist detaillierter ausgearbeitet, jedoch eher verkümmert und linienförmig. Es überwiegt die Geste der auf dem Oberbauch oder den Brüsten ruhenden Hände. Die Figuren strahlen also keine Bewegungsdynamik, sondern vielmehr Ruhe und Geschlossenheit aus. Ganz deutlich wurden hingegen die Geschlechtsmerkmale der Frau herausgestellt. Übergroße Brüste, eine deutlich ausgearbeitete Vulva sowie ein betontes Gesäß fallen sofort ins Auge.<sup>3</sup>

Im Magdalénien, vor 18 000 bis vor 12 000 Jahren, dominierten bei den Menschendarstellungen weiterhin Frauen – und zwar sowohl bei den Statuetten als auch in der Wandkunst. Doch die Gestaltung unterlief einer extremen Wandlung: Die weibliche Figur wurde stark abstrahiert und auf eine Linie mit Auswölbungen für das Gesäß und teils für die Brust reduziert (Abb. 4). Kopf, Arme, Füße, jegliche individuellen Züge fehlen völlig. Hinter diesem neuen Gestaltungsprinzip steht vermutlich eine neue Sichtweise auf die Weiblichkeit und auf die rituelle Rolle der bildlichen Repräsentationen. Während zeitgleiche Tier- und auch Männerdarstellungen sehr naturalistisch und detailreich ausgeführt sind und teilweise große Dynamik ausstrahlen, wirkt die Abstrahierung der Frauenfigur wie das Befolgen eines Tabus. Die abstrakte Form schien angemessener dafür gewesen zu sein, etwas schwer in Worte zu Fassendes, etwas Rituelles auszudrücken. Hier wurde der Schritt vom Einzelobjekt zum symbolhaften Zeichen vollzogen.

Aktuelle wissenschaftliche Deutungsansätze stellen die altsteinzeitlichen Frauendarstellungen, vor allem diejenigen aus dem Aurignacien und dem Gravettien, in Zusammenhang mit der Lebenswelt der Frauen. Die Figuren werden zum Beispiel als Geburtsbegleiterin und Hebammenwerkzeug gedeutet. Häufig verfügen die Figuren über eine Aufhängemöglichkeit, weswegen sie als Amulett angesehen werden, zum Beispiel zum Schutz einer stillenden Mutter. Statuetten mit eindeutigen Schwangerschaftsanzeichen sind seltener als allgemein angenommen. Auch gibt es so gut wie keine eindeutigen Mutter-Kind-Darstellungen. Nur eine Felsritzung aus der magdalénienzeitlichen Fundstelle Guy-Martin bei Lussac-les-Châteaux (F) bringt ein kleines, menschliches Wesen in Embryonalstellung in einen Zusammenhang



Abb. 4: Frauenstatuette aus Gagat vom Petersfels bei Engen.

mit Vulven und Phalli. Eine weitere mögliche Mutter-Kind-Darstellung ist bei den »tanzenden Frauen«, einer gravierten Schieferplatte aus der Fundstelle Gönnersdorf (D), erkennbar. Hier wird das Kind in einem Tragegestell auf dem Rücken getragen und wirkt als selbstverständliches Element der Gruppe. Dass auch Kinder und Jugendliche sich an Orten mit Eiszeitkunst aufhielten und Teil der damit verbundenen Rituale waren, zeigt das Vorhandensein von Fußspuren Jugendlicher in verschiedenen Bilderhöhlen sowie die Fingerabdrücke eines Kindes auf dem Rücken einer gravettiertezeitlichen Frauenstatuette von Dolní V stonice (CZ). Hier hatte ein Kind offensichtlich die ungebrannte Tonfigur während des Herstellungsprozesses in der Hand.

Folgt man der in der Forschung nach wie vor vorherrschenden und vor allem in der allgemeinen Öffentlichkeit transportierten Interpretation der Statuetten als Fruchtbarkeitssymbole, fragt man sich, ob es dann nicht viel häufiger Kinder- und Schwangerschaftsdarstellungen geben müsste? Welche Bedeutung hatte die Fruchtbarkeit überhaupt für die eiszeitlichen Gemeinschaften? In der Altsteinzeit lebten die Menschen vom Jagen und Sammeln und folgten dem Rhythmus der jahreszeitlichen Wanderungen der Tierherden. Sie waren folglich mobil. Dauerhafte Wohnsitze oder Besitztümer, die über das hinausgingen, was man tragen konnte, gab es nicht. Unter diesen Lebensbedingungen war eine gesteigerte weibliche Fruchtbarkeit nicht erwünscht. Eine Gruppe durfte nicht zu viele Kinder haben, sonst konnten die Erwachsenen diese nicht versorgen. Methoden der Geburtenkontrolle sind wahrscheinlich vorauszusetzen. Die Schwangerschaft war ein wichtiges Ereignis im Leben der Frauen, ob sie aber eine herausragende rituell-religiöse Bedeutung für die gesamte Gruppe hatte, bleibt beim heutigen Forschungsstand offen.

Andere Deutungsansätze sehen in den Figuren Sinnbilder für Frauen in allen Lebensabschnitten, von der Pubertät bis zur Menopause. So zeigen die Figurenreihen aus russischen Fundstellen, wie Mal'ta, Avdeovo oder Gagarino, verschiedene Altersstadien. Auch eine Repräsentation von Ahnfrauen verschiedener mütterlicher Familienlinien wird diskutiert. In populärwissenschaftlichen Kontexten und im Spirituellen Feminismus sind Vorstellungen von einer matriarchalen steinzeitlichen Kultur verbreitet und die Verehrung der Statuetten als Urmutter oder Große Göttin wird in diesen Kreisen praktiziert. Matriarchalische Gesellschaften sind aus der archäologischen Befundlage heraus für die Altsteinzeit jedoch nicht belegbar – aber auch nicht widerlegbar.<sup>4</sup>

In der starken Betonung der Geschlechtsmerkmale wird auch ein Beleg dafür gesehen, dass die Figuren von Männern für Männer erschaffen wurden. Sexualhistoriker sehen im Aufkommen der Statuetten auch den Beginn der Geschlechtertrennung und die Trennung zwischen Sexualität und Fruchtbarkeit.<sup>5</sup> Gerade auch in der aktiven Darstellung von Männern und der passiven Darstellung von Frauen wird ein Argument für eine männliche Künstlerschaft gesehen.

Deutungen aus den Fundzusammenhängen der Statuetten abzuleiten, ist schwierig, da sie weder einheitlich noch eindeutig sind. Bei Figuren aus sibirischen Fundstellen ist von den Ausgräbern beschrieben worden, dass diese in kleinen Gruben, meist in der Nähe der Feuerstelle lagen. Andere Beispiele wie die Venus vom Hohle Fels zeigen, dass die Objekte im Siedlungsabfall eines Wohnplatzes zurückgelassen wurden. Möglicherweise fanden die Statuetten Verwendung als Schutzobjekte, die nach Erfüllung ihres Zwecks weggeworfen wurden. Oder allein der Herstellungsprozess war von Bedeutung und das fertige Objekt hatte für die Trägerin bzw. den Träger nur für einen kurzen Moment eine Funktion und nach einem Ritual keine Bedeutung mehr. Interessanterweise wurde keine der Figuren in einem Grab oder in einem anderen Zusammenhang gefunden, der sie eindeutig mit einem Mann oder einer Frau in Verbindung brächte. So sind aus der italienischen Fundstelle Grimaldi zwar einige Bestattungen und mehrere Frauenstatuetten bekannt, doch die Figuren lagen nicht in den Gräbern.

Die Antwort auf die Frage, ob die Figuren in Männer- oder Frauenhand waren, muss also offenbleiben. Auch eine abschließende Deutung der Funktionsweise der Frauenstatuetten ist nicht möglich. In jedem Fall füllt die Literatur über Frauenstatuetten und ihre Deutung viele Regalmeter. Ganz anders sieht es hingegen bei den Männerdarstellungen und ihrer Erforschung aus.

## Und es gibt sie doch!

Darstellungen von Männern und Phalli sind in der Eiszeitkunst relativ selten. Aber es gibt sie. Aus der europäischen Eiszeitkunst sind insgesamt rund 700 Ganzkörperdarstellungen von Menschen bekannt. Darunter sind 74 Abbildungen von eindeutigen Männern, teilweise mit deutlicher Erektion. Bei in Felsen eingeritzten Gesichtern fällt die Zuordnung zum Geschlecht manchmal schwer, da sie oft sche-



Abb. 5: Phallus vom Hohle Fels bei Schelklingen.

matisch auf wenige Striche wie Augen, Mund und Nase reduziert sind. Oft werden sowohl Phallus als auch Vulva losgelöst vom menschlichen Körper dargestellt. Von den 107 bekannten Abbildern einzelner Genitalien sind die meisten weiblich. Nur 22 Phalli wurden gezählt.<sup>6</sup>

Unter nimmt man wie bei den Frauen eine Sortierung der Männerdarstellungen nach den Epochen Aurignacien, Gravettien und Magdalénien, fällt auf, dass nur eine einzige vollplastische Männerdarstellung vorliegt, nämlich aus der tschechischen Fundstelle Brno, die ins Pavlovien, eine Regionalkultur des Gravettien, datiert wird. Außerdem ist aus dieser Zeit noch der Phallus vom Hohle Fels bekannt (Abb. 5). Aus dem Aurignacien sind bis jetzt keine Männer- oder Phallusdarstellungen gefunden worden. Der Löwenmensch aus dem Hohlenstein-Stadel (D) (Abb. 6) wird nach seiner kürzlich erfolgten Neuzusammensetzung inzwischen zwar als eindeutig männlich angesehen, ist aber in erster Linie ein Mensch-Tier-Mischwesen und belegt die Anfänge mythologischer Vorstellungen.<sup>7</sup>

Alle anderen bekannten männlichen Darstellungen der Eiszeitkunst sind vollplastische Phalli oder in Höhlenwände, Gerölle, Knochen oder Geweih geritzte Ganzkörperabbildungen aus dem Magdalénien und damit wesentlich jünger. Wie bereits erwähnt, sind für die Frauenfiguren aus dieser Zeit die starke Abstraktion und Symbolhaftigkeit charakteristisch, während die Männerdarstellungen wesentlich detaillierter und oft bis in die Gliedmaßen anatomisch komplett ausgearbeitet sind. Als weiterer Unterschied kommt hinzu, dass die Frauendarstellungen wie Zeichen an der Höhlenwand stehen, wohingegen die Männer als aktiv und handelnd präsentiert und oft bis in die Gliedmaßen anatomisch komplett wiedergegeben werden. Aus dem Magdalénien sind auch Mensch-Tier-Mischwesen bekannt. Diese sind entweder – wie der aurignacienzeitliche Löwenmensch – eindeutig als Männer erkennbar oder geschlechtslos. Aus dem archäologischen Befund lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, dass die rituellen, religiösen Handlungen aus-

schließlich von Männern durchgeführt wurden. Auch eine standardisierte Zuordnung von Mann und Frau zu bestimmten Tierarten in der Höhlenmalerei gelingt nicht. Stärke, Dominanz, seltener auch Fruchtbarkeit – das sind die Schlagworte zur Deutung von eiszeitlichen Männerdarstellungen. Ganz selten werden vollplastische Phallusdarstellungen auch als Dildos in Erwägung gezogen.<sup>8</sup> So unzählige Theorien es zu den Frauenstatuetten gibt, so wenige Überlegungen gibt es zu den Phalli und den in die Höhlwände eingeritzten Männergestalten. Die aufgeführten Schlagworte greifen sicher zu kurz. Zu komplex und vielschichtig sind die Darstellungen der Eiszeit. Viele Männer tragen zum Beispiel eine Maske, während bei den Frauen das Gesicht in der Regel nicht ausgeführt ist. Die Gesichter der Männer zeigen eher eine individuelle Persönlichkeit, als es bei den Frauen der Fall ist. Es gibt alte und junge, zartgebaute und muskulöse, bärtige und kahle Männer. Das Geschlecht ist meist deutlich durch eine Erektion dargestellt, aber auch oft genug als selbstverständliches geschlechtliches Attribut ausgeführt. Ansätze für Deutungen gäbe es also, doch die Interpretation der Männerdarstellungen hinkt der Gedankenfülle zu den Frauen hinterher.



Abb. 6: Löwenmensch aus dem Hohlenstein im Lonetal.

## Als Mann und Frau

Die Männer- und Frauendarstellungen der Jüngeren Altsteinzeit zeigen in jedem Fall einen selbstverständlichen Umgang mit Nacktheit, die offenbar kein gesellschaftliches Tabu darstellte. Offenbar selbstverständlich war bei der Repräsentation nackter Körper auch die Darstellung der Geschlechtsorgane, die die Personen als Mann oder Frau kenntlich machen. Neben diesen geschlechtlich eindeutig gekennzeichneten Menschendarstellungen gibt es in der Eiszeitkunst menschenähnliche, geschlechtlich uneindeutige Objekte, die in der



Abb. 7: Anthropomorph vom Vogelherd im Lonetal. Neben geschlechtlich eindeutig gekennzeichneten Menschendarstellungen gibt es in der Eiszeitkunst menschenähnliche, geschlechtlich uneindeutige Objekte, die als »Anthropomorphe« bezeichnet werden. Je nach Blickwinkel lassen sich diese Objekte als männlich oder auch als weiblich deuten.

Urgeschichtsforschung als »Anthropomorphe« bezeichnet werden. Je nach Blickwinkel lassen sich diese Objekte als männlich oder auch als weiblich deuten. Die Gesamtform ist dabei so schematisch ausgearbeitet, dass es sich – wie beim aurignacienzeitlichen Anthropomorph vom Vogelherd (Abb. 7) – sowohl um einen Phallus als auch um eine Frauen- bzw. Menschendarstellung handeln könnte. Weitere geschlechtlich ambivalente Objekte finden sich auch unter den magdalénienzeitlichen Lochstäben: Manche Exemplare sind wie ein Phallus geformt, zeigen aber an der Basis Schamlippen. Dieses Wechselspiel zwischen den Geschlechtern – bzw. die Einheit von Mann und Frau in einer und derselben Darstellung – war mit Sicherheit beabsichtigt. Möglicherweise wurde in den beiden Geschlechtern kein Gegensatz, sondern eine Einheit gesehen. Dies könnte einen wichtigen Hinweis auf die Wahrnehmung und kulturelle Bedeutung des biologischen Geschlechts sowie auf das Verhältnis von Mann und Frau in der Jüngeren Altsteinzeit geben.

Zu einer eigenen Ausdrucksform gehören die in Stein gehauenen Vulven und Phalli, die teilweise aus natürlichen Gesteinsformen wie Tropfsteinen herausgeformt wurden. Manche Abbildungen stehen für sich alleine an Höhlenwänden, andere sind darstellerisch und wohl auch inhaltlich mit Tieren und symbolhaften Zeichen verknüpft. Dass das Präsentieren von Vulva oder Phallus nicht immer etwas mit Sexualität zu tun hat, zeigen Deutungen aus humanethologischer Sicht:<sup>9</sup> Das Präsentieren des Genitals ist eine universale Geste der Abwehr oder auch des Verspottens, die sich in vielen historischen, archäologischen und ethnologischen Zusammenhängen wiederfindet. Diese Geste wird zur Abwehr und zum Verspotten eines Gegners einerseits konkret ausgeführt, sie kann aber auch zeichenhaft auf eine Figur oder eine bildliche Darstellung übertragen werden, der dann dieselbe Wirkung zugeschrieben wird.

Es ist sehr schwierig, sich den Männer- und Frauendarstellungen der Altsteinzeit völlig unvoreingenommen, ohne den Rucksack der modernen Geschlechterdiskussion zu nähern. Vor allem die Frauensta-

tuetten werden kontrovers interpretiert und eine gemeinsame Be- trachtung von Männer<sup>10</sup> und Frauendarstellungen wird kaum vorgenommen. Auch muss bedacht werden, dass bei einer Betrach- tung der Menschendarstellungen der Jüngeren Altsteinzeit ein Zeit- raum von rund 30 000 Jahren in den Blick genommen wird. In dieser langen Zeit haben sich ihre Bedeutungen höchstwahrscheinlich im- mer wieder gewandelt. Die Vielfalt der Darstellungen und Interpre- tationen sowie die bis heute noch recht lückenhafte Quellenlage lassen mit Spannung künftige Ausgrabungen und Forschungsarbeiten er- warten.

---

<sup>1</sup> CONARD/KÖLBL 2010.

<sup>2</sup> JUNKER 2013.

<sup>3</sup> WOLF 2010; COHEN 2003; DELPORTE 1979.

<sup>4</sup> AUFERMANN/WENIGER 1998; RÖDER ET AL. 1996.

<sup>5</sup> TAYLOR 1997; ders. 2006.

<sup>6</sup> ANGULO/GARCÍA 2009; DUHARD 1996.

<sup>7</sup> WEHRBERGER 2013.

<sup>8</sup> TAYLOR 1997.

<sup>9</sup> EIBL-EIBESFELDT/SÜTTERLIN 1992; dies. 2008.

<sup>10</sup> DELLUC 2006; ANGULO/GARCÍA 2005.

# Das Salzbergwerk von Hallstatt

## FUNDORT:

Hallstatt, Bez. Gmunden,  
Oberösterreich

## DATIERUNG:

1500–400 v.Chr.

## LITERATUR

A. Kern, K. Kowarik, A. W.  
Rausch, H. Reschreiter,  
Salz-Reich. 7000 Jahre Hallstatt,  
Veröffentlichungen der Prähistorischen  
Abteilung 2, Wien 2008.

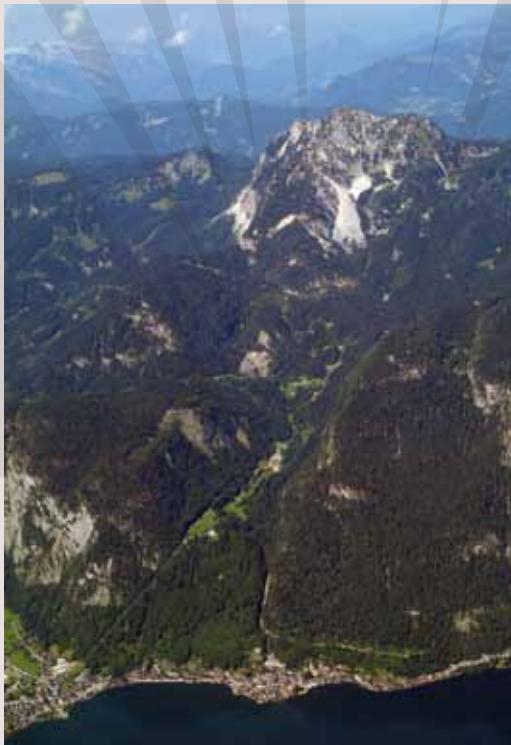
## Fundort

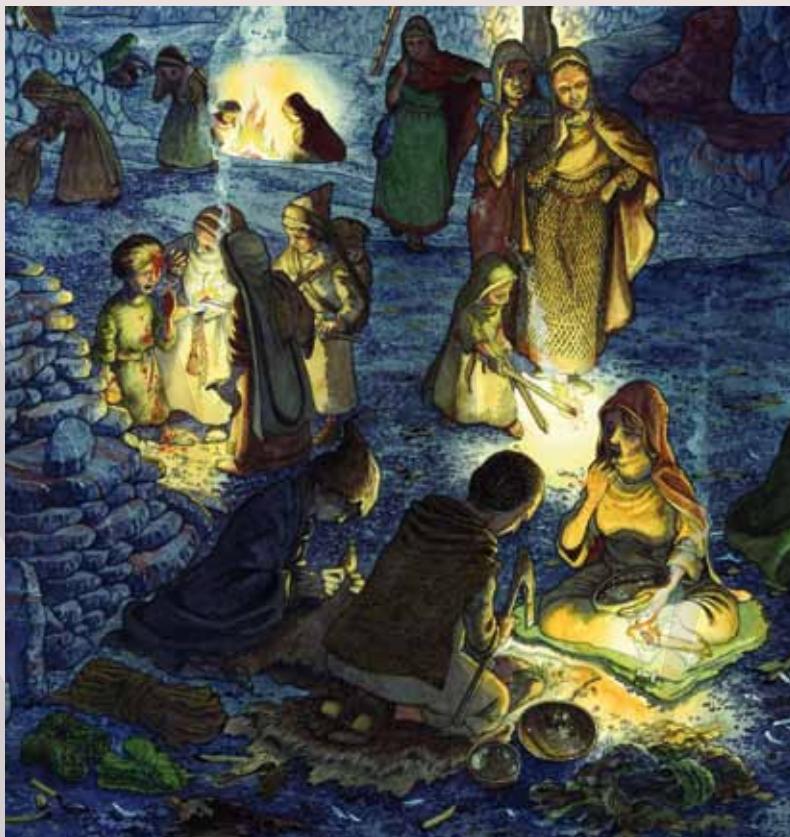
Das Gräberfeld von Hallstatt liegt auf einem hohen Bergplateau über dem Hallstätter See im Salzkammergut. Direkt neben dem Friedhof befindet sich der Eingang zum größten bekannten Salzbergwerk der Bronze- und Eisenzeit. Durch den Salzberg führen tiefe Stollen, in denen die Hinterlassenschaften der Männer und Frauen, die im Bergwerk arbeiteten, entdeckt wurden. Essensreste, Kleidungsstücke, ein Rucksack, zahlreiche Werkzeuge und vieles mehr hat das Salz konserviert.

## Zeitstellung

Die ältere Eisenzeit, die nach dem Bergwerk und dem Gräberfeld in ganz Mitteleuropa Hallstattzeit genannt wird, reichte von ca. 800 bis 450 v.Chr. Das harte Eisen löste die weichere Bronze als wichtigsten Werkstoff für Geräte und Waffen ab.

Luftbild der Region  
um das Hallstätter  
Salzbergwerk  
(A. Rausch / NHM  
Wien).





Ausschnitt aus einem Lebensbild, das auf Basis jüngster Forschungsergebnisse angefertigt wurde (Reschreiter, Pany-Kutschera, Gröbner/NHM Wien).

## Beschreibung

Auf dem Gräberfeld bestatteten die Arbeiterinnen und Arbeiter des Bergwerkes ihre Verstorbenen. Durch den Handel mit dem kostbaren Salz gelangten einige Familien zu großem Reichtum, der sich auch in den Gräbern widerspiegelt. Luxusgüter aus ganz Europa bezeugen die weitreichenden Kontakte der Leute vom Salzberg.

Unter den Gräbern befinden sich auch zahlreiche Kinderbestattungen. Dank der Abnutzungsspuren an diesen Knochen konnten die anthropologischen Untersuchungen Zeichen schwerer Arbeit feststellen. Offenbar mussten Kinder schon früh im Leben im Salzbergwerk schuften. In den Stollen gefundene Kleidungsstücke, die aufgrund der Größe nur von Kindern stammen können, deuten ebenfalls darauf hin, dass im Bergwerk von Hallstatt nicht nur Männer und Frauen, sondern auch Kinder arbeiteten.

## Bilder auf Töpfen – Bilder in Köpfen

# Zur stereotypen Identifikation von Frauen und Männern auf szenischen Darstellungen der Hallstattzeit<sup>1</sup>

Die Quellenlage zu den sozialen Verhältnissen in der Urgeschichte ist schlecht, unser Wissen darüber dementsprechend gering. Dennoch muss die archäologische Forschung es wagen, wissenschaftlich fundierte Interpretationen über urgeschichtliches Leben zu formulieren. Die Problematik vieler aktueller Interpretationen in der Fachliteratur besteht nun aber gerade darin, dass sie methodisch nicht abgesichert sind. Vielmehr stellen sie Projektionen von stereotypen, sich ewig gleichen Vorstellungen über die Vergangenheit dar, darunter auch über Männer und Frauen, ihre Rollen und die Geschlechterverhältnisse.

Gedanklich verfestigte Stereotype zu Aussehen, Status und Handlungen der Geschlechter werden mit Blick auf die Hallstattzeit (ca. 800–450 v.Chr.) am deutlichsten anlässlich der Identifikation von männlichen und weiblichen anthropomorphen Darstellungen. In der archäologischen Forschung herrscht, wie sich im weiteren Verlauf noch zeigen wird, weitgehend Einigkeit darüber, wie Frauen und Männer als solche gekennzeichnet wurden. Ein kritischer Blick auf die Umzeichnungen lässt Verwunderung über diese Einigkeit aufkommen. Zweifelsfrei als solche erkennbar sind Männer und Frauen jedoch nur durch die deutliche Darstellung von Geschlechtsmerkmalen: Brüste, Vulva, Penis, Bärte. Frisuren, Kleidung und Schmuck hingegen können nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Interpretationen zulassen: Eine Figur mit Brüsten und einem bestimmten Kleidungsstück erhöht die Wahrscheinlichkeit, alle anderen Figuren mit diesem Kleidungsstück seien auch Frauen – Gewissheit erlaubt dies jedoch nicht. Schon gar nicht ist es zulässig, Personen aufgrund

ihrer Tätigkeiten eindeutig dem einen oder dem anderen Geschlecht zuzuweisen. Das heißt, auch eine definitiv als Mann charakterisierte reitende Figur macht nicht alle anderen reitenden Figuren im gleichen gestalterischen Stil ohne Geschlechtsmerkmale eindeutig zu Männern.

## Dreieck = Rock = Frau? Spindel = Frau!

Darstellungen auf hallstättischer Keramik waren häufig Gegenstand intensiver Betrachtungen.<sup>2</sup> Im weitesten Sinne sind sie als »strichmännchenartig« zu bezeichnen, was ihre Interpretation recht schwierig macht. Abgesehen von der Problematik, zu erkennen, was die Figuren jeweils tun, lässt sich nur schwer Gewissheit darüber erlangen, welches biologische Geschlecht sie haben. Wenige Figuren wurden bisher als ithyphallisch, d.h. mit erigiertem Glied, beschrieben und demgemäß als männlich interpretiert.<sup>3</sup> In anderen Figuren wurden mehr oder weniger zweifelsfrei Frauen gesehen, obwohl sie keine gut sichtbaren Brüste oder eine Vulva aufweisen. Trotzdem wurden angebliche weibliche Geschlechtsmarker identifiziert: vor allem das Dreieck, das häufig den Körper der Figuren bildet. Ob mit oder ohne Füße, Arme oder Kopf – das Dreieck gilt im überwiegenden Teil der einschlägigen Fachliteratur als Rock und der Rock wiederum als Attribut der Frau.<sup>4</sup>

Doch warum sollen Männer in der Hallstattzeit keine rockartigen Kleidungsstücke getragen haben? Diese Frage drängt sich angesichts der Interpretationen der Situlenszenen auf, auf die später eingegangen wird. Immerhin sind dort so gut wie alle Menschen ohne Hosen, nämlich mit rock- oder zumindest mantelartigen Gewändern abgebildet und doch erscheint es in Fachkreisen offenbar einleuchtend, mehr als zwei Drittel dieser Personen als männlich anzusehen. Umgekehrt werden die dreieckigen Figuren auf der hallstättischen Keramik dann jedoch als Frauen interpretiert.

Immerhin lassen die einschlägigen Fachtexte ein gewisses Unbehagen ob der einfachen Gleichung »Dreieck = Frau« erkennen, die nichts weiter als eine Übertragung unserer heutigen Sehgewohnheiten auf die Vergangenheit ist, welche wiederum durch das Wissen um andere historische Perioden geprägt sind. Deswegen wird meistens versucht, diese Zuschreibung nicht einfach so stehen zu lassen, sondern sie von einer anderen Gleichung abzuleiten – nämlich jener, nach der Attribut der Textilherstellung angeblich immerwährend und weltweit Frau-

en bezeichnen. Dreieckige Figuren mit Spindel oder am Webstuhl müssen also Frauen sein, weswegen in vielen Fällen alle anderen Dreiecke ebenfalls Frauen sein müssen.

Besonders deutliche stereotype Aussagen sind in dieser Hinsicht zum Paradebeispiel figürlicher Darstellungen auf osthallstädtischer Keramik gemacht worden: zum Kegelhalsgefäß von Sopron (Tumulus 27 bzw. neu 128) (Abb. 1). Fünf Figuren sind auf dem Gefäß zu sehen, wovon zwei ohne zusätzliche Attribute dargestellt sind. Die anderen drei Figuren werden aufgrund ihrer jeweiligen Tätigkeit üblicherweise wie folgt interpretiert: Person mit Spindel, Person am Webstuhl, Person mit Leier. Spindel und Webstuhl sind weitgehend akzeptierte Deutungen, die Leier wurde auch als Flechtrahmen betrachtet.<sup>5</sup> Drei Personen werden aufgrund ihrer erhobenen Arme, die als Anbetungshaltung gelesen werden, auch als Adorantinnen (lat. *adoro* oder *adoratio* = Anbetung) bezeichnet. Alexandrine Eibner<sup>6</sup> räumt der Gleichung

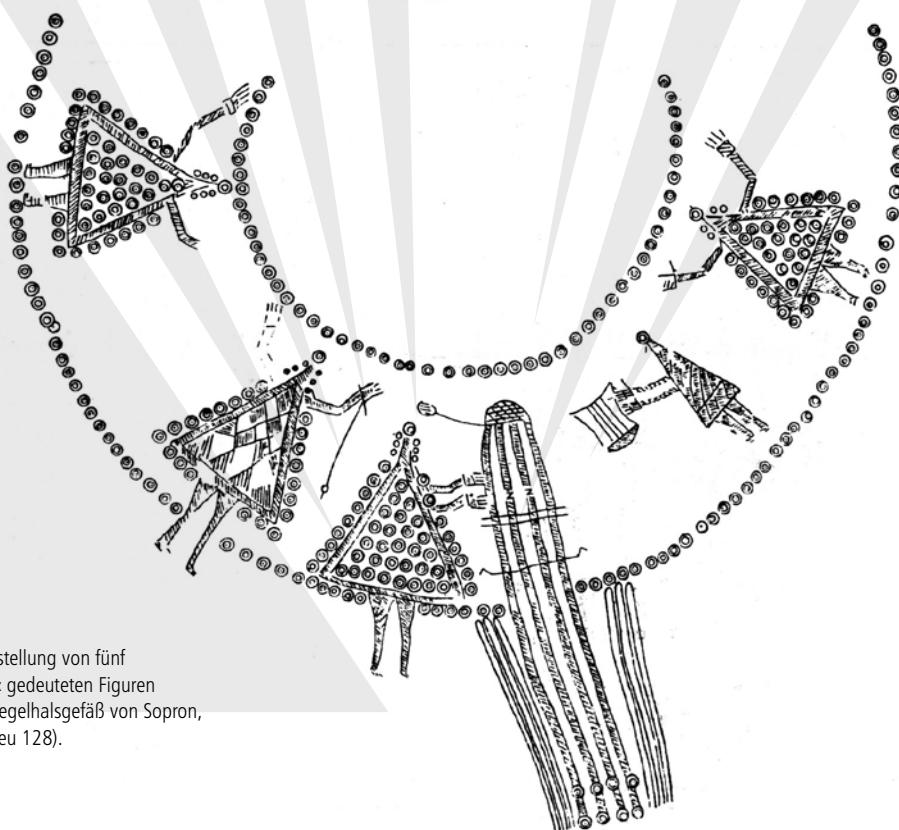


Abb. 1: Darstellung von fünf als »Frauen« gedeuteten Figuren auf einem Kegelhalsgefäß von Sopron, Hügel 27 (neu 128).

»Dreieck = Rock = Frau« eine gewisse Problematik ein, kommt dann aber doch zum Schluss, dass die jeweiligen Attribute das biologische Geschlecht in dieser Szene markieren würden. Damit hat sie möglicherweise recht. Eventuell markieren die Attribute »Spindel«, »Webstuhl« und »Leier« tatsächlich das jeweilige biologische Geschlecht. Aber *welches* Geschlecht sie jeweils markieren, darüber wissen wir nicht Bescheid.

Auch andere ForscherInnen haben sich mit jeweils ähnlichen »Ergebnissen« mit dieser Darstellung befasst, von denen im Folgenden einige präsentiert werden:

Hier ist in der üblichen Stilisierung eine Frau beim Spinnen dargestellt und eine zweite beim Weben am Senkrechtwebstuhl. Neben ihnen steht ein Mann, – wie man nach der knapperen Gewandung schließen möchte, – der die Leier spielt. Flankiert wird diese Gruppe von zwei Frauen mit erhobenen Armen.<sup>7</sup>

Das Geschlecht der hallstattzeitlichen Adorantin ist weiblich. Das machen sowohl der angedeutete Kopfputz wahrscheinlich als auch die Spinn- und Webeszene auf der Urne von Sopron, Tumulus 27, die von Adorantinnen »bevölkert« wird.<sup>8</sup>

Eine eindeutige Unterscheidung in Männer- und Frauentracht ist nicht möglich, weil weite wie schmale Gewänder gleichermaßen von Frauen (beim Wollezupfen, Spinnen und Weben; [...]) wie von Männern (Leierspieler, Reiter, Jäger; [...]) getragen werden.<sup>9</sup>

Sopron Hgl. 27 (neu 128) zeigt zwei Adorantenfiguren, eine Frau mit Spindel sowie eine weitere am Webstuhl [...].<sup>10</sup>

Mit Ausnahme des Leierspielers können alle Figuren als Frauen gedeutet werden. Diese Ansprache röhrt zunächst daher, daß es sich beim Weben und Spinnen um traditionell weibliche Tätigkeiten handelt. Eine Interpretation auf Grund der relativ weiten »Röcke« im Gegensatz zu dem engeren des Leierspielers – ist dagegen kein absolut sicherer Hinweis, da »weite Röcke« auf anderen Darstellungen durchaus auch von Männern getragen werden.<sup>11</sup>

Die immerwährende Gleichsetzung von Frauen und Textilherstellung muss natürlich keineswegs stimmen, nur weil sie sich in der (prä)historischen Fachliteratur und darüber hinaus bereits eingebürgert hat. Ein Spinnwirtel im Grab markiert also nicht immer ein weibliches Skelett bzw. einen weiblichen Leichenbrand,<sup>12</sup> ebenso wenig wie eine

gezeichnete Spindel auf einem Kegelhalsgefäß (Sopron) ein Dreieck mit Füßchen und Köpfchen zwangsläufig zu einer Frau macht. Wie problematisch einfache Übertragungen der heutigen Seh- und Denkgewohnheiten auf die Urgeschichte sind, zeigt eine anthropomorphe Plastik auf dem Wagen von Dupljaja (Abb. 2). Sie trägt einen Rock und die Ritzverzierung am Rücken ließe sich leicht als lockige Langhaarfrisur interpretieren (Abb. 2 rechts). Dies sowie die ebenfalls leicht als Schmuck interpretierbaren Spiralen am Hals und auf der Brust (Abb. 2 links) würden aus dieser Figur in der üblichen stereotypen Schweise wohl eine Frau machen – wäre da nicht ein aufschlussreiches Detail zwischen den Beinen, gut sichtbar, wenn man der Figur buchstäblich »unter den Rock« sieht (Abb. 2 Mitte).

## Geschlechtszuschreibungen an anthropomorphe Figuren auf Situlen

Unter Situlen versteht die archäologische Forschung Eimer aus Bronzblech, die unverziert oder verziert sein können. Auf den verzierten Exemplaren kommen häufig szenische Abbildungen vor, deren Interpretationen für die Frage nach dem fachlichen Umgang mit Geschlechtszuweisungen höchst bedeutsam sind. Die Situlenbilder wurden vielfältig in der Literatur analysiert.<sup>13</sup> Man befasste sich vor allem

Abb. 2: Darstellung einer menschlichen Figur auf dem Wagen von Dupljaja. Links: Vorderseite; Mitte: Querschnitt mit Ansicht der hohlen Unterseite; rechts: Rückseite.

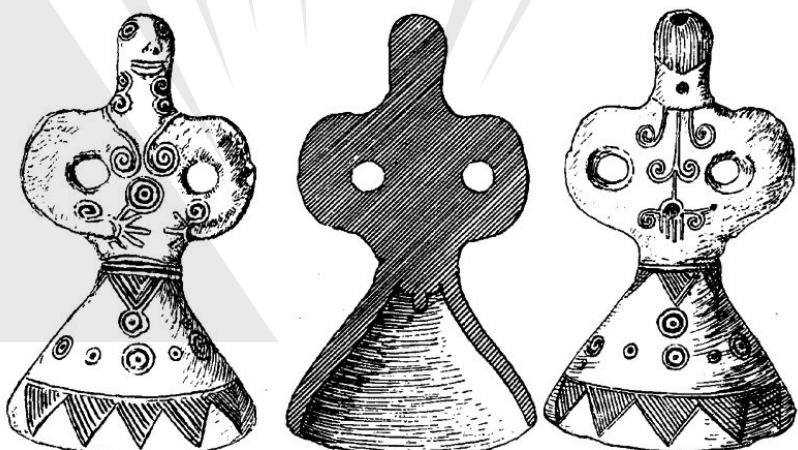




Abb. 3: Symplegmadarstellung auf dem Gürtelblech von Brezje.

mit der Frage nach den dargestellten Szenen und ihren Interpretationen und so durchziehen Schlagworte wie »Situlenfest«, »Totenfeiern« und »überhöhtes Herrenleben« die Literatur. Um zu beurteilen, was dargestellt ist, muss zuerst die Frage geklärt werden, wer dargestellt ist. Die Frage nach den dargestellten Geschlechtern wird in der Regel jedoch nicht diskutiert, sondern im Rahmen der interpretativen Überlegungen zum Inhalt der Szenen als bereits bekannt vorausgesetzt und somit als beantwortet präsentiert.

Grundsätzlich scheint die Identifikation über die Kleidung spätestens seit Lucke und Frey unverrückbar Eingang in die Situlen-Literatur gefunden zu haben. Diskussionen über die Identifikation werden kaum mehr geführt, sondern nur noch die szenischen Darstellungen interpretiert.<sup>17</sup> Eine Ausnahme stellt hier ein Anfang der 1970er Jahre erschienener Artikel von Eva Lenneis über die Frauentracht des Situlenstils dar.<sup>18</sup> Sie beschreibt die männlichen und weiblichen Figuren, die wie »in einen geraden Sack gesteckt« aussehen, und diskutiert die sich daraus ergebende Problematik wie folgt:

Bei einigen dieser Darstellungen fällt daher die Wahl schwer, ob sie als männliche oder weibliche Figuren anzusprechen sind, und so wurden auch bisher manche dieser Figuren von einem Autor als weiblich und von einem anderen als männlich angesprochen. Es gibt aber drei Darstellungen, durch die drei Figuren mit Kopftuch eindeutig als weiblich gekennzeichnet sind – die Symplegmadarstellungen auf dem Gürtelblech von Brezje, auf der Situla von Sanzeno und auf dem Spiegel von Castelvetro [Abb. 3–5] –, und auf Grund dieser Darstellungen habe ich mich entschlossen, ausschließlich Figuren mit Kopftuch als Frauen anzusprechen, weil mir nur dieses Kriterium wirklich gesichert und haltbar erscheint.<sup>19</sup>

Man kann sich dieser Argumentation auf Basis der Symplegmadarstellungen anschließen oder auch nicht, aber sie stellt zumindest den Versuch dar, nachvollziehbar zu argumentieren und sich nicht einfach von den Seh- und Denkgewohnheiten unserer Zeit leiten zu lassen. Neben dem Schleier wird vor allem der auf anderen Darstellungen an einigen Figuren gut zu erkennende und unterschiedlich ausgeformte Ohrrschmuck (bzw. Frisurelement) als deutliches Indiz für Frauen gewertet, so auch im folgenden Beispiel: »Frau – durch Kleidung, Haartracht/Zopf, Schmuck/vor allem Ohrrschmuck als solche gekennzeichnet – [...].<sup>20</sup>

Abb. 4: Symplegmadarstellung auf der Situla von Sanzeno (Ausschnitt).

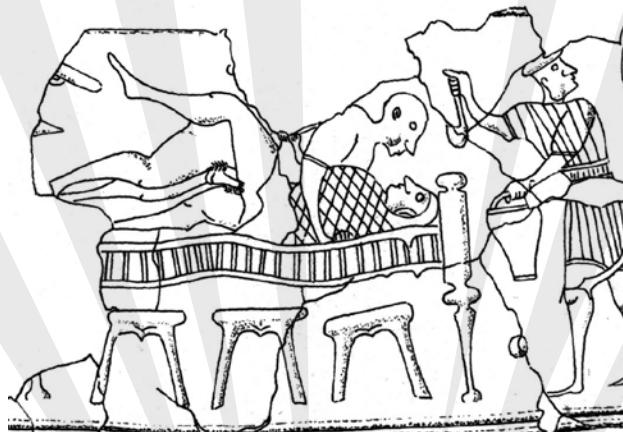


Abb. 5: Spiegel von Castelvetro, Ausschnitt mit Symplegma.



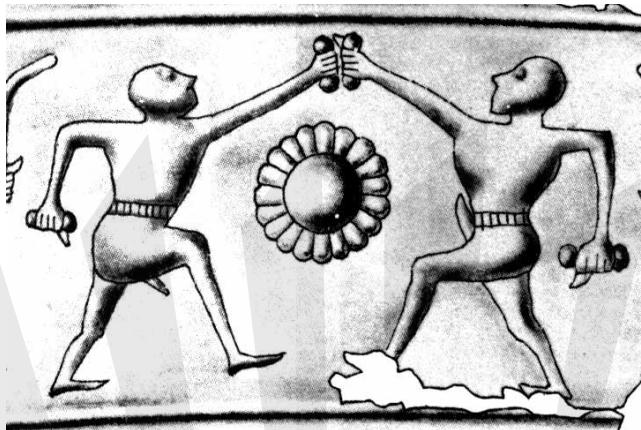


Abb. 6: Situla vom Magdalenenberg, Ausschnitt mit Boxkampfszene.

Die einzigen sicher bestimmbarer Männer sind diejenigen, die auf den Symplegmaszenen (Abb. 3 und 4) mit erigiertem Glied dargestellt sind sowie jene Unbekleideten, die an Boxkämpfen teilnehmen (Abb. 6). Alle anderen »Männer« werden vermutlich als solche angesprochen, weil bei ihnen weder Schleier noch Ohrschmuck/Haartracht auftreten und weil sie teilweise Kleidung bzw. Kopfbedeckungen tragen, die auch bei Personen vorkommen, die durch Waffen als »Krieger« ausgezeichnet sind. Andere werden als »männlich« identifiziert, weil sie Wagen fahren bzw. reiten – denn Waffen, Wagen fahren und Reiten gelten schließlich als männliche Attribute schlechthin.

Identifikationen anhand der Tätigkeit werden – wie am Beispiel des Kegelhalsgefäßes von Sopron dargelegt – auch bei Frauen häufig angewandt. So werden trankspendende Personen meistens als Frauen interpretiert. Das dienende Element dürfte hier stereotyp mit Frauen gleichgesetzt werden.<sup>21</sup> Frauen werden also durch ihre dienende Tätigkeit als Frauen identifiziert, um im Anschluss festzustellen, sie seien als Dienerinnen dargestellt.

## Fazit

Moderne Sehgewohnheiten und stereotype Vorstellungen von »weiblichen« und »männlichen« Sphären und Rollen beeinflussen die Identifikationen von Geschlechtern in hallstattzeitlichen figurlichen Darstellungen in hohem Maße. Die hier geübte Kritik an den üblichen Zuordnungsweisen richtet sich nicht gegen die Interpretationen an

sich, sondern gegen den gedanklichen Weg, auf dem sie zustande kamen bzw. gegen das Nicht-Deutlichmachen dieses Weges. Frauen und Männer werden offensichtlich aufgrund stereotyper Vorstellungen als solche identifiziert, um danach zum Schluss zu kommen, Frauen würden frauentytische Dinge tun und Männer männertytische. Im Zirkelschluss ist damit die bei uns herrschende Geschlechterordnung mit ihren spezifischen Rollenzuschreibungen und Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« vermeintlich erneut bestätigt und als vermeintlich ursprünglich »bewiesen«. Dieser Zirkelschluss ist unwissenschaftlich und folglich zu kritisieren.

Gegen diese Kritik könnte man einwenden, dass auch sie auf der aktualistischen Projektion heutiger Vorstellungen auf die Vergangenheit beruht und ihr unterstellen, dass der Wunsch nach einer Dekonstruktion der stereotypen Geschlechteridentifikation auch mit den gewählten »geschlechtsanzeigenden« Indizien und ihrer modernen Bewertung zusammenhängt: Schmuck, Rock, Textilhandwerk, Ausschenken von Getränken. So provoziert es in der Tat, dass in der archäologischen Fachliteratur weiterhin das traditionelle Klischee der heimversorgenden, textilarbeitenden, rocktragenden und geschmückten Frau tradiert wird. Von dieser stereotypen Rollenzuschreibung versuchen sich nicht nur feministisch orientierte Frauen seit Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten, zu befreien – um sich damit auch gegen die mit ihr zusammenhängende soziale (Minderbe-)Wertung zur Wehr zu setzen. Mittlerweile gehört es zu den anerkannten Wissensbeständen der Geschlechterforschung, dass es sich bei diesen Geschlechterstereotypen keineswegs um »natürliche Tatsachen«, sondern vielmehr um historisch situierte, soziale Konstruktionen handelt. Als solche beeinflussen sie auch die wissenschaftliche Forschung und sind folglich auch in der eigenen Forschungstätigkeit kritisch zu reflektieren.

An diesem Punkt setzt die hier vorgenommene Kritik an der bis heute gängigen Praxis der Geschlechtszuweisung an Figuren auf szenischen Darstellungen aus der Hallstattzeit an: Es geht nicht um das Austauschen von traditionell-patriarchalen durch feministische Projektionen auf die Vergangenheit, sondern es geht um nicht weniger als um die Frage nach der wissenschaftlichen Grundlage der aktuellen Deutungen und ihrer potenziellen Verflechtung mit aktuellen gesellschaftlichen Diskursen. Es muss ein erstrebenswertes Ziel sein, archäologische Forschung methodisch nachvollziehbar zu betreiben und dabei den eigenen kulturellen Hintergrund zu reflektieren. Nur so kann vermieden werden, dass stereotype Vorstellungen über den Umweg von Interpretationen urgeschichtlicher Darstellungen immer wieder

reproduziert und damit legitimiert werden. Wenn am Ende einer methodisch stringenten Analyse zur »Identifikation von Geschlechtern auf hallstattzeitlichen Darstellungen« als Ergebnis zu vermelden wäre, dass Frauen üblicherweise im Zusammenhang mit Textilhandwerk und Schleier, Männer üblicherweise mit Waffen und reitend dargestellt sind, dann wäre das ein Ergebnis, das als wissenschaftlich abgesichert zur Kenntnis zu nehmen wäre. Männer und Frauen aber im stereotypen Denken nur anhand ihrer angeblich »traditionellen« Attribute zeiten- und regionenübergreifend »erkennen« zu wollen, sollte zugunsten methodisch einwandfreien Vorgehens aufgegeben werden.

- 
- <sup>1</sup> Der Beitrag ist eine teilweise neu formulierte Kurzfassung des gleichnamigen Artikels in J. E. FRIES/U. RAMBUSCHECK/G. SCHULTE-DORNBERG (Hg.), *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern. Beiträge der 2. Sitzung der AG Geschlechterforschung auf dem 5. Deutschen Archäologenkongress in Frankfurt (Oder) vom 07. April 2005 (= Frauen – Forschung – Archäologie 7)* (Münster 2007), 83–109.
  - <sup>2</sup> EIBNER 1981: 283f.; FREY 1976; HUTH 2003: 124ff.; NEBELSICK 1992; TERŽAN 1996.
  - <sup>3</sup> HUTH 2003: 129.
  - <sup>4</sup> Kritisierend hingegen BRANDT 1998: 282.
  - <sup>5</sup> TERŽAN 1996: 526.
  - <sup>6</sup> EIBNER 2000: 108.
  - <sup>7</sup> FREY 1976: 580.
  - <sup>8</sup> NEBELSICK 1992: 406.
  - <sup>9</sup> HUTH 2003: 127f.
  - <sup>10</sup> Ebd. 134.
  - <sup>11</sup> REICHENBERGER 2000: 115.
  - <sup>12</sup> PICHLER in Vorb.
  - <sup>13</sup> EIBNER 1981; FREY 1976; ders. 1992; LUCKE/FREY 1962; TORBRÜGGE 1992; HUTH 2003: Anm. 358.
  - <sup>14</sup> LUCKE/FREY 1962.
  - <sup>15</sup> Ebd. 10.
  - <sup>16</sup> Ebd.
  - <sup>17</sup> EIBNER 1981; HUTH 2003: 168ff.
  - <sup>18</sup> LENNEIS 1972.
  - <sup>19</sup> Ebd. 16f.
  - <sup>20</sup> EIBNER 2000: 120.
  - <sup>21</sup> FREY 1976: 583f.

# Der Phallus vom Hohle Fels



## FUNDORT:

Hohle Fels, Alb-Donau-Kreis

## DATIERUNG DES PHALLUS

Etwa 28 000 Jahre alt

## LITERATUR:

N.J. Conard, M. Malina, Spektakuläre Funde aus dem unteren Aurignacien vom Hohle Fels bei Schelklingen, Alb-Donau-Kreis. Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2008, 19–22.

J. Werner, Die Eiszeitjäger auf der Schwäbischen Alb, Bad Schussenried 2008.

## Fundort

Eine der bekanntesten Karsthöhlen der Schwäbischen Alb ist der Hohle Fels bei Schelklingen, ca. 20 Kilometer westlich von Ulm. Die Höhle zählt mit einer Grundfläche von etwa 500 Quadratmetern und 6000 Kubikmetern Rauminhalt zu den größten von Menschen benutzten Höhlen der Altsteinzeit in Süddeutschland.

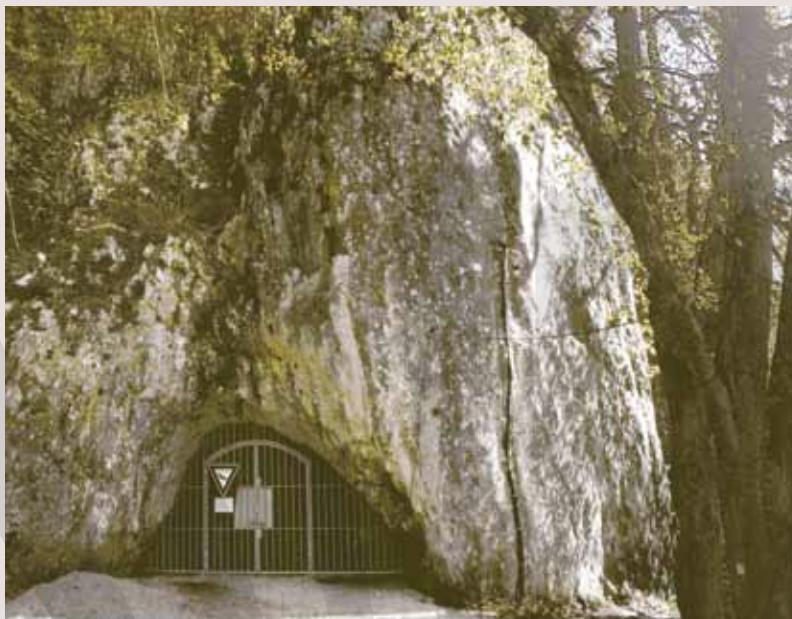
## Zeitstellung

Die ältesten Hinweise auf menschliche Anwesenheit im Hohle Fels sind Steingeräte aus der mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum), der Zeit des Neandertalers. Berühmtheit erlangte die Höhle aber vor allem durch den Fund von Figuren und Musikinstrumenten aus der jüngeren Altsteinzeit.

## Beschreibung

Die ältesten Kunstobjekte, die in der Höhle gefunden wurden, stammen aus einer Zeit vor etwa 40 000 Jahren (Aurignacien-Periode) und zählen damit zu den frühesten bekannten Beispielen figurativer Kunst und Musik der Menschheit. Dazu gehören die als »Venus vom Hohle Fels« bekannte Frauenfigur und ein kleiner Pferdekopf – beide aus Mammut-Elfenbein gearbeitet – sowie eine Flöte aus dem Knochen eines Gänsegeiers.

Aus der Zeit vor 35 000 bis 24 000 Jahren (Gravettien-Periode) stammt ein knapp 19 Zentimeter großer Stab in Form eines Phallus, der auf ein Alter von rund 28 000 Jahren geschätzt wird. Damals wurde die Höhle nicht nur von Menschen, sondern auch von Höhlenbären regelmäßig aufgesucht. Knochenreste mit Jagd- und Schnittspuren zeigen, dass die Bären von den altsteinzeitlichen Menschen auch erbeutet wurden.



Der Hohle Fels  
bei Schelklingen  
(J. Burkert, Burkert  
Gestaltung).

Aus der Zeit vor 20 000 bis 12 000 Jahren (Magdalenen-Periode) fanden sich im Hohle Fels vor allem Werkzeuge aus Feuerstein wie Stichel, Kratzer und Bohrer. Zudem stammen aus dieser Zeit mit Punktmustern bemalte Steine.



Links:  
Die Venus vom  
Hohle Fels  
(Foto: H. Jensen,  
Univ. Tübingen).

Rechts:  
Der steinerne  
Phallus ist 19  
Zentimeter lang.  
Er wurde aus 14  
Bruchstücken  
zusammengesetzt  
und konnte fast  
vollständig rekon-  
struiert werden  
(Foto: J. Lipták).

# Frauenkulte – Männerkulte?



**Helmut Schlichtherle**

Weibliche Symbolik auf Hauswänden und  
Keramikgefäßen:  
Spuren frauenzentrierter Kulte in der Jungsteinzeit?

**Peter Jud**

Schmuck oder Waffen – Frauen und Männer  
in den Opferkulten der Eisenzeit

## Weibliche Symbolik auf Hauswänden und Keramikgefäßen: Spuren frauenzentrierter Kulte in der Jungsteinzeit?

Abb. 3: Aus Lehm modellierte Brüste von der bemalten Wand in Ludwigshafen am Bodensee.

Bei taucharchäologischen Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg in neolithischen Pfahlbausiedlungen am Bodensee kamen 1990 bis 1994 Reste abgebrannter, jungsteinzeitlicher Häuser aus dem 39. Jahrhundert v.Chr. zutage, die aufgrund ihrer besonderen Ausstattung als »Kulthäuser« bezeichnet werden können. Im Flachwasser des Strandbades von Ludwigshafen und im Umfeld des Osthafens von Sipplingen ließen sich dabei zahlreiche Fragmente von Hauswänden bergen, deren Lehmverputz mit zeichenhaften und ornamentalen Darstellungen in weißer Kalkfarbe bemalt war (Abb. 1 und 2). Zudem waren auf die Wand modellierte Brüste (Abb. 3) in die Malerei einbezogen, die schemenhafte weibliche Gestalten erkennen lässt. Der Nachweis bemalter Hauswände ist im Bereich der Pfahlbausiedlungen bisher einzigartig. In beiden Fällen

handelt es sich um jungneolithische Siedlungen der älteren Pfynner Kultur, für die dendrochronologische Datierungen vorliegen: in Ludwigshafen im Zeitraum 3867–3861 v.Chr. und in Sipplingen im Zeitraum 3857–3834 v.Chr., mit späteren Reparaturen der Gebäude oder Neubauten bis 3817 v.Chr.



4cm



Abb. 1: Fragmente der bemalten Wand von Ludwigshafen am Bodensee. Abgebildet ist eine kleine Auswahl der insgesamt etwa 1000 Wandfragmente.



4 cm



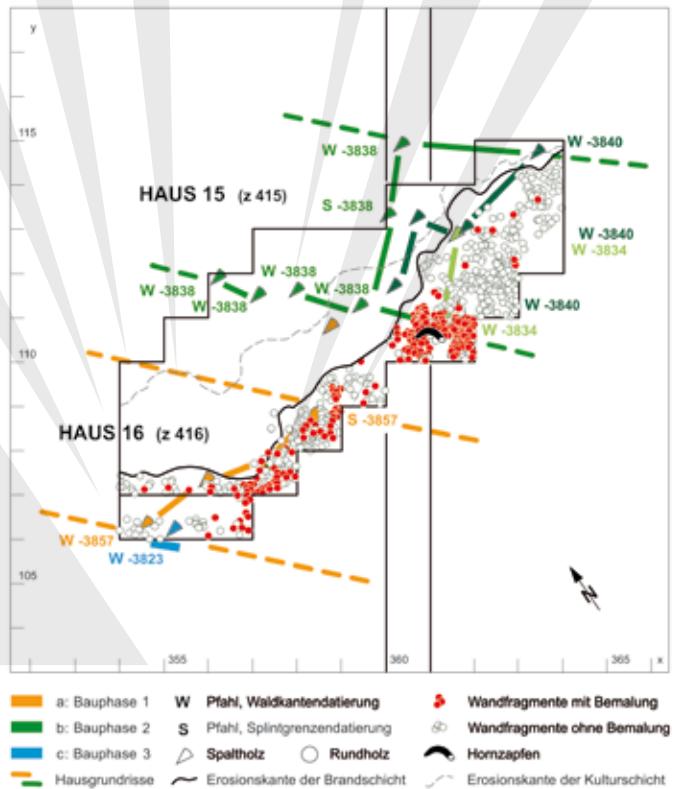
Abb. 2: Fragmente bemalter Wände von Sipplingen am Bodensee.

## Häuser mit bemalten Wänden in Ludwigshafen und Sipplingen

In Ludwigshafen bedeckten mehr als 1000 in eine Kulturschicht eingebettete Wandfragmente etwa 26 m<sup>2</sup> des Seebodens. Sie lagen in einem schmalen Streifen konzentriert, der einer zusammengestürzten, etwa 7 bis 9 m langen Längswand eines Gebäudes entspricht. Erhaltene Eckstücke und Holzabdrücke im Lehm geben Hinweise auf verschiedene Wandkonstruktionen. Man kann ein zweiräumiges Haus erschließen, dessen südliche Wand als Versturzmasse erhalten blieb.<sup>1</sup> Die Malereien und Brustreliefs waren im Inneren des Hauptraumes angebracht.

In Sipplingen verteilen sich die ähnlich bemalten Wandlehmstücke über eine Fläche von etwa 15 m<sup>2</sup>, doch hat die Grabung dort nicht die gesamte Fundstreuung erfasst.<sup>2</sup> Hier sind über dendrochronologische Datierungen inzwischen die Pfahlgrundrisse von zwei Gebäuden aus-

Abb. 4: Planausschnitt der Häuser 15 und 16 von Sipplingen B, dendrochronologische Datierung der Pfähle, Lage der bemalten und unbemalten Wandreste und Lage des Ur-Hornzapfens. Haus 16 wurde bereits 3857 v.Chr. errichtet und in Bauphase 3 um 3823 v. Chr. erneuert, Haus 15 errichtete man erst in der zweiten Bauphase 3840–3838 v.Chr. und erneuerte es 3834 v.Chr. Die Brandkatastrophe, bei der die Wandmalereien zerbrachen, ereignete sich vermutlich nach der zweiten Bauphase.



zumachen, zu denen die bemalten Wandteile gehören. Die nebeneinanderliegenden Häuser wurden um 3857 v.Chr. bzw. in den Jahren 3840 bis 3838 v.Chr. errichtet (Abb. 4). Die zweischiffigen Häuser mit Giebeldach waren – wie viele Gebäude des Dorfes – nach Südost ausgerichtet und unterschieden sich auch in ihrer Breite nicht von den anderen Gebäuden. Ihre Länge ist aufgrund des beschränkten Grabungsausschnittes allerdings noch nicht bekannt, doch kann – wie auch in Ludwigshafen – davon ausgegangen werden, dass sie etwa 7 bis 9 m betrug.

Sowohl in Ludwigshafen als auch in Sipplingen lagen die »Kulthäuser« am seewärtigen Rand einer großen Siedlung. In Ludwigshafen erstreckt sich die zugehörige Kulturschicht über mehr als 100 m Uferlänge. Da die Kulturschicht bereits über große Flächen abgespült ist, kann ihre ehemalige Gesamtausdehnung leider nicht erkundet werden, aber es muss sich um eine umfangreiche Siedlung gehandelt haben. In Sipplingen ist die zugehörige Kulturschicht uferparallel 150 m weit verfolgbar und auf etwa 7000 m<sup>2</sup> Fläche erhalten. Durch dendrochronologische Untersuchungen sind zwölf dicht beieinanderliegende Häuserreihen nachgewiesen, weitere Häuserreihen sind zu ergänzen, so dass die gesamte Siedlung in Sipplingen auf etwa 80 bis 100 Häuser geschätzt werden kann (Abb. 5). Von solchen jungneolithischen Häusern wissen wir, dass sie eine Wohn- und Wirtschaftseinheit darstellten. In diesen großen Dörfern können wir jeweils 400 bis 800 Einwohner vermuten.

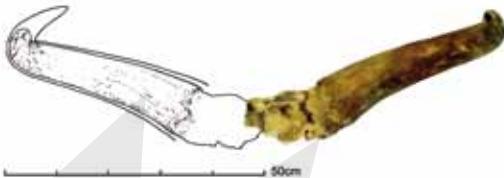


Abb. 4b: Der Hornzapfen eines Ur-Stieres aus dem Bereich der Wandmalereien in Sipplingen. Die rekonstruierbare Gesamtbreite des Gehörs betrug 1 m.

## Weitere Funde in den bemalten Häusern

Im Brandschutt des Ludwigshafener Hauses lag ein außergewöhnliches menschengestaltiges Gefäß mit plastisch ausgearbeiteten Armen, das sich durch aufmodellierte Brüste als weibliche Gestalt zu erkennen gibt (Abb. 6, Bild 2). In diesem anthropomorphen Gefäß war Birkenteer gekocht worden. Das Pech haftet noch heute in dicken Krusten im Bauch des Kruges. Birkenteer war das Universalklebemittel der Steinzeit. Es wurde mittels eines Trockendestillationsverfahrens gewonnen, das als das erste chemische Verfahren zur Herstellung eines Kunststoffes bezeichnet werden kann. Bemerkenswert ist, dass

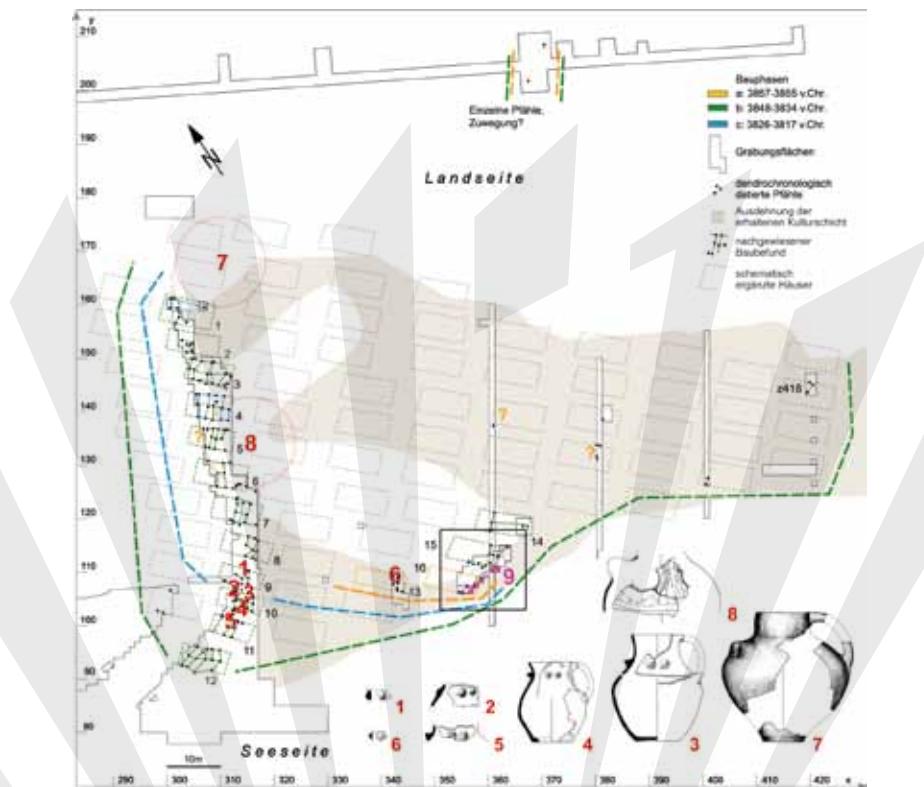


Abb. 5: Plan der Pfahlbausiedlung Sipplingen B, Schicht 3 mit farbiger Markierung der ausgegrabenen und dendrochronologisch nachgewiesenen Hausbereiche. Die Lage zugehöriger Gefäße und Gefäßfragmente mit weiblichen Brüsten ist mit roten Zahlen 1 bis 6 markiert, die ungefähre Fundlage weiterer gynäkomorpher Gefäße mit 7 und 8 markiert. Die Streuung der bemalten Wandfragmente im Bereich der Häuser 15 und 16 wird mit violetter Signatur hervorgehoben und mit 8 markiert. Die farbig gestrichelten Linien umreißen die jeweilige Ausdehnung der Bebauung in den nachgewiesenen Bauphasen (siehe Legende).

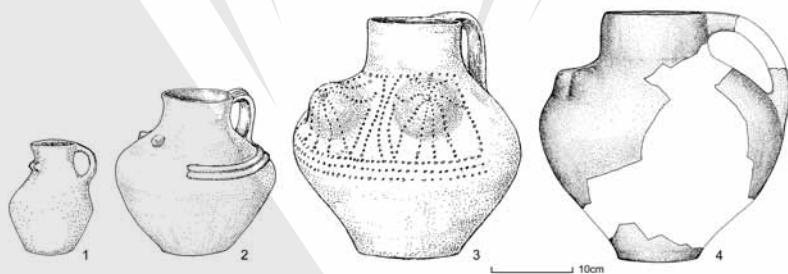


Abb. 6: Gynäkomorphe Henkelkrüge aus jungneolithischen Pfahlbausiedlungen mit vereinfacht als kleine Knubbenpaare dargestellten und realistisch modellierten weiblichen Brüsten. 1 Hornstaad, 2 Ludwigshafen, 3,4 Sipplingen.

die rätselhafte Verwandlung von einem Stoff in den anderen hier im keramischen Leib einer Frau durchgeführt wurde. Der Vorgang war in Kombination mit dem frauengestaltigen Gefäß zweifellos symbolisch aufgeladen. Die weibliche Bestimmung des Gefäßes dürfte nach Vorstellung der damaligen Menschen in magischer Weise zum Gelingen oder zur Erklärung der Vorgänge beigetragen haben. Vielleicht war auch die stark aromatische Dampfwolke, die dem Birkenteer bei Erhitzung entsteigt, der Effekt, auf den man es im »Kulthaus« abgesehen hatte.

Zudem fanden sich im Brandschutt des bemalten Hauses von Ludwigshafen Fragmente von Textilien, die mit besonderer Fingerfertigkeit gemacht sind: ein Ripsband, ein leinwandbindiges Gewebe mit kleinen, geknoteten Troddeln und äußerst zierliche Spiralwulstkörbchen.<sup>3</sup> Diese Gewebe und Geflechte sind die feinsten und am besten gearbeiteten Stücke, die sich im umfangreichen textilen Fundmaterial des Bodensees finden lassen.

Im Umfeld des Hauses kam außerdem der Halswirbel eines männlichen Wildrindes, also eines Ures oder Wisents, zum Vorschein.<sup>4</sup> In Sipplingen lag der Hornzapfen eines großen Auerochsen im Bereich der bemalten Wandreste (Abb. 4b und 5).<sup>5</sup> Die Jagd auf einen kapitälen Auerochsen war auch im Neolithikum nichts Alltägliches, denn Wildrinder waren weniger zahlreich als das häufig gejagte Rot- und Schwarzwild und die Kraft und Potenz des Tieres müssen besonders eindrucksvoll gewesen sein. Stiergehörne sind deshalb symbolträchtig und in Heiligtümern und Gräbern des europäischen und kleinasiatischen Neolithikums mehrfach nachgewiesen. Festzuhalten ist also, dass im Innern und im direkten Umfeld der bemalten Häuser außergewöhnliche Objekte aufgefunden wurden. Bei ihnen könnte es sich zum einen um eine besondere Ausstattung der Häuser handeln. Sie können aber auch Reste ritueller Handlungen darstellen, in deren Rahmen sie eine besondere Rolle gespielt haben könnten.

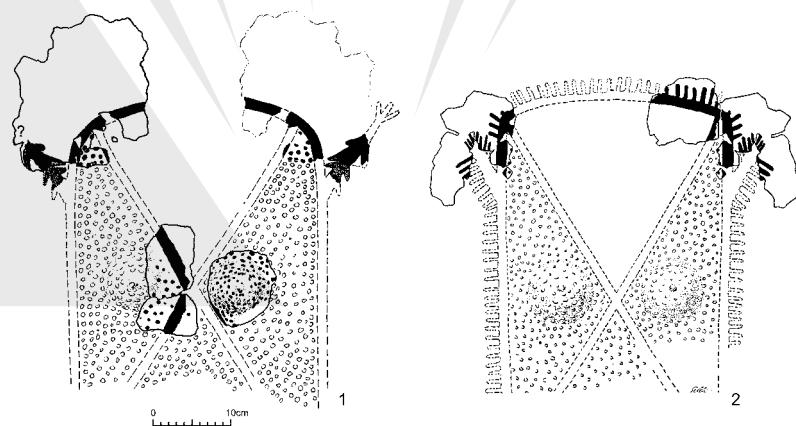
Zugleich gibt es im Brandschutt der Häuser aber auch alltägliche Funde, so z.B. verschiedene Steingeräte, Keramikgefäße und Fragmente von Fischernetzen. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass es sich hierbei um Abfälle und Objekte aus eng benachbarten Häusern handelt, die in den Bereich der bemalten Häuser verlagert wurden. Deshalb kann auch nicht definitiv entschieden werden, ob wir es mit ausgesprochenen Ritualbauten zu tun haben oder doch eher mit in besonderer Weise ausgestatteten Wohnhäusern. Der hier verwendete Begriff des »Kulthauses« darf also nicht zu eng ausgelegt werden.

Beide Siedlungen sind nur in kleinen Ausschnitten untersucht und es ist gut möglich, dass sich in ihnen noch weitere bemalte Gebäude befanden. Unbemalter Hüttenlehm ist in diesen Siedlungen weitverbreitet. Wir kennen ihn auch aus vielen anderen Ufersiedlungen des Bodensees. Bemalte Wandteile beschränken sich bisher allerdings auf die hier vorgestellten Häuser in Ludwigshafen und Sipplingen. Es dürften also nur einzelne Häuser derart ausgestattet gewesen sein, was sie aus der Allgemeinheit heraushob. Die bemalten Häuser entsprachen den Dimensionen normaler Wohngebäude und waren für die Abhaltung gemeinsamer Rituale der Dorfgemeinschaften folglich zu klein. Es könnte sich um Wohngebäude rituell bedeutsamer Personen gehandelt haben, in denen besondere Handlungen stattfanden, die möglicherweise nur bestimmte Gruppierungen des Dorfverbandes einschlossen. Vielleicht handelte es sich um Familien- oder Clanheiligtümer, also um Orte, die für den Zusammenhalt von Familien- bzw. Verwandschaftsverbänden von besonderer Relevanz waren. Es könnten aber auch Versammlungsorte anderer sozialer Gruppen gewesen sein, beispielsweise von Frauen- oder Männerbünden.

## Was war auf den Wänden dargestellt?

In Ludwigshafen kann erschlossen werden, dass die Malereien zur Ausstattung eines Innenraumes gehörten, während ein weiterer Vorraum des Gebäudes ohne Wandschmuck war. Die Mehrheit der Wandbilder stellten ohne Zweifel große, in abstrahierender Weise gemalte menschliche Gestalten dar. Ihre Kontur wur-

Abb. 7: Rekonstruktion schemenhaft gemalter, mit plastischen Brüsten versehener weiblicher Gestalten auf der bemalten Wand von Ludwigshafen.



de mit einem einfachen, weißen Band umfahren (Abb. 7).

In einigen Fällen hatte das Band nach außen angesetzte Fransen (Abb. 7, Bild 2). Rundliche Schultern mit knapp unterhalb ansetzenden, stummelförmigen Armen schließen die möglicherweise kopflosen Figuren ab, deren Binnenzeichnung und eingesetzte Brustreliefs Auskunft über das Geschlecht der Dargestellten geben. Für mindestens drei dieser weiblichen Gestalten kann ein Kreuzband rekonstruiert werden, das in markanter Weise die plastischen Brüste umfasste. Gemalte Punktfelder überzogen die Brüste und ließen wie ein v-förmiger Kragenausschnitt die Halszone frei. Einige Fragmente lassen erkennen, dass ein Band in der Gürtelzone den Oberkörper abschloss. Wie sich der Anzahl der gefundenen Brustfragmente entnehmen lässt, waren in Ludwigshafen mindestens vier bis fünf weibliche Gestalten dieser Art dargestellt und vermutlich der Wand entlang aufgereiht. Insgesamt ergibt sich so also eine größere Zahl verschiedener Gestalten auf den Wänden.

Andere Motive müssen dazwischen angeordnet gewesen sein. Horizontal aufgereihte, kleine Dreiecke mit oben aufsitzendem M (Abb. 8, Bild 2) könnten Gebäude mit Giebelzier darstellen, wie dies vor allem von Felsbildern im Val Camonica in den Alpen gut bekannt ist (Abb. 8, Bild 1). Mehrfach erscheint das Dreieck mit aufgesetztem M aber auch als Ritzzeichnung auf neolithischen Keramikgefäßen unterschiedlicher Kulturen (Abb. 8, Bild 3 und Abb. 9, Bild 10). Auch auf eisenzeitlicher Keramik ist das Motiv zu finden und hier können alle Stufen der Abstraktion – vom einfachen Dreieck bis zu eindeutig menschlichen Gestalten mit erhobenen Armen – beobachtet werden (Abb. 8, Bild 4–6). Damit wird deutlich, dass es sich bei dem M-Motiv um die schematische Darstellung abgewinkelten Gliedmaße handeln dürfte.

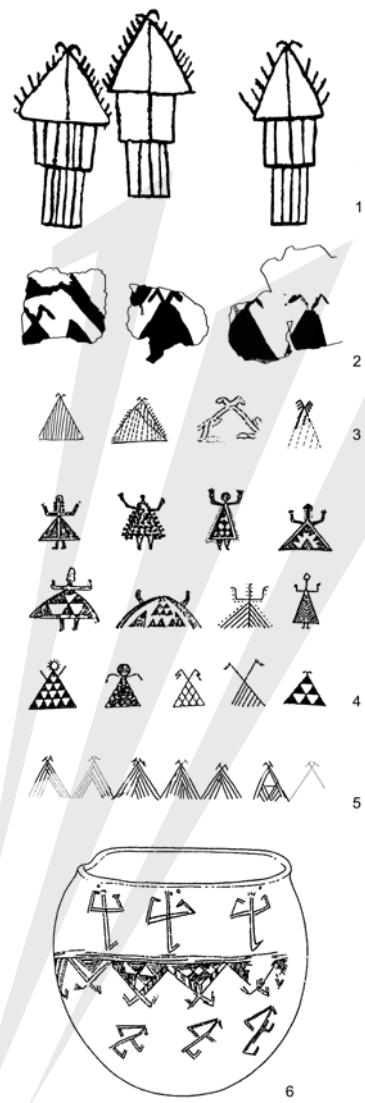


Abb. 8: Hütte oder menschliche Gestalt?  
 1 Felsbild im Val Camonica, 2 Darstellungen auf der bemalten Wand von Ludwigshafen, 3 auf mittelneolithischer Keramik von verschiedenen Fundorten in Baden-Württemberg, 4 auf eisenzeitlicher Keramik in Bayern und Österreich, 5,6 Aneinanderreihungen auf eisenzeitlichen Gefäßen von Schirndorf in Bayern.

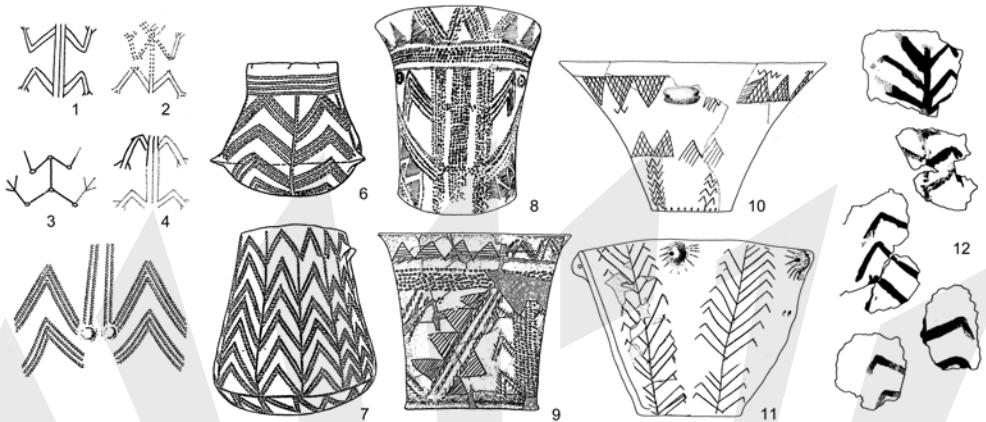


Abb. 9: Anthropomorphe Darstellungen und ihre Umsetzung als »genealogisches Motiv« auf neolithischer Gefäßkeramik.  
 1–5 Linear- und Stichbandkeramik, 6.7 Stichbandkeramik, 8.9 Südostbayerisches Mittelneolithikum, 10.11 Lutzengütleramik,  
 12 Fragmente der bemalten Wand von Ludwigshafen.

Auf der bemalten Wand von Ludwigshafen erscheinen die kleinen Dreiecke in Kombination mit größeren, ineinander gestaffelten M-Motiven. Entlang einer Mittelachse stapeln sich diese in die Höhe und bilden so etwas wie einen Lebensbaum (Abb. 9, Bild 12). Auch hier kann, im Vergleich mit Darstellungen auf neolithischen Gefäßen, auf sogenannte Krötenmotive (Abb. 9, Bild 1–4) zurück geführt werden, die von manchen Forschern als hockende Gestalten, vielleicht Frauen in Gebärhaltung, gedeutet werden.<sup>6</sup> Werden solche Gestalten mit abgewinkelten Armen und Beinen übereinander gesetzt, entstehen scheinbar vielfüßige Wesen (Abb. 9, Bild 6–11), wie dies auf Gefäßen der Stichbandkeramik und des süddeutschen Mittelneolithikums, aber auch auf neolithischen Gefäßen des Mittelmeerraumes gut zu beobachten ist.<sup>7</sup> Die italienische Forschung hat hier den Begriff *hyperanthropico* geprägt. Was sich hinter diesen hybriden Gestalten verbirgt, ist nicht klar, doch kann die Vervielfachung der Gliedmaßen – wie bei indischen Göttern und Göttinnen – die vielseitige Wirkkraft und Potenz der Dargestellten verdeutlicht haben. Folgt man der Interpretation der »Krötenmotive«, so dürfte es sich um mehrere übereinander gesetzte Frauen in Gebärhaltung handeln. Die übereinander gestaffelten M-Motive können in dieser Lesart als eine absteigende Reihe von Ahnen im Sinne von »geboren aus... geboren aus...« usw. gelesen werden. Hier kann es sich also um ein genealogisches Motiv handeln, das als Symbol für Familienverbände und Ahnenreihen verstanden

werden kann. Auf die Wand von Ludwigshafen waren weitere potentielle Symbole und Symbolkombinationen aufgemalt, z.B. Kreise, Kreuzschraffuren und flächendeckendes ‚Krickelkrakel‘, deren Bedeutung und Zusammenhang mit den anthropomorphen Motiven noch unklar ist.

Auf den Wandfragmenten von Sipplingen sind wiederum Punktfelder und lineare Bänder, aber nun auch aus Punkten gesetzte Bänder und Winkel zu erkennen. In einigen Fällen glaubt man, die Ansätze plastisch modellierter Brüste auszumachen. Auch hier ist es somit wahrscheinlich, dass die Malereien mit weiblichen Gestalten kombiniert waren. In jüngeren Kulturschichten sind in Sipplingen tatsächlich gut erhaltene, brustförmige Wandapplikationen gefunden worden, dort allerdings ohne Spuren von Malerei.

## Weitere Fundorte mit Brüsten auf Hauswänden

Auf Hauswände aufmodellierte Brüste finden sich in weiteren jungsteinzeitlichen Siedlungen Südwestdeutschlands.<sup>8</sup> Im Gegensatz zu den beschriebenen Funden von Ludwigshafen und Sipplingen zeigen diese Funde jedoch keine Spuren von Malerei. Von besonderer Bedeutung ist ein Pfahlhaus (Haus X) in der Moorsiedlung Reute-Schorrenried bei Bad Waldsee in Oberschwaben.<sup>9</sup> Dieses Haus war am Siedlungsrand erbaut worden und setzte sich durch seine andersartige Orientierung vom Bebauungsplan des Dorfes ab. Im mittleren Bereich dieses Hauses fanden sich an einer Längswand zwei zu einem Busenpaar zu ergänzende Lehmbrüste. Das Haus enthielt weitere besondere Funde: Fragmente von durchlochten Hammeräxten und wiederum Skeletteile eines großen Wildrindes.<sup>10</sup> Spuren an den Rippenknochen aus dem Widerrist des Tieres weisen darauf hin, dass sie besonders manipuliert und vielleicht in einem Bündel zusammengebunden waren. Hier stoßen wir also erneut in einem Haus mit Lehmbrüsten auf Skeletteile eines Wildrindes, die offenbar in besonderer Weise aufbewahrt oder zur Schau gestellt waren. Auf dem Goldberg im Nördlinger Ries scheinen sich Lehmbrüste im Bereich einzelner Häuser konzentriert zu haben und kamen zusammen mit hornförmigen Wandapplikationen vor.<sup>11</sup> Auch in der Moorsiedlung Thayngen-Weier im Kanton Schaffhausen sprechen mehrere, bei älteren Ausgrabungen gefundene Wandlehmbrüste<sup>12</sup> dafür, dass sie

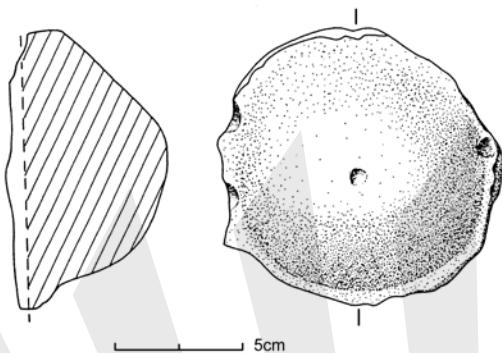


Abb. 10: Aus Hüttenlehm geformte Brust aus einer jungneolithischen Siedlung in Bischoffsheim im Elsass.

im Bereich eines oder weniger Häuser konzentriert waren. Denn bei der Ausgrabung weiterer Gebäude kamen keine Lehmbrüste mehr zum Vorschein. In der Höhensiedlung Heilbronn-Klingenbergs fanden sich Wandlehmbrüste in verschiedenen Gruben des nördlichen Siedlungsbereiches, nicht aber in den Abfällen des südlichen Siedlungsteiles.<sup>13</sup>

Hier waren also mehrere, aber nicht alle Häuser damit ausgestattet. Besondere Erwähnung verdient eine gut modellierte Lehmbrust aus der Siedlung Bischoffsheim »Rue du Stade« im Elsass (Abb. 10), die mit Fingereindrücken verziert ist.<sup>14</sup> Hier wird die Brustwarze durch einen Fingereindruck angedeutet, weitere Eindrücke umgeben das Lehmrelief und ergänzen vielleicht auch hier ein Brustpaar zu einer weiblichen Gestalt.

Die genannten Funde gehören zu unterschiedlichen archäologischen Kulturgruppen des Jungneolithikums und datieren von ca. 4400 v.Chr. bis 3600 v.Chr. In Mitteldeutschland, Bayern und Österreich sind aus Wandlehm geformte Brüste vereinzelt auch aus späteren Abschnitten der Jungsteinzeit bekannt, die um 3100 bis 2500 v.Chr. datieren.<sup>15</sup>

## Gefäße mit Brüsten – Weibliche Töpfe

Auch Tongefäße wurden mit weiblichen Brüsten versehen. Die Brüste sind realistisch geformt oder auch in reduzierter Gestalt in Form kleiner Knubbenpaare auf die Schulter verschiedener Gefäßformen aufmodelliert worden. In Ludwigshafen lag der bereits genannte, mit Brüsten und plastischen Armen versehene Krug im Schutt des bemalten Hauses. Dort ist der Zusammenhang mit den großen, auf der Wand angebrachten Brüsten offensichtlich und es ist von daher wahrscheinlich, dass die frauengestaltigen Gefäße gleiche oder ähnliche geistige Vorstellungen zum Ausdruck brachten wie die Wandbilder. In der 3909 v.Chr. abgebrannten Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle IA sind Gefäße mit gynäkomorphen Doppelknubben in und bei zwölf Häusern ausgegraben worden, während weitere sechs bis sieben Hausbereiche keine Symbolkeramik enthielten (Abb. 11). Mehrere

Häuser ohne Symbolkeramik hatten dabei nur sehr unvollständig erhaltene Gefäßinventare, so dass hier vielleicht erhaltungsbedingte Lücken entstanden.<sup>16</sup> Viele, vielleicht auch alle Hausgemeinschaften des ausgegrabenen Siedlungsbereiches bedienten sich also dieser Symbole. In der ab 3957 v.Chr. gebauten Pfahlbausiedlung von Sippelingen B sind gynäkomorphe Gefäße nur in vier der teilweise ausgegrabenen 16 Hausstandorte gefunden worden (Abb. 5). Drei dieser Häuser liegen eng beieinander. Diesen Funden lassen sich zwei Busengefäße hinzufügen (Abb. 5, Bild 7 und 8), deren Fundstelle im landwältigen Siedlungsteil lag und auch ein Gefäß mit punktverzierten

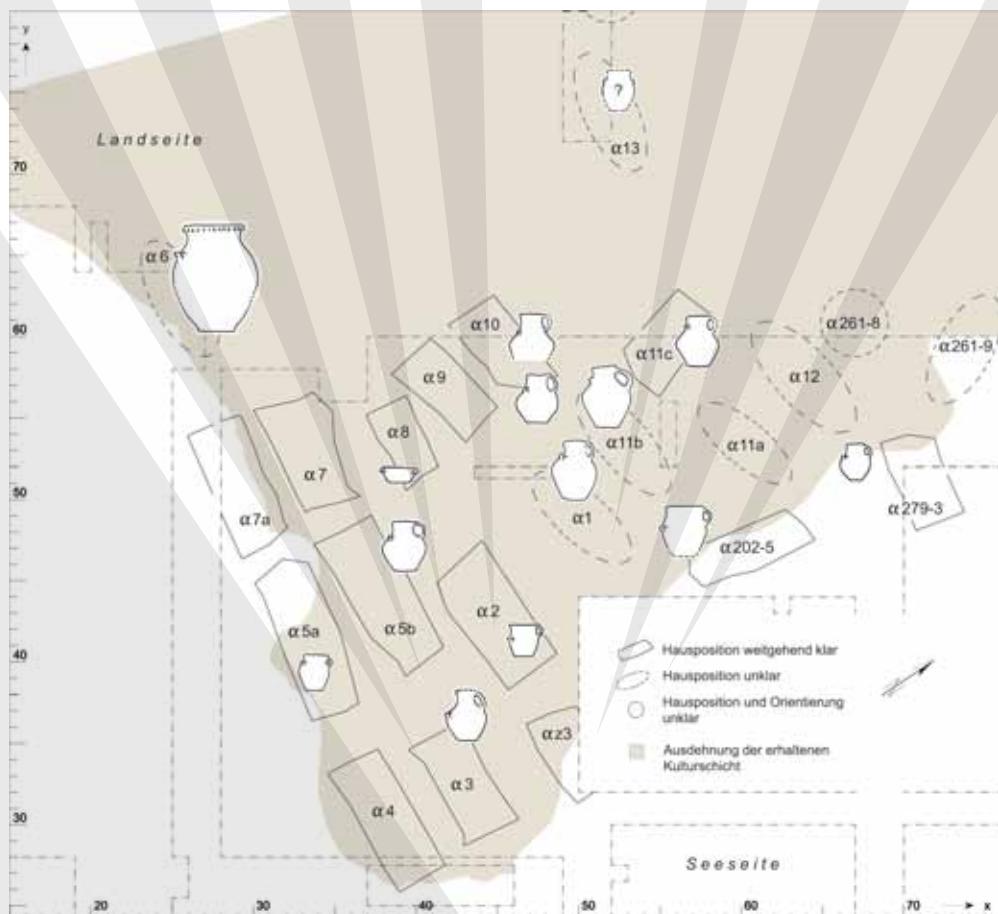


Abb. 11: Planausschnitt der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle IA im Bereich mit Kulturschichterhaltung. Dargestellt sind die ausgegrabenen, beim Dorfbrand 3909 v.Chr. untergegangenen Häuser und die zugehörige Fundverteilung von Gefäßen mit kleinen weiblichen Brüsten.

Brüsten (Abb. 5, Bild 8 und 12, Bild 3). Auch hier zeichnen sich also – neben den bemalten Häusern am seewärtigen Siedlungsrand (Abb. 5, Nummer 9) – weitere Haushalte ab, die mit den Symbolen hantierten.

Im Donauraum sind gynäkomorphe Gefäße bis in Siedlungen der Linearbandkeramischen Kultur und der Lengyel Kultur, d.h. bis ins 6. und 5. Jahrtausend v.Chr. zurückzuverfolgen.<sup>17</sup> Der Ursprung der Symbolik ist also vor allem in Gebieten des südöstlichen Mitteleuropas und in Südosteuropa zu suchen, die sich generell durch einen größeren Reichtum an Idolen und rituellen Objekten auszeichnen.

Gefäße, denen mit Brustapplikationen das weibliche Geschlecht aufgeprägt wurde, sind in Südwestdeutschland in Siedlungen der Münchshöfener Kultur, Bischheimer Gruppe, Schussenrieder Kultur, Pollinger Gruppe, Hornstaader Gruppe, Pfyn Kultur und der Michelsberger Kultur gefunden worden und datieren von der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v.Chr. bis in die erste Hälfte des 4. Jahrtausends v.Chr. Das Verbreitungsgebiet der gynäkomorphen Gefäße (Abb. 12) deckt sich im südwestdeutschen Raum gut mit der Verbreitung der großen Lehmbrüste auf Hauswänden und greift im Schweizer Mittelland in das Gebiet der Cortaillod Kultur über, peripher sogar in die Lagozza Kultur<sup>18</sup> und in die Breno Gruppe Oberitaliens.<sup>19</sup>

## Zur Bedeutung der Funde

Es ist bemerkenswert, wie lange die verwendeten Symbole in Gebrauch waren. Wir können sie vom Altneolithikum bis in das Spätneolithikum und teilweise bis in die Eisenzeit verfolgen. Die langen Traditionslinien der Zeichen, sowohl der weiblichen Brüste als auch des M-Motives und des Kreuzbandes, weisen auf die hohe Bedeutung hin, die sie für das kulturelle Gedächtnis der schriftlosen Gesellschaften vom 6. bis ins 1. Jahrtausend v.Chr. hatten. Angesichts der langen Laufzeit ist andererseits anzunehmen, dass es – über mehrere Etappen der Kulturentwicklung hinweg – einen Wandel der Bedeutungen geben wird. Vor allem in der Übertragung der Symbole auf neue Kulturräume, etwa aus dem Milieu der vor allem donauländisch orientierten Pfyn Kultur in den Bereich der westeuropäisch gebundenen Cortaillod Kultur, kann es zudem zur Überlagerung und Aufladung der Zeichen mit anderen Bedeutungen gekommen sein.

Im weitgehend verzierungsarmen und bildlosen Fundgut der jungneolithischen Pfahlbausiedlungen am Bodensee und an den Schweizer Seen sind die Darstellungen von Brüsten auf Hauswänden und Keramikgefäßen und die damit verbundene Abbildung weiterer Symbole besonders auffällig. Man kann nicht zuletzt aufgrund dieser Sonderrolle davon ausgehen, dass den weiblichen Symbolen eine herausragende Bedeutung im rituellen und religiösen Leben der jungsteinzeitlichen Siedler zukam.

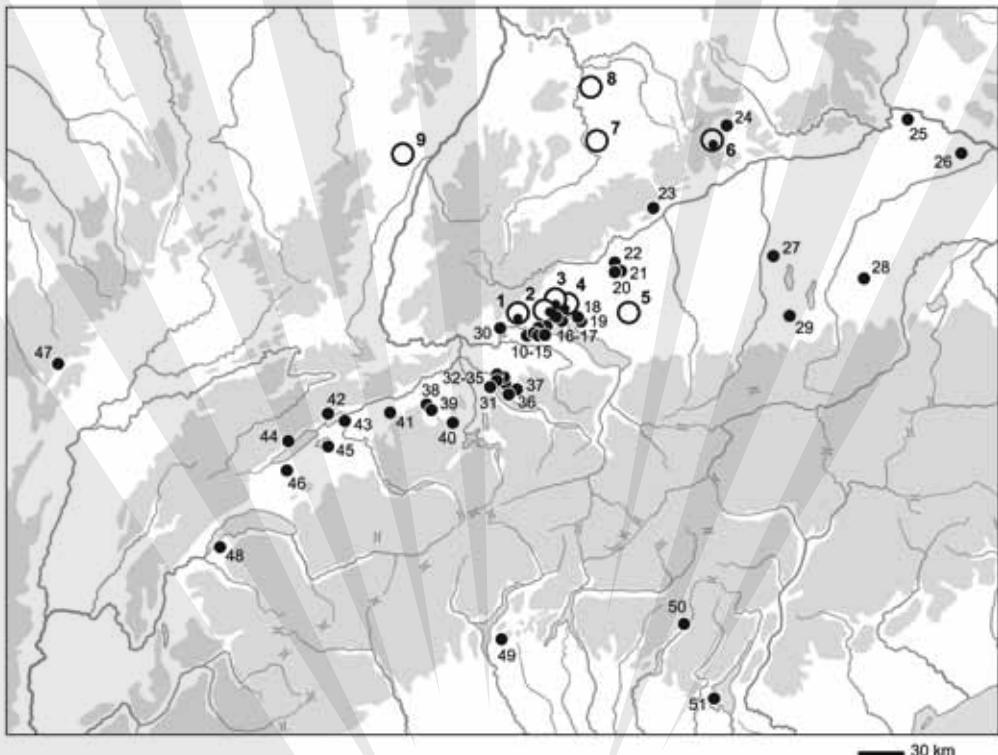


Abb. 12: Fundorte großer Brustdarstellungen aus Hüttenlehm (Kreise) und gynäkomorpher Gefäße (Punkte) haben im südwestdeutsch-schweizerischen Raum ein geschlossenes Verbreitungsgebiet mit Schwerpunkt am Bodensee. Sie datieren alle ins Jungneolithikum, ca. 4400–3500 v.Chr. 1 Thayngen »Weier«, 2 Bodman »Weiler«, 3 Ludwigshafen »Seehalde«, 4 Sipplingen »Osthafen«, 5 Reute »Schorrenried«, 6 Goldburghausen »Goldberg«, 7 Untertürkheim »Mönchberg«, 8 Heilbronn-Klingenberg »Schlossberg«, 9 Bischoffsheim »Rue du Stade«, 10 Hüttwilien »Nussbäumersee Inseli«, 11 Eschenz »Insel Werd«, 12 Mammern »Langhorn«, 13 Steckborn »Turgi«, 14 Wangen »Hinterhorn«, 15 Hornstaad »Hörnle I« und »Hörnle II«, 16 Bodman »Hals«, 17 Dingelsdorf »Seewiesen«, 18 Nussdorf »Seehalde«, 19 Nussdorf »Strandbad«, 20 Bad Schussenried »Aichbühl«, 21 Bad Schussenried »Riedschachen«, 22 Bad Buchau »Bachwiesen I«, 23 Ehrenstein, 24 Nördlingen-Baldingen, 25 Riekofen »Kellnerfeld«, 26 Münchshöfen, 27 Pistenacker »Nord«, 28 Glonn, 29 Polling, 30 Altenburg »Burghalde/ Sinkelosebuck«, 31 Wollishofen, 32–35 Zürich »Grosser Hafner«, »Kleiner Hafner«, »Mozartstrasse«, »Seefeld«, 36 Meilen »Rorenhaab« und »Im Grund«, 37 Wetzikon »Himmerich«, 38 Egolzwil 4, 39 Egolzwil 2, 40 Sempacher See, 41 Burgäschisee-Süd, 42 Twann, 43 Mörigen, 44 St. Aubin, 45 Muntelier »Fischergässli«, 46 Vallon des Vaux, 47 Barbey-sur-Ouche, 48 Corsier, 49 Biandronno »Isolino Virginia«, 50 Breno »Castello«, 51 Rocca die Manerba.

Wie die bildlichen Darstellungen in das Leben und in die Rituale der Siedlungsgemeinschaften eingebunden waren, welche Botschaften und Handlungen mit ihnen verknüpft waren, ist indessen nur schwer zu ergründen. Lange Zeit wurden jungsteinzeitliche Idolfiguren, die Darstellung weiblicher Brüste und entsprechende Symbolkeramik kurzerhand mit Fruchtbarkeitskulten in Verbindung gebracht. Die vielbeachtete Arbeit des Religionshistorikers James George Frazer,<sup>20</sup> der Vegetationskulten eine zentrale Bedeutung beimaß, trug zu dieser Einschätzung genauso bei wie jüngere religionsgeschichtliche und archäologische Arbeiten, unter anderem von Johannes Maringer,<sup>21</sup> James Mellaart<sup>22</sup> und Mircea Eliade.<sup>23</sup> Aus dieser Perspektive sind auch die ersten Vorberichte zu den Entdeckungen in Ludwigshafen und Sipplingen verfasst worden.<sup>24</sup> Bei eingehender Beschäftigung mit bildlichen Darstellungen und religionsgeschichtlichen Fragen wird jedoch klar, dass Fruchtbarkeitskulte nur eine Erklärungsmöglichkeit von vielen sind. Im Einzelnen bedürfen die Funde des Nachweises, dass es tatsächlich um die Fertilität von Pflanzen, Tieren und Menschen ging. Das ist bisher nur für wenige Funde und Fundzusammenhänge der europäischen Jungsteinzeit gelungen. Etwa wenn die tönerne Masse von Kultobjekten durch und durch mit Getreidekörnern durchmenigt ist oder wenn große Vorratsgefäße und Kornspeicher mit anthropomorphen Zügen versehen sind. Für die Wandmalereien und Tonbrüste unseres Raumes sind solche Zusammenhänge nicht sichtbar. Hier sind also auch andere Motive rituellen oder kultischen Handelns im Auge zu behalten, zu denen nicht zuletzt die Ahnenverehrung und auch die Verehrung von unterschiedlichen Naturkräften und Geistwesen, mythischen Gestalten, Göttern und Göttinnen zu rechnen ist. Über die Religionen der jungsteinzeitlichen Kulturen wissen wir noch immer wenig. Die Interpretation des Fundmaterials, auch wenn es mit hoher Wahrscheinlichkeit in den kultischen Bereich gehört, ist schwierig. Antworten können wir vor allem aus Fundzusammenhängen, also aus dem Kontext der Funde erwarten.

Wie bereits dargestellt, waren die Symbole in den Pfahlbausiedlungen des Bodensees nicht allgegenwärtig, sondern jeweils einigen Häusern pro Siedlung und besonderen Keramikgefäßen vorbehalten. Seltene Becher mit spezieller Ornamentik, die nach dem Fundort Lutzengütle in Liechtenstein benannt sind, tragen M-Motive, die mit den Wandmalereien von Ludwigshafen direkt vergleichbar sind (Abb. 9, Bild 10 und 11). Solche Gefäße fanden sich in der Siedlung Hornstaad-Hörnle IA nur in zwei Häusern.<sup>25</sup> Gefäße mit Brüsten sind häufiger und waren in Hornstaad und Sipplingen auf weitere Gebäude verteilt. Die

Verwendung der Gefäße war unterschiedlich. In Ludwigshafen wurde in der Symbolkeramik Birkenteer gekocht, in Sipplingen gibt es den Nachweis von unverkohlten Getreide-Fruchtwandresten, die in einem gynäkomorphen Krug hafteten, in dem folglich eine Getreideschrotsuppe oder vielleicht auch trübes Bier aufbewahrt worden war.<sup>26</sup> Ein Krug mit rudimentärer Brust von Hornstaad enthielt einen Vorratsrest aus Leinsamen und Feuersteinabschlägen.<sup>27</sup> Die Symbolkeramik war zum einen also in besondere Vorgänge eingebunden, wie sie etwa das rituelle Kochen von Birkenteer oder die Herstellung von alkoholischen Getränken im Zuge von Festen darstellen konnten. Zum andern wurden die Busengefäße aber auch für Alltagszwecke wie das Bevorraten von Nahrungsmitteln und Steinobjekten benutzt. Hier vermischen sich vermutlich im häuslichen Gebrauch profane Zwecke und rituelle Bedeutung. Von allen anderen Gefäßen mit Brüsten wissen wir leider nichts über ihren Inhalt.

Von überragender Bedeutung waren zweifellos die groß hingemalten und plastisch geformten Frauengestalten auf den Hauswänden. Sie wurden erheblich detaillierter ausgeführt und eindrucksvoller dargestellt als alle weiteren Malereien und anthropomorphen Zeichen in ihrem Umfeld. Mit ihren schematisiert erhobenen Armen ergeben sich Zusammenhänge mit Gefäßen vom Typ Svodin, die zum donauländischen Symbolgut des 5. Jahrtausends v.Chr. gehören.<sup>28</sup> Diese Kultgefäße zeigen Frauengestalten mit in »Adorationshaltung« erhobenen Armen (Abb. 13). Auch das dargestellte

Kreuzband zwischen den Brüsten begegnet uns auf Symbolkeramik und Idolen des Neolithikums im Donauraum.<sup>29</sup> Es erscheint zudem auf großen, steinernen Stelen des 3. Jahrtausends v.Chr. im Alpenraum.<sup>30</sup> Neben eindeutig männlichen Gestalten mit dargestellter Bewaffnung (Abb. 14, Bild 6–9) sind die Kreuzbänder hier offenbar zur Kennzeichnung weiblicher Stelen (Abb. 14, Bild 2–5) eingesetzt worden.<sup>31</sup> Die Stelen standen teilweise mit Gräbern in Verbindung und werden deshalb mit Ahnenkult in Zusammenhang gebracht. Dafür, dass solche Stelen bereits tote Mitglieder der Gemeinschaft, also Ahnen darstellen konnten, sprechen zudem vereinzelte Abbildungen des Skeletts, indem die Rippenbögen der Personen in den Stein eingemeißelt sind.<sup>32</sup> Doch auch lebende Personen lassen bei nicht allzu großer Beleibtheit Rippen erkennen und bei Anwendung des sogenannten



Abb. 13: Frauenfigürliches Gefäß mit erhobenen Armen aus dem 5. Jahrtausend v.Chr. Bemalte Keramik der Lengyel Kultur von Svodin-Busahegy, Slowakei.

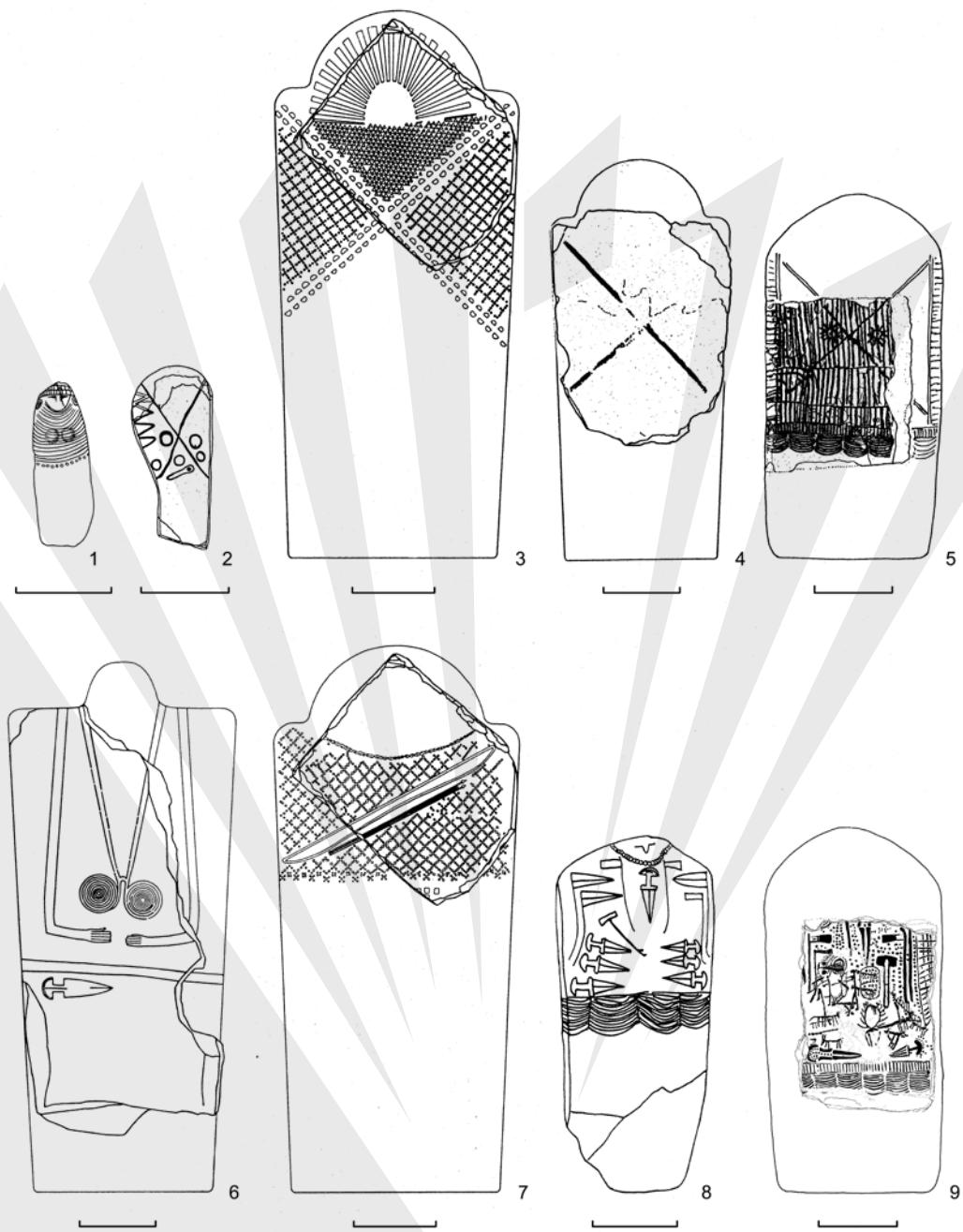


Abb. 14: Steinerne Stelen des 3. Jahrtausends v.Chr. im Alpenraum. Die Stele von Lutry am Genfer See (2) datiert vielleicht in das 4. Jahrtausend v.Chr. Darstellungen weiblichen Geschlechtes (oben) sind durch Brüste und/oder ein Kreuzband, des männlichen Geschlechts (unten) durch Waffen gekennzeichnet. 1.8 Arco I, 2 Lutry CH, 3.4.6.7 Sion CH, 5.9 Latsch I.

Röntgenstils – wie bei den Zeichnungen der australischen Buschmänner – werden sichtbare und unsichtbare Teile des Körpers ineinander projiziert. Es ist also nicht klar, ob tote oder lebende Personen dargestellt sind. So dreht sich auch die aktuelle wissenschaftliche Diskussion um die Stelen der endneolithischen Begräbnisstätte von Sion im Wallis darum, ob Verstorbene dargestellt wurden oder der Ort der Ahnen für die Errichtung von Stelen zur soziopolitischen Machtdarstellung oder Rangdarstellung lebender Personen genutzt wurde.<sup>33</sup>

Auf neolithischen, ins 3. Jahrtausend v.Chr. datierenden Felsbildern in den Alpen erscheint mehrfach eine menschliche Gestalt, die von einem Strahlenkranz umgeben ist, der sie von weiteren Gestalten abhebt (Abb. 15). Durch einen Strahlenkranz um den Kopf ist auch eine weibliche Stele von Sion im Wallis gekennzeichnet (Abb. 14, Bild 3). Hier werden einzelne Personen offenbar durch einen Strahlenimbus hervorgehoben und vielleicht in eine geistige oder göttliche Sphäre entrückt. Eine Stele mit Kreuzband aus Südtirol<sup>34</sup> weist Fransen auf (Abb. 14, Bild 5), bei denen man sich fragen kann, ob sie den Fransenbehang eines angedeuteten Textils oder einen Strahlenimbus darstellen sollen. Betrachten wir die von einem Fransenband umgebene weibliche Gestalt auf der Wand von Ludwigshafen (Abb. 7, Bild 2), so stellt sich auch hier die Frage, ob die Darstellung textiler Troddeln oder lederner Fransen eines Bekleidungsstückes gemeint war oder vielmehr ganz esoterisch die Abbildung einer strahlenden Lichtgestalt. Sieht man die Frauen von Ludwigshafen aufgrund der naturalistischen Brüste mit sichtbaren Brustwarzen eher nackt, könnten die Fransen auch ein behaartes weibliches Wesen symbolisieren.

Auch weitere Frauenbilder in Ludwigshafen hatten Eigenheiten. Ein Brustfragment zeigt als Ausnahme kein Punkt muster, sondern ein flächig gemaltes Motiv. Diese Figur war also andersartig ornamentiert. Zudem gibt es Malereifragmente, die vielleicht so etwas wie eine Kopfbedeckung anzeigen. Damit wird klar, dass im Kultraum von Ludwigshafen nicht völlig gleiche, sondern unterschiedliche Frauen gestalten aufgereiht waren. Ob es sich um »Portraits« bekannter Frauen der damaligen Siedlungsgemeinschaft handelt, um Ahnfrauen von

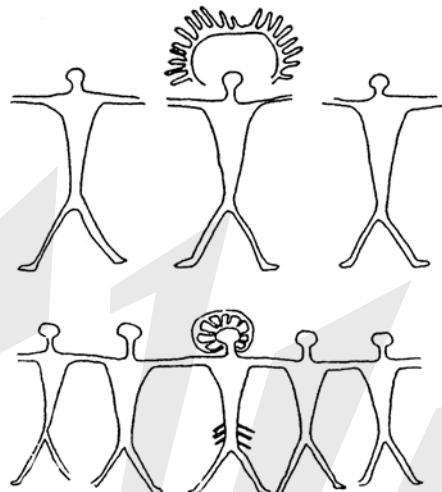


Abb. 15: Durch einen Strahlenkranz hervorgehobene Gestalten. Felsgravuren auf dem Block von Cemmo 3, Val Camonica I, 3. Jahrtausend v.Chr.

Familienverbänden und Clanlinien, an deren echte Namen man sich noch erinnerte, um bereits ins Mythische entrückte Urmütter oder um die Darstellung geistiger oder göttlicher Wesen, bleibt unbekannt. Auf jeden Fall dürfte nicht die Replikation und damit verstärkte Präsenz einer einzigen, sondern vielmehr die Darstellung verschiedener Personen oder Wesen gemeint gewesen sein, die man an Unterschieden der Körperbemalung oder Kleidung erkennen konnte.

## Frauenzentrierte Kulte?

Eines ist jedoch sicher: Wir kennen eine ganze Gruppe weiblicher Darstellungen, denen man im südwestdeutsch-schweizerischen Raum zwischen 4400 und 3600 v.Chr. kaum vergleichbar Männliches gegenüberstellen kann. Handelt es sich hier also um Manifestationen ausgeprägt frauenzentrierter Riten und Kulte? Oder ist ihr männlicher Gegenpart einfach nicht sichtbar, weil für ihn andere, archäologisch weniger erkennbare Formen der Repräsentanz entwickelt wurden? Immerhin gibt es im Idolgut des vorausgehenden Alt- und Mittelneolithikums auch in Südwestdeutschland sowohl weibliche wie männliche Idolfiguren und Kultobjekte.<sup>35</sup> Nahmen im Jungneolithikum stattdessen Rituale um die Jagd nach dem Ur und Wisent den männlichen Part ein? Finden wir aus diesem Grund Trophäen der Jagd auf diese Tiere in den Kulthäusern? Damit tut sich eine weitere Frage auf: Waren möglicherweise auch männliche Figuren an die Wände gemalt, deren Fragmente wir nur deshalb als solche nicht identifizieren, weil sie – anders als die Frauen – ohne plastische Geschlechtsteile dargestellt wurden? Auf den Stelen des Alpenraumes zeigen sich die Frauen vereinzelt mit Brüsten dargestellt (Abb. 14, Bild 1,2 und 5), Männer aber immer flach und ohne Andeutung ihres Sexes (Abb. 14, Bild 6–9). Unter diesem Gesichtspunkt müssen die zahlreichen Wandfragmente von Ludwigshafen noch einmal genauer untersucht werden. Weitere Ergebnisse sind abzuwarten.

Auch wenn die rituellen Äußerungen des südwestdeutschen Jungneolithikums weitgehend weiblich geprägt erscheinen, muss dies nicht bedeuten, dass im rituellen Bereich in erster Linie Frauen die Protagonistinnen waren. Die Malereien können ebenso von Männern ausgeführt und mit ihnen verbundene Rituale können von Männern und für Männer bestimmt gewesen sein. Als Beispiel möchte ich hier die gallo-römischen Matronensteine und Matronenheiligtümer anführen,

in denen mütterliche Gottheiten verehrt wurden und deren Kultstätten als Versammlungsorte für Männerbünde dienten.<sup>36</sup> Über die Rolle der Frau in der Gesellschaft und im rituellen Geschehen geben uns die jungneolithischen Funde keine direkte Auskunft, auch wenn es verlockend erscheint, hier Anzeichen eines weiblich dominierten Kultgeschehens oder gar Gesellschaftssystems zu vermuten.

Anthropologische Untersuchungen an 34 Personen aus einem um 5000 v.Chr. datierenden Massengrab der Bandkeramischen Kultur von Talheim in der Nähe von Heilbronn deuten darauf hin, dass die Bestatteten ein patrilokales Heiratssystem hatten.<sup>37</sup> Hier blieben die Männer offenbar über Generationen auf ihren Hofplätzen, während die Frauen von außen eingehiratet haben. Eine nachweisbare Ortskontinuität von 100 bis 250 Jahren ist für linearbandkeramische Siedlungen keine Seltenheit. Besonders eindrücklich zeigt dies in Baden-Württemberg die Siedlung Vaihingen-Enz mit etwa 17 Bauphasen.<sup>38</sup> Unter diesen Voraussetzungen ist es gut denkbar, dass die Familien patrilinear, d.h. in väterlicher Linie, aufgebaut waren und die Häuser und Hausplätze vom Vater auf den Sohn übergingen. Die großen linearbandkeramischen Häuser waren eine erhebliche Investition und zugleich Institution. Ähnliches dürfte auch für die großen Häuser des anschließenden Mittelneolithikums gelten, deren Tradition um 4500 v.Chr. zu Ende ging.

Wie uns die neuen Pfahlbauforschungen zeigen, herrschten dagegen im südwestdeutschen Jungneolithikum spätestens ab 4300 v.Chr. völlig andere Verhältnisse. Hier haben wir zwar zur Frage der Patri- oder Matrilokalität noch keine anthropologischen Hinweise, aber wir wissen, dass die Institution des frühneolithischen Großhauses nicht mehr existent war. Die jetzt kleinen und leicht gebauten Häuser hatten oft nur wenige Jahre Bestand und die Dorfgemeinschaften lösten sich nun häufig, oft schon innerhalb von ein bis zwei Jahrzehnten auf.<sup>39</sup> Unter derart dynamischen Verhältnissen kann die gesellschaftliche Rolle der Frau an Bedeutung gewonnen haben, weil die familiäre Kontinuität nun nicht mehr an die Einheit »Mann, Haus und Hof« gebunden war. Familiäre Abstammungslinien ließen sich unter derart großer Mobilität möglicherweise besser und verlässlicher über die Frauen definieren und aufrechterhalten. Dies wäre also ein möglicher Grund für die Entwicklung matrilinearer Verhältnisse und für die Dominanz weiblicher Symbole in den jungneolithischen Gemeinschaften Südwestdeutschlands. Die Betonung weiblicher Abstammungslinien und eine damit verbundene Verehrung von Ahnfrauen oder Ur-Müttern könnte also für die Organisation der Familien- und Verwandt-

schaftsstrukturen und insbesondere die Kontrolle des Filiationsgeschehens eine große gesellschaftliche Bedeutung gehabt haben. Diese Überlegungen stehen im Gegensatz zu evolutionistischen Vorstellungen von der Entwicklung der Gesellschaft und Religion im Neolithikum. Vor allem die Archäologin Marija Gimbutas propagierte matrilineare und matriarchale Anfänge, die erst zu einem späteren Zeitpunkt von einem patriarchalen System abgelöst worden seien.<sup>40</sup> Die Verhältnisse in Südwestdeutschland deuten hingegen auf eine andere Abfolge hin. Mit den neuen Überlegungen zu einer Ablösung von patrilokalen durch matrilokale Heiratssysteme im Jungneolithikum bewegen wir uns aber so lange im spekulativen Bereich, wie anthropologische und genetische Ergebnisse zur Klärung dieser Frage für die Populationen des südwestdeutsch-schweizerischen Jungneolithikums noch nicht vorliegen. Doch selbst wenn eines Tages der Nachweis eines matrilokalen Heiratssystems und einer matrilinearen Abstammungsrechnung gelänge, wäre die Frage nach dem Geschlechterverhältnis damit noch nicht beantwortet. Auch die plausible Annahme, dass es im 4. Jahrtausend v.Chr. gesellschaftstragende, frauenzentrierte Kulte gab und die Männer sich in Jagdkulten verwirklicht sahen, wie bereits vereinfacht skizziert, bedeutet nicht zwangsläufig, dass die gesellschaftliche, politische und religiöse Macht – wie für Matriarchate postuliert – ausschließlich in der Hand der Frauen gelegen haben muss. Viele Machtpositionen können dennoch von Männern besetzt gewesen sein. Für matriarchalische Verhältnisse in der europäischen Jungsteinzeit, wie sie von Marija Gimbutas<sup>41</sup> und von vielen Autorinnen der Frauenbewegung angenommen werden, gibt es jedenfalls keine ausreichenden Fakten und Argumente – genauso wenig übrigens wie für die in vielen Fachpublikationen stillschweigend vorausgesetzten patriarchalischen Verhältnisse.<sup>42</sup>

## Dank

Irenäus Matuschik und Adalbert Müller danke ich für wichtige Hinweise und die Mitteilung und Kartierung unpublizierter Funde und Fundzusammenhänge in Sipplingen, André Billamboz für die neuen dendrochronologischen Ergebnisse ebenfalls zu Sipplingen. Amanda Gabriel verdanke ich Informationen zur Herkunft der Tonbrüste in Thayngen-Weier, Kt. Schaffhausen, Alexandra Krenn-Leeb zu Tonbrüsten vom Kleinen Anzingerberg bei Meidling, Niederösterreich,

und Maria Borrello Hinweise auf Neufunde gynäkomorpher Keramik in Oberitalien. Brigitte Röder bin ich für die Einladung zur Teilnahme an der Publikation, für das Lektorat und Ergänzungen des Textes verbunden.

- 
- <sup>1</sup> SCHLICHTHERLE 2006: 122ff.
  - <sup>2</sup> KINSKY/KOLB 1994; SCHLICHTHERLE 2006: 138.
  - <sup>3</sup> SCHLICHTHERLE 2006: 135f.
  - <sup>4</sup> STEPPAN 2010.
  - <sup>5</sup> SCHLICHTHERLE 2006: 140.
  - <sup>6</sup> QUITTA 1957; KAUFMANN 1969; STÖCKL 2002.
  - <sup>7</sup> SCHLICHTHERLE 2006: 132ff.
  - <sup>8</sup> Ders. 1997.
  - <sup>9</sup> MAINBERGER 1998: 97, 106f.
  - <sup>10</sup> STEPPAN 2010.
  - <sup>11</sup> BERSU 1936: 238.
  - <sup>12</sup> WINIGER 1971: 140.
  - <sup>13</sup> SEIDEL 2008; dies. 2010.
  - <sup>14</sup> JEUNESSE/LEFRANC/DENAIRE 2004: 43.
  - <sup>15</sup> KAUFMANN 1997: 167; KRENN-LEEB 2006: 110; dies. 2011: 274; MATUSCHIK 1999: 74.
  - <sup>16</sup> MATUSCHIK 2011: 106ff.
  - <sup>17</sup> HANSEN 2007: 311; MATUSCHIK 2011: 231.
  - <sup>18</sup> VON GONZENBACH 1949: 30.
  - <sup>19</sup> ODONE 2000: 110; FEDELE/ODONE 2000: 309f.
  - <sup>20</sup> FRAZER 1890.
  - <sup>21</sup> MARINGER 1956.
  - <sup>22</sup> MELLAART 1967.
  - <sup>23</sup> ELIADE 1978.
  - <sup>24</sup> SCHLICHTHERLE 1990a; ders. 1993.
  - <sup>25</sup> MATUSCHIK 2011: 79, 259f.
  - <sup>26</sup> MATUSCHIK/MÜLLER 2011: 24ff.
  - <sup>27</sup> SCHLICHTHERLE 1990b: 112.
  - <sup>28</sup> RUTTKAY 2002.
  - <sup>29</sup> MATUSCHIK 2011: 232; SCHLICHTHERLE 2010: 275.
  - <sup>30</sup> MEZZENA 1998; FAVRE ET AL. 1986; MOINAT/STÖCKLI 1995; FOSSATI/PEDROTTI/NOTHDURFTER 2004.
  - <sup>31</sup> SCHLICHTHERLE 2010: 274.
  - <sup>32</sup> HUTH 2008.
  - <sup>33</sup> GALLAY 2006: 101ff.; CORBOUD 2009.
  - <sup>34</sup> FOSSATI/PEDROTTI/NOTHDURFTER 2004.
  - <sup>35</sup> LÜNING 2005; KURZ 1992; SPATZ 1999: 248.
  - <sup>36</sup> BAUCHHENSS/NEUMANN 1987.
  - <sup>37</sup> EISENHAUER 2003; WAHL 2007: 67.
  - <sup>38</sup> STRIEN 2005.
  - <sup>39</sup> BILLAMBOZ 2006; EBERSBACH 2010.
  - <sup>40</sup> GIMBUTAS 1974.
  - <sup>41</sup> Ebd.
  - <sup>42</sup> RÖDER/HUMMEL/KUNZ 1996.

# Grab VI im Grabhügel Hohmichele



## FUNDORT:

Hohmichele, Lkr. Biberach

## DATIERUNG:

um 650 v.Chr.

## LITERATUR:

G. Riek, Der Hohmichele. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit. Heuneburgstudien 1, Römisch-Germanische Forschung 26, Berlin 1962.

## Fundort

Der Grabhügel Hohmichele befindet sich am Südrand der Schwäbischen Alb, oberhalb der Donau bei Hundersingen in Oberschwaben, auf der Gemarkung Altheim-Heiligkreuztal. Er gehört zu einer Gruppe von rund 50 Grabhügeln im Umfeld der befestigten Höhensiedlung Heuneburg.

## Zeitstellung

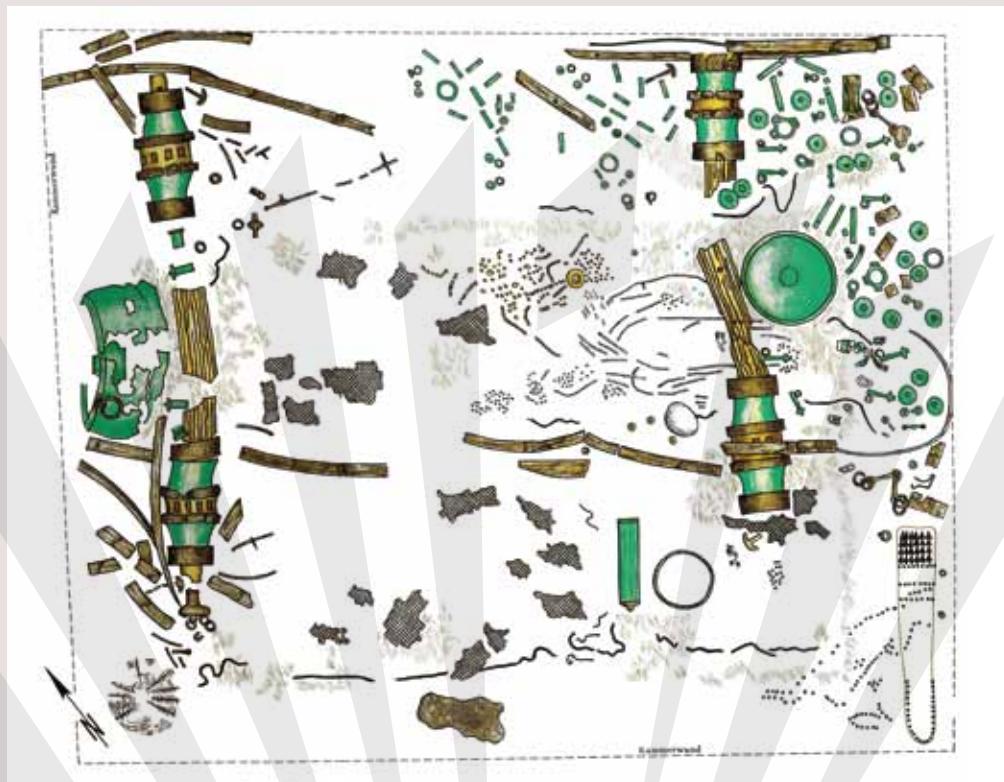
Der Hohmichele stammt aus der älteren Eisenzeit. Vor allem in Baden-Württemberg und Ostfrankreich sind zahlreiche Prunkgräber und befestigte Höhensiedlungen aus dieser Zeit um 600 v.Chr. bekannt.

## Beschreibung

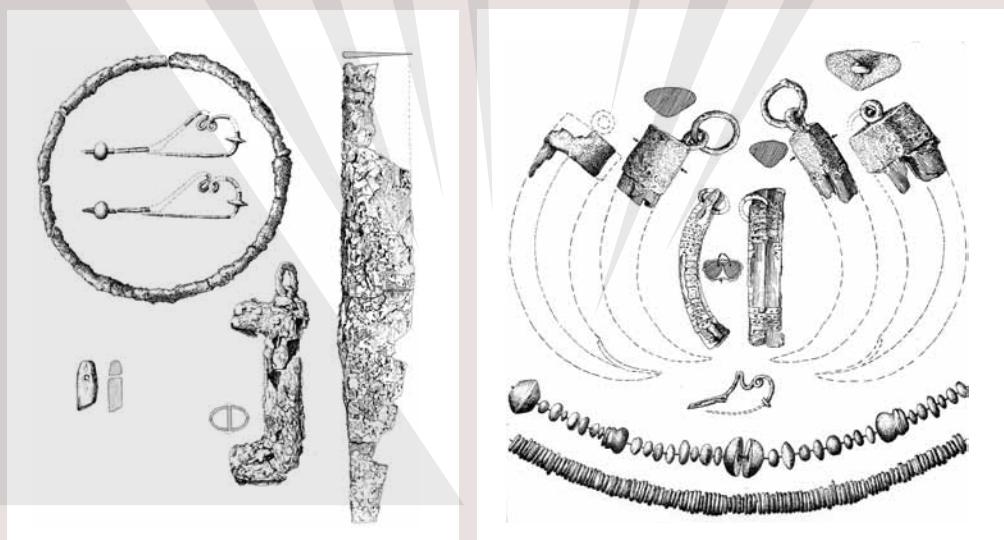
Mit einem Durchmesser von 80 Metern und einer Höhe von 14 Metern zählt der Hohmichele zu den größten Grabhügeln Europas und war schon früh im Blick der archäologischen Forschung. Bereits 1938 brachten Ausgrabungen 13 Bestattungen zum Vorschein.

In Grab VI waren die Skelette sehr schlecht erhalten, aber die Verteilung der Funde ließ zwei bestattete Personen vermuten: Auf der einen Seite der Grabkammer konnten Reste eines ledernen Köchers mit 51 eisernen Pfeilspitzen, bronzenen Gewandspangen, ein Gürtelblech sowie ein eiserner Halsring geborgen werden.

Auf der anderen Seite befanden sich die Reste eines vierrädrigen Wagens und zahlreiche Gefäße sowie wertvoller Schmuck aus Gold, Glas und Bernstein. Das reiche Schmuckensemble lag zwischen den Wagenresten, als hätte eine der bestatteten Personen auf oder unter dem Wagen gelegen.



Lage der Funde in Grab VI (Riek/Hundt 1962, Beilage 3).



Teile der Beigaben aus Hohmichele, Grab VI  
(Riek/Hundt 1962, Taf. 9).

Ketten, Fibel und Anhänger aus Grab VI  
(Riek/Hundt 1962, Taf. 11).

## Schmuck oder Waffen – Frauen und Männer in den Opferkulten der Eisenzeit

Religionen gehören zu den komplexesten Phänomenen der menschlichen Kultur und tragen auch in modernen Gesellschaften entscheidend zu ihrem Funktionieren bei. Ein Einblick in die Beteiligung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und auch der Geschlechter an den religiösen Praktiken verspricht deshalb ein vertieftes Verständnis des inneren Zusammenlebens der Gesellschaft. Dass es für Außenstehende schwierig ist, eine fremde Religion zu verstehen, erleben wir auch heute im Zeitalter der scheinbar unbegrenzten Informationsmöglichkeiten. Umso verständlicher sind die Probleme der Archäologie, ein zusammenhängendes Bild der urgeschichtlichen Religionen zu gewinnen, die keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben (Abb. 1). Für die letzten Jahrhunderte vor der römischen Periode stehen uns immerhin einige Beobachtungen antiker Schriftsteller zur Verfügung.<sup>1</sup> Aus den knappen Textfragmenten erfahren wir, dass an bestimmten »heiligen Orten« Opferkulte abgehalten wurden, die sich offenbar nicht prinzipiell von denen der Griechen und Römer unterschieden. Leider erfahren wir nicht, was genau geopfert wurde und wer diese Opfergaben zur Verfügung stellte.

Für die Archäologie erweist sich die Suche nach möglichen eisenzeitlichen Opferplätzen als ausgesprochen schwierig, da mit einer besonderen Architektur, welche die religiöse Funktion eindeutig zu erkennen gibt und den Opferplatz zum Heiligtum aufwertet, nicht gerechnet werden kann. Als Opfergaben dienten, neben den häufig geopferten Tieren, verschiedenste Güter, die auch im Alltagsleben verwendet wurden. Zu welchem Geschlecht gehörten aber die Opfernden, welche diese Gaben für die Götter dargebracht haben (Abb. 2)? Die in der Gräberarchäologie aufgrund der vorhandenen Skelettreste mögli-

che Unterscheidung der Geschlechter bestätigt die Vorstellung, dass bestimmte Grabbeigaben überwiegend in den Gräbern von Männern oder Frauen vorkommen. Fast automatisch werden diese Zuschreibungen auch auf die Opfergaben im religiösen Bereich übertragen. Für Andrea Lorentzen etwa lässt der in der Riesenquelle im böhmischen Duchcov gefundene Schmuck »auf einen Quellkult schließen, dessen Opfergaben aus der weiblichen Sphäre stammen und der deshalb vermutlich auch den Frauen vorbehalten war. Ganz im Gegensatz dazu stehen Opferfunde mit Waffen [...]. Hier dominiert die kriegerische Sphäre der Männer« (Abb. 3).<sup>2</sup> Hermann Parzinger teilt die hallstattzeitlichen Depotfunde des Alpenraums, bei denen es sich möglicherweise um Opfergaben handelt, in zwei Gruppen: Horte mit ausschließlich oder überwiegend Schmuck und solche mit Waffen und Werkzeugen, allerdings ohne diese Gruppen explizit den beiden Geschlechtern zuzuweisen.<sup>3</sup>

Abb. 1: In der Vorstellungswelt des Bürgertums, hier eindrücklich illustriert von Karl Jauslin, treten Frauen in den urgeschichtlichen Religionen bevorzugt als Opfer auf.





Abb. 2: Menschliche Figuren aus Opferplätzen werden meist als Darstellungen der Opfernden gedeutet. Die Bronzestatuette vom Opferplatz am Gutenberg bei Balzers (Liechtenstein), mit den Merkmalen beider Geschlechter ausgestattet, stellt jedoch eher ein göttliches Wesen oder eine Figur aus der Mythologie dar. Höhe: 6,5 cm.

Wie die Hort- oder Depotfunde werden auch die in der Bronze- und Eisenzeit häufigen Gewässerfunde oft als Opfergaben gedeutet. Dies gilt auch für die zahlreichen Waffen, Münzen, Fibeln und eisernen Ackergeräte, die aus den südenglischen Flüssen Themse und Witham gebaggert wurden. Andrew Fitzpatrick ist der Meinung, dass diese Opfergaben von Männern deponiert wurden, denn Metallobjekte sind für ihn generell Symbole »of authority, wealth and of security« und bei diesen handele es sich um »characteristically masculine attributes«.<sup>4</sup> Weiter vermutet Fitzpatrick, dass »a corresponding group of female offerings may exist«.<sup>5</sup> Die reich ausgestatteten Frauengräber, die für die Eisenzeit belegt sind, lassen in der Tat vermuten, dass auch Frauen in der Lage waren, wertvolle Opfergaben zu spenden.

## Männer und Waffen

Seit der Bronzezeit sind Waffen in zahlreichen Deponierungen belegt, für die ein religiöser Hintergrund vermutet wird.<sup>6</sup> Etwa ab dem 3. Jahrhundert v.Chr. treten sie in einzelnen Fundstellen zuweilen in größeren Mengen auf. Zu den bekanntesten Entdeckungen dieser Art gehört das Ende der 1970er Jahre unter einem römerzeitlichen Tempelchen entdeckte Heiligtum von Gournay-sur-Aronde (F, Oise).<sup>7</sup> Der rechteckige Umfassungsgraben der Anlage enthielt neben zahlreichen Tierskeletten eine große Zahl von Metallobjekten, darunter etwa 200 mehr oder weniger vollständige Waffenausrüstungen, aber

auch 104 Fibeln, 122 Schmuck-Ringe sowie 76 Eisenbarren, Werkzeuge und Geräte aus dem 3. und 2. Jahrhundert v.Chr. Der Ausgräber Jean-Louis Brunaux misst dem männlich konnotierten Waffenopfer die bei weitem größte Bedeutung zu, während die komplexen Rinder- und Pferdeopfer und die Deponierungen von Fibeln, Ringschmuck, Münzen und Werkzeugen als bloße Begleiterscheinung gewertet wer-

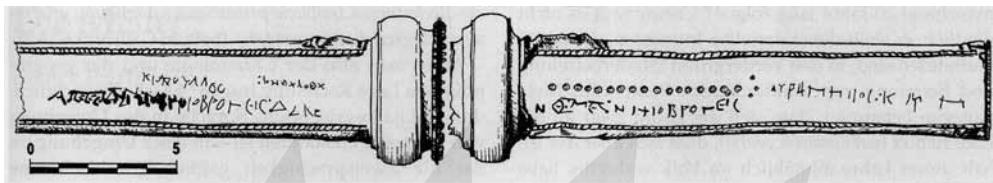


Abb. 3: Auf dem goldenen Torques (Halsring) von Mailly-le-Camp (F, Aube) wurden die Namen von Einzelpersonen und Völkerschaften in griechischen Buchstaben eingraviert. Inschriften auf Weihegaben, welche die Spender nennen, treten im nordalpinen Bereich erst ab dem 2. Jahrhundert v.Chr. auf und bleiben sehr selten.

den. Vor dem Hintergrund dieser Bewertung erscheint das Heiligtum von Gournay als der adäquate Ausdruck einer äußerst kriegerischen Gesellschaft, die ganz von den Männern dominiert wird. Religiöse Aktivitäten von Frauen vermutet Jean-Louis Branaux in Form gewisser Fruchtbarkeitsriten, die sich im familiären Rahmen inmitten der Felder abgespielt und kaum Spuren hinterlassen hätten.<sup>8</sup>

Die Entdeckung der Anlage von Gournay und ihre kaum zu bezweifelnde Deutung als Opferheiligtum warf ein neues Licht auf eine Reihe von bereits zuvor entdeckten Fundkomplexen mit einem hohen Waffenanteil, deren Deutung lange Zeit umstritten war. Dazu gehört auch der bereits 1849 ausgegrabene sogenannte Massenfund von der Berner Engehalbinsel (CH), der ursprünglich ca. 700 Metallobjekte umfasste (Abb. 4).<sup>9</sup> Neben zahlreichen Wagenteilen sind Waffen massiv vertreten (80 Schwerter, 30 Lanzenspitzen), aber auch Eisenbarren (ca. 25), Münzen (30) und Fibeln (sicher über 20). Schmuckobjekte, insbesondere von Frauen getragener Ringschmuck, sind hingegen nur wenige vorhanden. Von all diesen Funden sind es nach Felix Müller die Waffen, welche den Charakter des Fundensembles bestimmen. Wagen kämen zwar auch in Frauengräbern vor, müssten wegen der Präsenz der Waffen jedoch ebenfalls der Männerphäre zugewiesen werden.<sup>10</sup> Auch in diesem Fall stehen die männlich konnotierten Waffen im Fokus des Interesses. Sie kanalisieren die Wahrnehmung und Bewertung der anderen vertretenen Fundgruppen und fungieren als Schlüssel für die Interpretation der gesamten Fundstelle. Für Felix Müller belegen die Waffen im Fund von der Tiefenau und auch in anderen Massenfunden den kriegerischen und damit männlichen Charakter dieser Fundgruppe. Es könnte sich seiner Meinung nach um angehäufte Kriegsbeute handeln, die, wie schon bei Caesar<sup>11</sup> geschildert, nach der siegreichen Schlacht den Göttern geopfert worden war.

## Fibeln und Schmuck: Frauenopfer?

Unter den bronze- und eisenzeitlichen Opfergaben, die gemeinhin den Frauen zugeordnet werden, nehmen zunächst Nadeln und später Fibeln, die zum Verschließen der Kleidung dienten, eine besondere Stellung ein. Tatsächlich zieht sich das Nadel- und Fibelopfer von der Bronzezeit bis in die römische Epoche wie ein roter Faden durch die unterschiedlichsten Arten von mutmaßlichen Opferkomplexen. Die ausführliche Zusammenstellung der metallzeitlichen Fibelopfer durch Wolf-Rüdiger Teegen<sup>12</sup> kann durch einige Neufunde ergänzt werden. Zu den Fibelopfern der Hallstattzeit gesellt sich das Heiligtum von der Quelle der Douix bei Châtillon-sur-Seine (F, Côte-d'Or), wo über 200 Fibeln geborgen wurden.<sup>13</sup> Fibeln finden sich auch unter den Opferfunden vom Brandopferplatz Forggensee (D, Bayern)<sup>14</sup> und im Heiligtum von Bennecourt (F, Yvelines) bilden die Fibeln gar die häufigste Fundkategorie unter den Metallobjekten der Mittleren Latènezeit.<sup>15</sup> Aber handelt es sich bei den Nadeln und Fibeln tatsächlich um Gaben von Frauen? Entsprechende Vermutungen werden meist ganz beiläufig geäußert und nicht weiter begründet.<sup>16</sup> Gabriele Kurz hat hingegen zu Recht darauf hingewiesen, dass nach Ausweis der Gräber Männer

Abb. 4: Der »Massenfund« aus dem Oppidum auf der Berner Engehalbinsel umfasste ca. 700 Metallobjekte, neben vielen Waffen und Wagenteilen auch Eisenbarren, Münzen und Fibeln.



und Frauen in der Regel dieselben Fibeltypen trugen.<sup>17</sup> Einen neuen, erfolgversprechenden Ansatz, um diese Frage zu klären, hat Brigitte Gehring entwickelt. Bei der Bearbeitung der Fibeln, die zu Hunderten im Heiligtum von Mechel (Meclo) am Nonsberg (I, Trento) deponiert worden waren, ist ihr aufgefallen, dass oft identische Fibelpaare vorliegen.<sup>18</sup> Aus den Gräbern wissen wir aber mit Gewissheit, dass nur die Frauentracht zwei Fibeln aufweist, die Männer lediglich eine einzelne Fibel trugen. Von den kostbaren silbernen Fibelpaaren des 1. Jahrhunderts v.Chr., die Werner Krämer zusammengestellt hat, stammen auffallend viele aus wahrscheinlichen Opferfunden<sup>19</sup> und wurden möglicherweise von Frauen deponiert. Es lassen sich also durchaus einige Hinweise darauf finden, dass Fibeln tatsächlich von Frauen als Weihegaben dargebracht wurden. Leider wurde die kluge Idee von Brigitte Gehring bis jetzt nicht systematisch genutzt und somit ist eine generelle Zuweisung der Fibelopfer zur »Frauensphäre« vorerst nicht wissenschaftlich abgesichert – wenngleich das in der Forschung in der Regel stillschweigend vorausgesetzt wird. Auch für die Fingerringe und den übrigen Ringschmuck aus den Weihefunden wird allgemein angenommen, dass sie von Frauen deponiert wurden. Tatsächlich kann man aus den Grabfunden schließen, dass sie mehrheitlich von Frauen getragen wurden. Glasarmringe wurden nach Ausweis der Gräber gar ausschließlich von Frauen getragen, wurden aber relativ selten als Weihegaben niedergelegt.<sup>20</sup>

Als weibliche Opfergaben kommen weitere Objekte aus dem angenommenen Lebens- und Arbeitsbereich der Frauen in Betracht. Die Herstellung von Textilien gilt in der Eisenzeitforschung als klassisches Frauenhandwerk und die dazu notwendigen Geräte kommen denn auch nur ausnahmsweise in Männergräbern vor.<sup>21</sup> Als Weihegaben sind Gegenstände aus dem Bereich der Textilproduktion, d.h. Spinnwirtel, Fadenspulen, Webgewichte und Nähnadeln, recht zahlreich vertreten.<sup>22</sup> Auch die Verfügungsgewalt über die Lebensmittel und die Keramikgefäße, in denen diese aufbewahrt wurden, wird traditionell den Frauen zugesprochen. In Weihefunden gehört Keramik zu den häufigsten Funden und Getreide- sowie Brotopfer wurden auch in zahlreichen hallstattzeitlichen Opferhöhlen und -schächten festgestellt.<sup>23</sup> Reib- und Mühlsteine, die der Zubereitung der Getreidespeisen dienten, werden ebenfalls als Arbeitsgeräte von Frauen angesprochen.<sup>24</sup> Von Gabriele Kurz werden auch Schlüssel, die in Votivfunden regelmäßig vertreten sind, als Frauenopfer in Betracht gezogen.<sup>25</sup>

## Männer- und Frauenopfer in schriftlichen Zeugnissen

Im Gegensatz zu den Waffen, die aufgrund der Grabfunde und auf Basis von bildlichen Darstellungen und Plastiken der Lebenswelt der Männer zugeordnet werden können, lassen sich bislang nur wenige Gegenstände eindeutig den Frauen zuweisen. Das ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil der archäologischen Rekonstruktion der Lebenswelt von Frauen bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Um der Gefahr zu entgehen, »weibliche« Opfergaben lediglich auf Grundlage der heutigen Geschlechtermodelle zu definieren, bietet sich im Analogieverfahren ein Vergleich mit den antiken Kulturen an, für die uns aufgrund der Schriftquellen zusätzliche Informationen zur Verfügung stehen.

Aus den erhaltenen Schatzlisten griechischer Tempel geht hervor, dass Schmuck und Kleidung in den meisten Fällen von Frauen geweiht wurde.<sup>26</sup> Die Weihung ganzer weiblicher Ausstattungen lässt sich auch archäologisch nachweisen.<sup>27</sup> Trotz der zu Hunderten in den griechischen Tempeln niedergelegten Fibeln<sup>28</sup> bleibt es aufgrund der fehlenden Weiheinschriften jedoch unklar, ob sie ausschließlich von Frauen gespendet wurden. Was die Niederlegung von Geräten zur Textilproduktion anbelangt, so ist die Herstellung von Textilien durch die Frauen im antiken Griechenland vielfach belegt – allerdings nur im häuslichen Bereich, während in der gewerblichen Produktion Männer beschäftigt waren.<sup>29</sup> Im Artemis-Heiligtum von Brauron (Attika), zu dem Männer keinen Zutritt hatten, sind Spindeln, Spinnwirtel, Webgewichte und auch Kleider als Weihegaben inschriftlich bezeugt.<sup>30</sup> Im venetischen Rethia-Heiligtum von Este (I, Padova) wird die starke weibliche Präsenz durch 333 Spinnwirtel, Garnspulen und Webgewichte dokumentiert.<sup>31</sup> Neben verschiedenen Schmuckstücken, die wohl ebenfalls von Frauen niedergelegt wurden, erweist sich eher überraschend eine besondere Gruppe von Funden des 4. bis 3. Jahrhunderts v.Chr. als Frauenopfer: Es handelt sich um bronzenen Schreibstifte (Stili), die ausnahmslos Weiheinschriften von Frauen tragen. Bemerkenswert ist aber, dass in diesem »weiblichen« Heiligtum offenbar auch Männer opferten, was die Präsenz von zwei Dutzend Waffen (auch *en miniature*) nahelegt.

Der Vergleich der eisenzeitlichen Opferplätze mit Heiligtümern aus Kulturen des Mittelmeerraums, die bereits die Schrift benutzten, scheint die in der Archäologie üblichen Zuschreibungen der Opfergaben an Männer oder Frauen wenigstens teilweise zu stützen. Ganz allgemein dürfen wir aus den uns zur Verfügung stehenden Indizien

schließen, dass auch in den rituellen Deponierungen nördlich der Alpen Opfergaben vorhanden sind, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Lebensbereich und auch aus dem Besitz von Frauen stammen. Wir dürfen dann auch annehmen, dass es sich dabei um Opfergaben von Frauen handelt.

Das gemeinsame Vorkommen von schriftlich bezeugten Opfergaben von Frauen und Waffen im Rethia-Heiligtum von Este stellt die ausschließlich »kriegerisch-männliche« Interpretation derartiger Opferplätze in Frage. Tatsächlich sind nicht nur in Gournay und Bern-Tiefenau, sondern auch in weiteren Massenfunden neben den Waffen zahlreiche andere Fundkategorien vertreten. Die Fundstelle La Tène (CH, NE) ist für die große Vielfalt der mutmaßlichen Weihegaben geradezu notorisch bekannt und die weiblich konnotierten Fibeln bilden mit ca. 400 Exemplaren eine der bedeutendsten Fundgruppen.<sup>32</sup> In Mirebeau (F, Côte d'Or) sind Fibeln und der ebenfalls den Frauen zugewiesene Ringschmuck zahlreicher vertreten als die Waffen.<sup>33</sup> Im Heiligtum von Hayling Island (GB, Hampshire) wurden neben Waffen auch Fibeln, Fingerringe, Armringe, Glas- und Bernsteinperlen, Metallbarren, Amphoren und Keramik sowie ca. 170 keltische Münzen deponiert.<sup>34</sup> Im Heiligtum von Fesques (F, Seine-Maritime) schließlich stehen 22 Schwertern 1314 gallische Münzen, 92 Fibeln und 46 Armringe gegenüber.<sup>35</sup>

Diese wenigen Beispiele sollen genügen, um zu zeigen, dass in den meisten eisenzeitlichen Weihefunden Gaben sowohl von Frauen wie auch von Männern vorhanden sind – neben zahlreichen Gegenständen, die wir keinem Geschlecht zuordnen können (Abb. 5). Tatsächlich bleibt die Zusammensetzung der eisenzeitlichen Deponierungen über Jahrhunderte hinweg sehr ähnlich: In wechselnden Mengenverhältnissen sind immer wieder dieselben Fundkategorien vertreten – d.h. Metallbarren und Werkzeuge, dazu immer wieder Ringschmuck und Fibeln, die als Frauengaben gelten, sowie die männlich konnotierten Waffen. Die Fundkomplexe mit Waffen machen hier keine Ausnahme und unterscheiden sich nur durch den größeren Waffenanteil von anderen Deponierungen.

Ausschließlich den Männern oder den Frauen vorbehaltene Kultstellen scheinen hingegen selten zu sein. Besondere Frauenkulte, die sich in gesonderten Heiligtümern an weibliche Gottheiten richteten, wie wir sie etwa aus dem antiken Griechenland kennen, scheinen in der nordalpinen Eisenzeit eher selten zu sein. Das mag auch damit zusammenhängen, dass es sich bei den eisenzeitlichen *numina* wahrscheinlich weniger um menschengestaltige Götter handelte, sondern eher um

gestaltlose übersinnliche Wesen, deren Präsenz an besonderen Orten vermutet wurde. Tatsächlich kommen eindeutige bildliche Darstellungen von Göttern erst in der späten Eisenzeit vor.

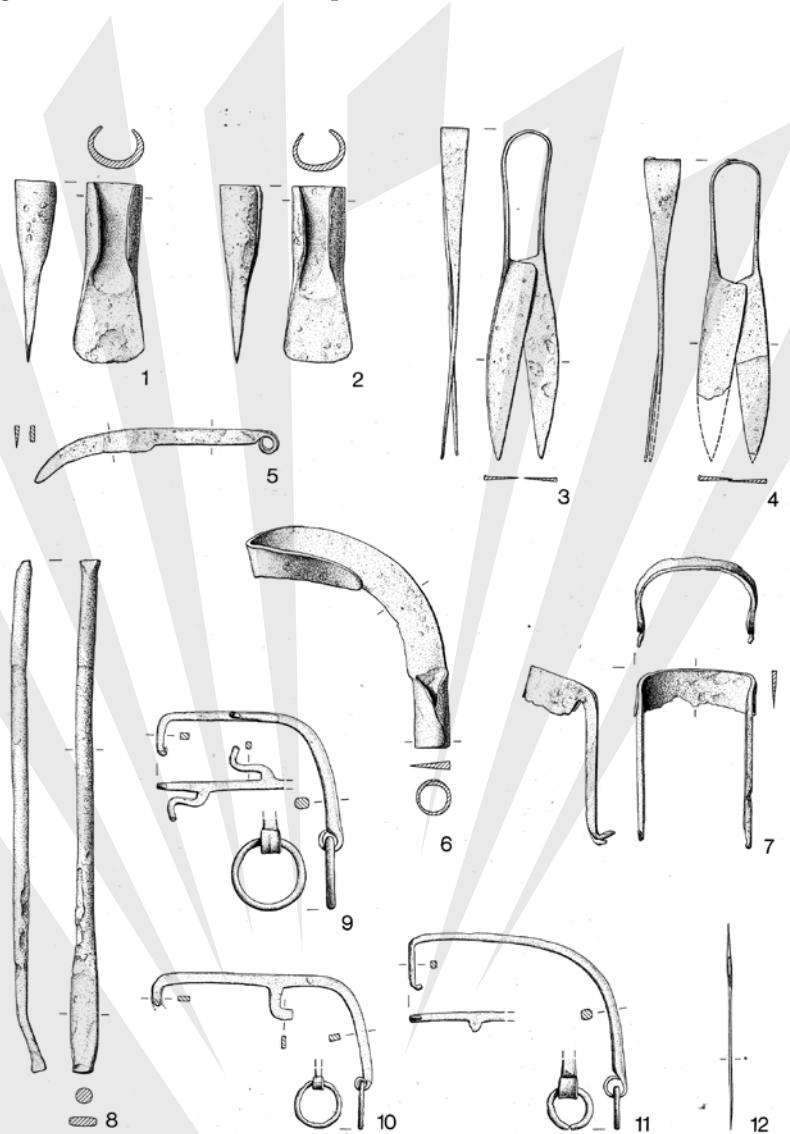


Abb. 5: Das 1915 entdeckte Depot von Altdorf (UR) enthält landwirtschaftliche Geräte (3, 4, 6), Werkzeuge zur Holz- und Metallbearbeitung (1, 2, 7, 8), dazu mehrere Schlüssel (9, 10, 11), ein Messer (5) und eine Nähnadel (12).

## Frauen in Kult und Gesellschaft

Die Beteiligung der Frauen an den Opferkulten scheint das in der Eisenzeitforschung vorherrschende Modell einer ausschließlich von Männern dominierten Gesellschaft in Frage zu stellen (Abb. 6). Ob die religiösen Aktivitäten der Frauen überhaupt eine gewisse gesellschaftliche Gleichberechtigung anzeigen könnten, soll durch einen Vergleich mit Griechenland und Rom geklärt werden.

Im antiken Griechenland waren Frauen nicht Bürgerinnen, sondern nur Mütter, Ehefrauen oder Töchter von Bürgern. Sie waren vom politischen Leben ebenso ausgeschlossen wie vom Tieropfer, das als Kern des griechischen Ritus gilt.<sup>36</sup> Dennoch spielten Mädchen und Frauen in vielen Riten eine bedeutende Rolle: In Athen webten und wuschen die jungen Mädchen den Peplos der Stadtgöttin. Frauen und Mädchen mahlten das Mehl für die Opferkuchen.<sup>37</sup> In der Opferprozession trugen sie den Opferkorb mit der heiligen Gerste oder die Wasserbehälter.

Dass die weiblichen Riten nicht nur für die Frauen selbst, sondern für die ganze Polis von größter Bedeutung waren, lässt sich besonders an den Artemis-Kulten und den dionysischen Riten ablesen.<sup>38</sup> Auch im privaten Alltag stand den Frauen der Weg zum Heiligtum offen, um dort ihre Votivgaben niederzulegen.<sup>39</sup> Louise Brigitte Zaidman kommt deshalb zum Schluss, dass sich im antiken Griechenland politische Rechtlosigkeit und Beteiligung am Kult keineswegs ausschlossen (Abb. 7).<sup>40</sup>

Auch in Rom waren die Frauen vom Tieropfer und vielleicht auch von der Weinspende ausgeschlossen. Trotzdem ist »die Frau nichtsdestoweniger die unerlässliche Partnerin des Mannes auf religiöser Ebene«.<sup>41</sup> Die zentrale Bedeutung der Vestalinnen für das Heil des römischen Staates ist bekannt: Sie verwahrten nicht nur das *palladium*



Abb. 6: Bronze-Situla (Eimer) aus Grab 68 der etruskischen Certosa-Nekropole von Bologna. Der Bildfries zeigt einen Opferzug, in dem auch Opfertiere mitgeführt werden. Die Frauen tragen Brennholz, verschiedene Körbe und Behälter sowie Gefäße für Flüssigkeiten, beteiligen sich also am geplanten Tieropfer und bringen vielleicht auch eigene Gaben zum Opferplatz.

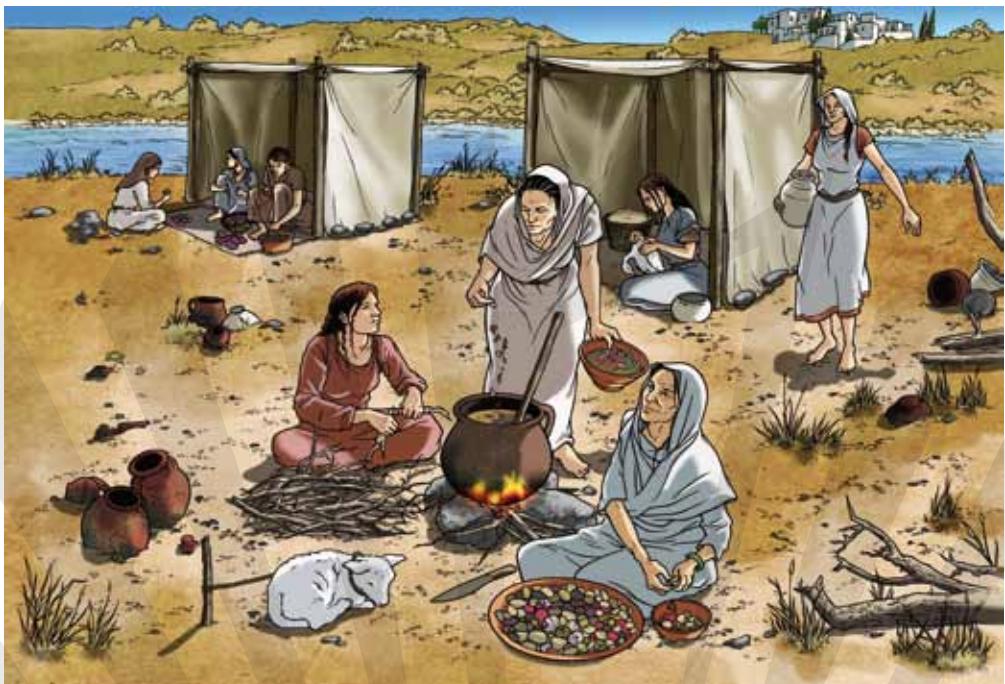


Abb. 7: Die im Heiligtum von Bitalemi in der griechischen Kolonie Gela auf Sizilien ausgeübten Kulte waren der Göttin Demeter Thesmophoros gewidmet und waren ausschließlich den Frauen vorbehalten (7.–5. Jahrhundert v.Chr.).

(das Bild der Göttin Pallas/Minerva) und hütteten das heilige Feuer, sondern waren durch die von ihnen zubereitete *mola salsa* (Opfermehl) bei allen öffentlichen Opfern zumindest indirekt präsent.<sup>42</sup> Im alten Griechenland und Rom schlossen sich die kultischen Aktivitäten der Frauen und Männer also nicht gegenseitig aus, sondern ergänzten sich. Aufgrund der archäologischen Zeugnisse, die eine gemeinsame Nutzung der meisten Opferstellen durch beide Geschlechter vermuten lassen, dürfen wir ähnliche Verhältnisse auch für die nordalpine Eisenzeit annehmen. Die genauen Umstände der weiblichen Beteiligung an den Opferkulten müssen allerdings von der Archäologie weiter geklärt werden, ebenso die Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren haben. Ganz allgemein scheint die übertriebene Bedeutung, die den kriegerischen Elementen in den eisenzeitlichen Opferkomplexen beigegeben wird, und der daraus resultierende scheinbare Gegensatz zwischen den religiösen Aktivitäten der Geschlechter die Sicht auf eine reich differenzierte Realität zu verbergen, die noch manche Überraschung bergen könnte.

- 
- <sup>1</sup> HOFENEDER 2005; ders. 2008.
- <sup>2</sup> LORENTZEN 1993: 52.
- <sup>3</sup> PARZINGER ET AL. 1995: 210.
- <sup>4</sup> FITZPATRICK 1984: 185, 187.
- <sup>5</sup> Ebd. 187.
- <sup>6</sup> PARZINGER ET AL. 1995: 210.
- <sup>7</sup> BRUNAUX ET AL. 1985; BRUNAUX/RAPIN 1988; LEJARS 1994.
- <sup>8</sup> BRUNAUX 1986: 91.
- <sup>9</sup> MÜLLER 1990.
- <sup>10</sup> Ebd. 62.
- <sup>11</sup> CAESAR BG VI: 17, 3–5.
- <sup>12</sup> TEEGEN 1999.
- <sup>13</sup> BUVOT 1998.
- <sup>14</sup> ZANIER 1999: 34f.
- <sup>15</sup> BOURGEOIS 1999.
- <sup>16</sup> TORBRÜGGE 1972: 99, 119; PAULI 1985: Anm. 58.
- <sup>17</sup> KURZ 1999: 95.
- <sup>18</sup> GEHRING 1976: 163.
- <sup>19</sup> KRÄMER 1971.
- <sup>20</sup> JUD 2006: Anm. 11.
- <sup>21</sup> DOBIAT 1980: 153.
- <sup>22</sup> JUD 2006: 100.
- <sup>23</sup> PARZINGER/NEKVASIL/BARTH 1995: 199f.
- <sup>24</sup> JUD 2006: Anm. 15.
- <sup>25</sup> KURZ 1995: 28, Anm. 133.
- <sup>26</sup> PHILIPP 1981: 19.
- <sup>27</sup> FELSCH 1983: 124; KILIAN 1975: 166.
- <sup>28</sup> KILIAN 1975: 168; SAPONNA-SAKELLARAKIS 1978: 2.
- <sup>29</sup> THOMPSON 1992.
- <sup>30</sup> COLE 1998: 36.
- <sup>31</sup> PASCUCCI 1990: Abb. 69–70.
- <sup>32</sup> VOUGA 1923: 28; EGLOFF 1991.
- <sup>33</sup> GUILLAUMET/BARRAL 1991.
- <sup>34</sup> KING/SOFFE 1994.
- <sup>35</sup> MANTEL 1997.
- <sup>36</sup> BURKERT 1972; ders. 1977.
- <sup>37</sup> BRUIT ZAIDMAN 1993: 379; BRULÉ 1987: 116.
- <sup>38</sup> COLE 1998; BRUIT ZAIDMAN 1993: 393f.; LOWE 1998.
- <sup>39</sup> BRUIT ZAIDMAN 1993: 408f.
- <sup>40</sup> Ebd. 414.
- <sup>41</sup> SCHEID 1993: 417.
- <sup>42</sup> STAPLES 1998: 155.

# Zwei Gräber aus Jechtingen am Kaiserstuhl



## FUNDORT:

Jechtingen, Lkr. Emmendingen

## DATIERUNG:

4900–4550 v.Chr.

## LITERATUR:

S. Dornheim, Ein Mittelneolithisches Gräberfeld am Kaiserstuhl, in: A. Denaire/ C. Jeunesse/P. Lefranc, *Nécropoles et enceintes danubiennes du Ve millénaire dans le Nord-Est de la France et le Sud-Ouest de l'Allemagne*, Straßburg 2011, 127f.

## Fundort

Am Nordwesthang des Kaiserstuhls liegt das Gewann »Humbergäcker« auf der Gemarkung Jechtingen, Gemeinde Sasbach im Kreis Emmendingen. Seit den 1970er Jahren wurde hier ein Gräberfeld der Jungsteinzeit mit über 100 Bestattungen ausgegraben.

## Zeitstellung

Der Friedhof datiert in die mittlere Jungsteinzeit zwischen 4900 und 4550 v.Chr. Die Gräber 42 und 43 repräsentieren den jüngeren Belegungszeitraum ab 4750 v.Chr.

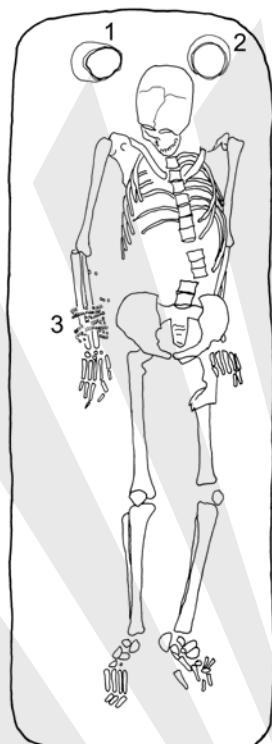
## Beschreibung

Auf einem Areal von 100 x 40 Metern konnten insgesamt 106 Bestattungen in 103 Gräbern erfasst werden. Durch landwirtschaftliche Nutzung wurden etwa 20 Anlagen zerstört, so dass mit ehemals ca. 125 Grablegen gerechnet werden kann.

In Grab 42 lag eine ältere Frau, die mit zwei verzierten Tongefäßen am Kopfende ausgestattet war. Am rechten Handgelenk trug sie zwei Ketten, eine davon mit über 120 scheibenförmigen Muschelperlen (Abb. 3 – weiße Perlen), die andere aus über 90 zylindrischen Kalksteinperlen (Abb. 3 – graue Perlen).

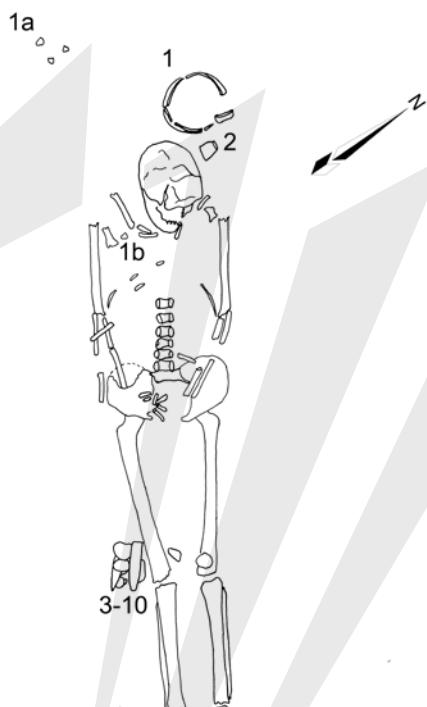
Das Grab 43 barg die Bestattung eines erwachsenen Mannes. Als Beigaben wurden ihm ein verziertes Gefäß, mehrere Klingen, Kratzer und Abschläge aus Feuerstein, ein Eberzahn sowie ein Beil und ein Dechsel aus Felsgestein mitgegeben. Rostbraune Verfärbungen im Grab weisen auf oxydierte oder vergangene Mineralien wie Pyrit oder Markasit hin, die mit den Feuersteinabschlägen als steinzeitliches »Feuerzeug« dienten.

**Grab 42**



Zeichnung des Frauengrabes 42  
(C. Urbans, RP Freiburg,  
Archäologische Denkmalpflege).

**Grab 43**



Zeichnung des Männergrabes 43  
(C. Urbans, RP Freiburg,  
Archäologische Denkmalpflege).



Die Perlenketten am rechten  
Handgelenk der bestatteten Frau  
(C. Urbans, RP Freiburg,  
Archäologische Denkmalpflege).

# Männer und Frauen, Mädchen und Jungen im Alltagsleben



Sebastian Brather

Gräber – ein Spiegel der Geschlechterrollen  
im Alltag?

Doris Pany-Kucera / Hans Reschreiter

Im Berg statt am Herd?  
Hinweise auf Frauen- und Kinderarbeit im  
Salzbergwerk von Hallstatt vor über 2500 Jahren

## Gräber – ein Spiegel der Geschlechterrollen im Alltag?

### Bestattung und Grab

Siedlungen und Gräber sind die wichtigsten archäologischen Quellen. Während Siedlungen grundlegende wirtschaftliche und soziale Verhältnisse widerspiegeln, erlauben Gräber detaillierte Rückschlüsse auf die soziale Repräsentation früherer Bevölkerungen. Siedlungen und Gräber reflektieren Leben und Tod gleichermaßen. Beide Aspekte entsprechen einander jedoch nicht direkt, auch wenn Vorstellungen über Tod und Jenseits von diess seitigen Erfahrungen geprägt werden. Können Gräber daher »Spiegel des Lebens« sein, wie es Ausstellungs- und Buchtitel mitunter verheißen?

Der Tod von Angehörigen bedeutet in jeder Gesellschaft einen besonderen Verlust. Mit rituellen Handlungen versucht man deshalb, diesen emotionalen und sozialen Verlust zu überwinden. Für die Gesellschaft geht es darum, den Übergang in eine neue Situation ohne die oder den Verstorbenen möglichst gefahrlos zu bewältigen. Kulturen entwickeln dazu »Übergangsrituale«, wie sie der französische Ethnologe Arnold van Gennep (1873–1957) vor mehr als 100 Jahren allgemein nannte.<sup>1</sup> Dabei lassen sich grundsätzlich drei aufeinanderfolgende Phasen unterscheiden: die Auflösung der bisherigen Situation, der eigentliche Übergang und schließlich die Etablierung neuer Verhältnisse. Auf diese Weise werden auch Emotion und Trauer kanalisiert sowie der Ausfall eines Menschen sozial kompensiert.

Vom Sterben über die eigentliche Bestattung bis zur Erinnerung unterschied man in der Antike fünf Phasen,<sup>2</sup> was sich auf andere Gesellschaften übertragen lässt: Nach dem Tod folgten zunächst Aufbahrung des Leichnams und Totenklage. In einem zweiten Schritt überführte man die oder den Toten in einer Leichenprozession zum Ort der Bestattung. Dort erfolgte drittens die Beisetzung selbst. An

dieser Stelle wurde viertens das eigentliche Grab hergerichtet und verschlossen. Und schließlich war das Grab ein Ort des Gedenkens an die Tote oder den Toten (Abb. 1). Während für die Beteiligten alle fünf Schritte wichtig waren, bleibt Archäologen allein das Grab als Quelle und damit nur ein kleiner Ausschnitt. Zusätzlich mögen sich einzelne Hinweise auf Beisetzung und Gedenken ergeben; doch vor allem jene Handlungen bleiben unentdeckt, die nicht unmittelbar am Grab stattfanden. Gräber bieten deshalb nur einen Ausschnitt davon, wie man mit Toten umging.

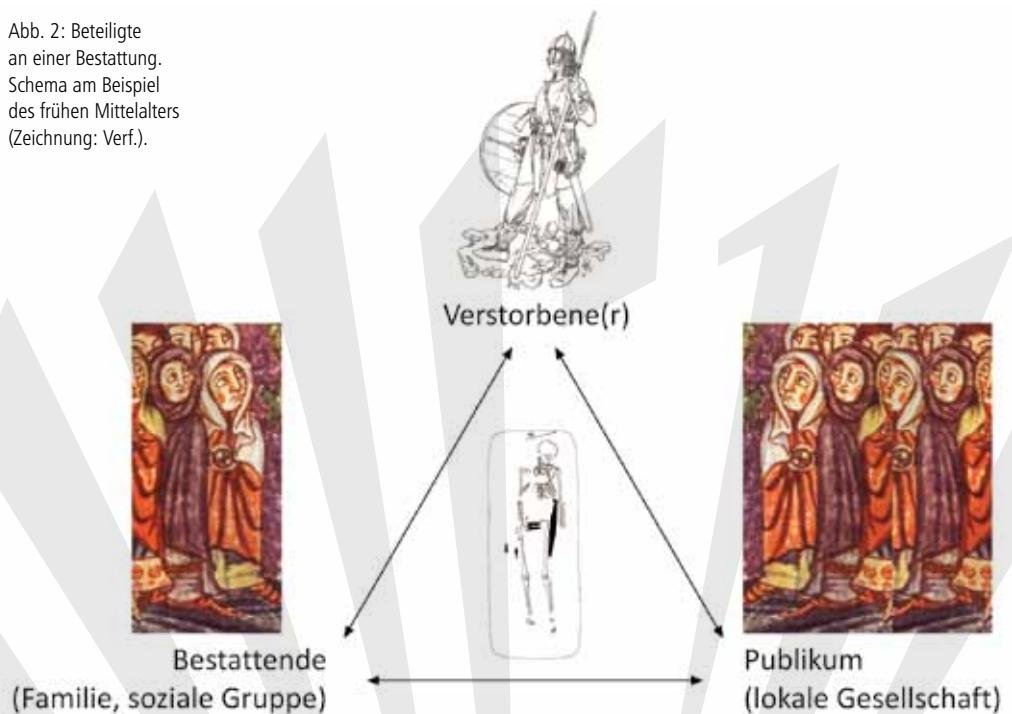
Dieser Ausschnitt zeigt außerdem nicht, wie häufig angenommen, die tatsächlichen sozialen Verhältnisse – d.h., Unterschiede im Aufwand bei Grabbau und -ausstattung spiegeln sozialen Rang und Ansehen nicht unmittelbar wider. Denn die Hinterbliebenen arrangierten das Begräbnis und präsentierten damit vor allem der ebenfalls beteiligten Nachbarschaft ihre Vorstellungen bzw. Einschätzungen über die Tote oder den Toten (Abb. 2). Individuelle Besonderheiten waren bei dieser »Vorführung« weniger wichtig als die sozialen Rollen, die Einzelne in ihrer Familie, der Nachbarschaft und darüber hinaus einnahmen und ausfüllten. Auch der in manchen Gesellschaften geltende Grundsatz *De mortuis nihil nisi bene*, d.h. über Verstorbene nur Gutes zu äußern, bedeutet geschönte Meinungen und Idealisierungen, so dass Gräber eine Art Zerrspiegel der sozialen Wirklichkeit darstellen. Aus diesem Zerrbild die »tatsächlichen« sozialen Verhältnisse des Alltags zu rekonstruieren, bleibt überaus schwierig. Sehr aufschlussreich sind Gräber hingegen im Hinblick auf die Vorstellungen, die sich vergangene Gesellschaften von ihren Verhältnissen bzw. deren idealer Ordnung machten.

Wie eine Gesellschaft mit ihren Toten umgeht, ist kulturell geprägt und daher geografisch und zeitlich recht verschieden. Doch auch innerhalb ein und derselben Gesellschaft können Tote unterschiedlich behandelt werden: Manche werden gar nicht begraben, manche werden verbrannt und andere unverbrannt beigesetzt, schließlich können Ort und Ausstattung des Grabes variieren. Was man mit einer Bestat-

Abb. 1: Antikes Verständnis der Schritte nach dem Tod eines Angehörigen.

	griechisch	lateinisch	Handlungen
1.	<i>próthesis</i>	<i>collocatio</i>	Aufbahrung und Totenklage
2.	<i>ékphora</i>	<i>pompa funebris</i>	Leichenprozession
3.	<i>taphos</i>	<i>sepultura</i>	Beisetzung
4.	<i>tymbos, sema</i>	<i>monumentum, sepulcrum</i>	Grabanlage
5.	<i>mnéme</i>	<i>rosalia, parentalia, lemuria</i>	Gedenken

Abb. 2: Beteiligte an einer Bestattung. Schema am Beispiel des frühen Mittelalters (Zeichnung: Verf.).



tung ausdrücken will, unterscheidet sich demzufolge ebenfalls erheblich. In manchen Gesellschaften sind Gräber wichtiger als in anderen, ihre soziale Relevanz ist also verschieden. Das beruht wesentlich darauf, dass Zugehörigkeiten zu und Abgrenzungen gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen zwar durch die Bestattung und im Grab ausgedrückt werden können, es darüber hinaus aber weitere Möglichkeiten der »Selbstdarstellung« gibt, die dieselbe Funktion erfüllen: beispielsweise opulente Feste, prunkvolle Häuser oder große Hofanlagen. Neben diesen sozialen Aspekten geht man in der Archäologie davon aus, dass Begräbnisse auch eine religiöse Dimension besitzen; ob sich diese in den einzelnen Gräbern niederschlägt oder sich vielmehr in den Bestattungsritualen zeigt, ist oft schwer zu entscheiden.

## Bestattungspraktiken und soziale Rollen

Drei Aspekte lassen sich an Gräbern archäologisch untersuchen: der Umgang mit dem Leichnam, die Anlage des Grabes und die Ausstattung von Leichnam und Grab. Letztere bietet die größte Variabilität, weil viele Gegenstände in unterschiedlichen Kombinationen in das Grab gelegt werden können: Kleidung und Schmuck, Waffen und Reitausrüstung, Gefäße und Mobiliar, Werkzeuge und Amulette. Beim Umgang mit dem Leichnam unterscheidet die Forschung zunächst zwischen Körper- und Brandbestattung, doch gibt es darüber hinaus weitere Differenzierungen, je nachdem, wie der Leichnam (Erdbestattung, Sarg, Sarkophag, Gruft) bzw. der Leichenbrand (Urnen-, Brandgruben-, Brandschüttungsgrab) deponiert werden. Schließlich erhöht sich die Variationsbreite der Bestattungspraktiken auch durch unterschiedliche Varianten von Grabbauten. Daher sind Gräber archäologisch sehr komplex und sie können Anspielungen auf zahlreiche soziale Beziehungen und Vorstellungen enthalten – nicht allein zum Geschlecht. Für Aussagen zu Geschlechterfragen benötigt die Archäologie eine anthropologische Geschlechtsbestimmung von Skeletten oder Leichenbrand. Erst mit dem biologischen Geschlecht der Bestatteten ist ein Bezugspunkt vorhanden, auf den sich Grabbeigaben und Bestattungspraxis beziehen lassen. Nur dann wird es möglich, etwas über mögliche geschlechtsspezifische Grabausstattungen zu erfahren. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass dem biologischen Geschlecht nicht zwingend das soziale Geschlecht entsprechen muss. Letzteres bezeichnet die moderne Forschung mit dem englischen Begriff *gender*, womit Geschlechterrollen, Konzepte von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« oder das »weibliche«, »männliche« oder davon abweichende Selbstverständnis von Personen erfasst werden. »Archäologische Geschlechtsbestimmungen« anhand der Grabbeigaben sind deshalb unmöglich. Sie würden nämlich darauf beruhen, Grabbeigaben anhand heutiger Geschlechterrollen einem »Geschlecht« zuzuweisen – d.h., unsere heutige Wahrnehmung von Dingen als »typisch weiblich« (z.B. Schmuck) oder als »typisch männlich« (z.B. Waffen) unbesehen auf die Vergangenheit zurückzuprojizieren.

Und hierin liegt eine gewisse Gefahr. Kulturelle Muster bestimmen, wie Geschlechterrollen bestimmt und wahrgenommen werden. Je nach kulturellem Kontext können sich die Rollen von Frauen und Männern also deutlich unterscheiden. So standen die Amazonen im antiken Griechenland für eine Gegenwelt, in der Frauen das Sagen

hatten und Krieg wie (griechische) Männer führten (Abb. 3). Auch in anderen Fällen schilderte man fremde Gesellschaften als das pure Gegenstück der eigenen: So ließen in Ägypten Frauen ihr Wasser angeblich im Stehen (wie Männer), sie trugen Lasten auf dem Kopf (wie Männer) und die Männer saßen zu Hause, während ihre Frauen auf dem Markt handelten.<sup>3</sup> Diese Beschreibungen Herodots von Geschlechterrollen im alten Ägypten haben mit der historischen Realität wenig gemein, sondern spiegeln in erster Linie die kulturellen Konzepte der Griechen wider. Dass auch unsere heutige Erwartung an »typisch männliche« bzw. »typisch weibliche« Dinge keineswegs universal, sondern kulturspezifisch ist, mag ein Beispiel aus dem Frühmittelalter verdeutlichen: Bei den Awaren trugen wichtige Anführer goldene Ohrringe und eine Zopfspange. Umgekehrt finden sich heute »männlich« konnotierte Gegenstände wie Wagen, Pferdegeschirr und Bronzegefäße in der Hallstattzeit (ca. 800–450 v.Chr.) in Frauengräbern. Geschlechterrollen sind zudem abhängig vom Lebensalter. Kinder werden beispielsweise anders betrachtet als Erwachsene und deren Rollen unterscheiden sich ebenfalls nach dem Alter: Junge Erwachsene besitzen andere Geschlechterrollen als Großeltern und Alte. Wann werden Kinder zu Erwachsenen, d.h., ab welchem Lebensalter ordnet man Kinder einem Geschlecht zu? So werden Kleinkinder in manchen Gesellschaften nicht als »Mädchen« oder »Jungen« angesehen, sondern einfach als »Kinder«. Archäologisch ist es daher interessant zu sehen, ab welchem Alter geschlechtsspezifische Grabbeigaben festzustellen sind. Allerdings bedeutet ein solches Ergebnis zunächst nur, dass die Beigabenausstattung im Bestattungskult mit einer gewissen Anzahl von Lebensjahren korreliert. Dass diese Korrelation von Alter und Geschlecht auch im Leben gegeben war und damalige Vorstellungen vom Lebenslauf reflektiert, ist möglich, aber keineswegs erwiesen. Ebenso müssen auch Werkzeuge und Geräte, die im Bestattungsritual eine Rolle spielen, nicht unbedingt auf alltägliche Tätigkeiten verweisen, doch



Abb. 3: Im antiken Griechenland standen die Amazonen für eine Gegenwelt, in der Frauen das Sagen hatten und Krieg wie (griechische) Männer führten. Kampfszene auf einem Kolonettenkrater aus der Zeit um 470 v.Chr.



Abb. 4: Leubingen, Lkr. Sömmerda in Thüringen. »Überausstattung« der beiden Bestatteten mit einem Stabdolch, drei Dolchen, zwei Randleistenbeilen, drei Meißeln und einer (hier nicht abgebildeten) Serpentinit-Axt, 20. Jahrhundert v.Chr. Wozu mögen derart viele Waffen gedient haben?

sie könnten es. Bereits auf den ersten Blick wird offensichtlich, wie viele Beschäftigungen sich selten oder gar nicht in Gräbern reflektiert finden: Vor allem die Landwirtschaft ist kaum repräsentiert, obwohl sie die Lebensgrundlagen bereitstellte. Für weitere Aspekte lässt sich daher ähnlich argumentieren: Deuten Spinnwirtel und Webschwerter darauf hin, dass damit ausgestattete Frauen tatsächlich spannen und webten? Was taten Männer zu Lebzeiten mit den Waffen, die ihnen ins Grab folgten (Abb. 4)? Nicht immer werden also wirklich ausgeübte, alltägliche Beschäftigungen angezeigt worden sein; manchmal dürften Besonderheiten ausgewählt und wichtige soziale Rollen symbolisch hervorgehoben worden sein: sei es, als Frau bzw. Mann die allgemein erwarteten Fähigkeiten besessen zu haben, sei es, etwa über Land oder Leute als Besitz und Arbeitskraft verfügt zu haben.

## Geschlechter und Sozialstruktur

Unterschiede in der sozialen Stellung und den Rollen von Frauen und Männern sind für viele prähistorische Gesellschaften wahrscheinlich, wobei mit großer kultureller Variabilität zu rechnen ist. Doch wie die Geschlechterverhältnisse im Einzelnen aussahen, ist heute kaum noch zu ermitteln. Nicht einmal Gräber können als unmittelbares Abbild der Geschlechterverhältnisse gelesen werden, weil zwei wesentliche Voraussetzungen dafür nicht erfüllt sind: Erstens müssten Unterschiede in sozialer Stellung und Rollen zwischen Frauen und Männern bei der Bestattung überhaupt ausgedrückt worden sein und zweitens müssten sie zugleich unmittelbar zu erkennen sein. Punkt eins ist in vielen Fällen nicht gegeben. So gibt es verschiedene archäologische Kulturen, für die kaum kulturelle Unterschiede zwischen den Gräbern von anthropologisch bestimmten Männern und Frauen festzustellen sind. Ob das bedeutet, dass Männer und Frauen ebenbürtig waren oder ob die Geschlechterordnung im Bestattungskult lediglich unwichtig war, ist kaum zu entscheiden. Beim zweiten Punkt kann man sich fragen, ob nicht auch »umgekehrte« Verhältnisse denkbar sind – dass z.B. unter patriarchalischen Verhältnissen Männer ihre dominierende Stellung durch ein reiches Begräbnis ihrer Frau(en) demonstrierten und weniger durch ihr eigenes. Solche Situationen sind nur schwer zu identifizieren, wie die »Dame« von Vix, die im frühen 5. Jahrhundert v.Chr. in einem »fürstengleich« ausgestatteten Grab beigesetzt worden war: Besaß sie tatsächlich eine wichtige Position? Oder »vertrat« sie lediglich ihren Mann, der mit dem Prunkgrab seiner Frau die eigene soziale Stellung unterstreichen wollte? Ob Frauen oder Männer dominierten, ist anhand der Gräber nur schwer einzuschätzen. Schaut man auf die Grabbeigaben, so fragt sich, wie man geschlechtsspezifische Ausstattungen vergleichend bewerten soll. Schmuck aus Frauengräbern und Kleidungszubehör aus Männergräbern lassen sich nicht direkt gegenüberstellen, ohne Hilfsannahmen vorauszusetzen. Diese wiederum beruhen auf unseren heutigen Maßstäben und stimmen möglicherweise nicht mit den damaligen überein. Auch alle Versuche der Gräberarchäologie, die Vergleichbarkeit von Grabausstattungen über Wertberechnungen und Kennzahlen herzustellen, kommen an diesem Problem nicht vorbei. Auf sicherem Grund bewegt man sich allein, wenn »geschlechtsneutrale« Grabbeigaben analysiert werden können, die bei beiden Geschlechtern gleichermaßen vertreten sind. Der Aufwand, der für die Anlage des Grabes betrieben wurde, deutet meist in dieselbe Rich-

	frühe Stufe Ha D südliches Württemberg	nördliches Württemberg	späte Stufe Ha D südliches Württemberg	nördliches Württemberg
sämtliche Bestattungen	Perlenkette Pferdegeschirr Wagen bronzenes Geschirr Gold Glas	bronzeene Ohrringe bronzeene Armminge Zierringe aus Bronze-/Golddraht Perlenkette Perlenschmuck Bernstein Glas	goldener Halsring goldener Armmring Pferdegeschirr Wagen Bernstein Koralle Gold	goldene Fibeln goldener Halsring goldener Armmring Wagen Pferdegeschirr Import Metallgefäße
Frauengräber	bronzeene Fibeln Glas	bronzeene Fibeln bronzeene Ohrringe bronzeene Halsringe bronzeene Tonnennarmbänder Perlenkette Perlenschmuck Schieber Bernstein Glas		goldener Armmring Perlenkette
Männergräber	Pferdegeschirr Wagen bronzenes Geschirr	bronzenes Gürtelblech	bronzenes Gürtelblech goldener Halsring Dolch bronzenes Geschirr Gold	goldener Halsring goldener Armmring Goldschmuck Metallgefäße Wagen Pferdegeschirr Rasermesser Gold

Abb. 5: Prestigeträchtige Grabbeigaben im Württemberg der späten Hallstattzeit. In der Frühphase dieser Zeitstufe erscheinen die Frauengräber als »reich« ausgestattet, in der Spätphase dagegen die Männergräber. Steckt dahinter eine veränderte Repräsentation oder eine Veränderung der Geschlechterrollen? (Normaldruck: Beigaben überwiegend in »reichen« Gräbern; kursiv: Beigaben nur in »reichen« Gräbern; grau unterlegt: »reicher« ausgestattetes Geschlecht.)

tung; er zeigt wenige Indizien für grundsätzliche Geschlechterdifferenzen. Dass in der späten Hallstattzeit Württembergs zunächst Frauen und dann Männer betont »reich« ausgestattet wurden, verblüfft auf den ersten Blick: Fand ein Rollenwechsel statt oder änderte sich lediglich die Grabausstattung (Abb. 5)?

Dass man die Leichname von Frauen und Männern auf unterschiedliche Weise behandelte, ist kaum zu beobachten. Jedenfalls verbrannte man nicht eines der Geschlechter und das andere nicht. Was es jedoch gibt, sind geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Ausrichtung der Leichname im Grab. Allerdings ist auch dies auf eine recht enge Zeitspanne und auf bestimmte Regionen der europäischen Urgeschichte begrenzt: Die Gesellschaften der endneolithischen Schnurkeramischen Kultur (2800–2200 v.Chr.) bestatteten ihre Toten in seitlicher Hockerlage (Abb. 6). Weit überwiegend lagen Frauen auf der linken Körperseite und Männer auf der rechten, wobei die Anzahl der »Ausnahmen« nicht unerheblich ist. Da »rechte« und »linke Hocker« unterschiedlich nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet waren – Frauen mit dem Kopf im Osten und Männer im Westen –, ergab sich für alle



Abb. 6: Die Gesellschaften der endneolithischen Schnurkeramischen Kultur (2800–2200 v.Chr.) bestatteten ihre Toten in seitlicher Hockerlage, wobei Frauen überwiegend auf der linken Körperseite, Männer auf der rechten ins Grab gelegt wurden.

Toten der »Blick« nach Süden. Das scheint ein entscheidender Faktor gewesen zu sein: Bei aller Abweichung spielte vielleicht die mittägliche Sonne eine zentrale Rolle. Frauen und Männer wurden also auf jeweils »ihre« Körperseite gelegt und deshalb nach Osten bzw. Westen ausgerichtet, doch lässt sich daraus eine verschiedene, aber nicht zwingend eine gewichtete Behandlung bzw. eine Geschlechterhierarchie erschließen.

Was ist mit den Abweichungen? Eindeutig nachgewiesen sind Frauen, die auf der linken »Männerseite« liegend begraben wurden waren, und Männer auf der rechten Seite. Man hat in solchen und vergleichbaren Fällen auf eine Diskrepanz zwischen biologischem Geschlecht einerseits und sozialen *Gender*-Konstruktionen andererseits hinweisen wollen,<sup>4</sup> doch muss dies nicht so sein. Konstatieren lässt sich, dass Geschlechterdifferenz im Grab nicht immer eindeutig vorgeführt wurde und Unschärfen blieben. Das sagt jedoch mehr über den Umgang mit den Toten und die Bestattungsrituale als über tatsächlich unklare Geschlechterrollen aus. Das gilt in gleicher Weise für Differenzen zwischen anthropologischer Geschlechtsbestimmung und archäologischer Einschätzung; Differenzen weisen überwiegend auf uneindeutige Skelettsmerkmale hin und weniger darauf, dass Homosexualität oder Rollentausch eine Rolle gespielt hätten, doch gibt es dafür zumindest antike und ethnografi-

sche Berichte. Auch die für das 1. und 2. Jahrhundert n.Chr. postulierten Frauen- und Männerfriedhöfe Norddeutschlands<sup>5</sup> halten einer kritischen Überprüfung nicht stand; eine größere Anzahl von Frauen- bzw. Männergräbern auf einzelnen Gräberfeldern kann sehr verschiedene Ursachen gehabt haben. Ungeachtet dieser methodischen Schwierigkeiten wurden die Leichname von Frauen und Männern im Grab oft verschieden ausgestattet, aber kaum unterschiedlich behandelt.

Insgesamt stellen Gräber eine hochinteressante Quelle dar, gerade weil sie so komplex sind. An ihnen sind verschiedene gesellschaftliche Gruppen in unterschiedlicher Weise beteiligt und was mit Bestattung und Grab ausgedrückt werden sollte, hing von deren Absichten und Perspektiven ab. Bestimmte Dinge wurden vorgeführt und andere nicht, doch lässt sich dies allein vor dem zeit- und kulturspezifischen Hintergrund analysieren. Geschlecht konnte dabei eine wichtige Kategorie sein, es konnte aber auch im Grab unbedeutend sein oder gar nicht vorkommen. Ob Geschlechter direkt oder lediglich mittelbar thematisiert wurden, ist nicht leicht zu erschließen. Interpretationen müssen die (mögliche) Bedeutungsvielfalt von Tod, Bestattung und Grab konzeptionell berücksichtigen, um nicht bloß die eigene Gegenwart in der prähistorischen Vergangenheit zu spiegeln.

---

<sup>1</sup> VAN GENNEP 1999.

<sup>2</sup> ENGELS 1998.

<sup>3</sup> HERODOT (FEIX 1995): 35, 2f.

<sup>4</sup> WIERMANN 1997.

<sup>5</sup> DERKS 2012.

# Die Frauenfiguren vom Petersfels



## FUNDORT:

Petersfels im Hegau,  
Lkr. Konstanz

## DATIERUNG DER FRAUEN- FIGUREN:

Etwa 12 000 Jahre alt

## LITERATUR:

G. Albrecht, Kunstobjekte aus dem Magdalénien, in: H.J. Müller-Beck/G. Albrecht (Hrsg.), Die Anfänge der Kunst vor 30 000 Jahren, Stuttgart 1987, 43f.

G. Albrecht/A. Hahn, Rentierjäger im Brudertal. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Stuttgart 1991.

## Fundort

Im Süden Baden-Württembergs, am Rande der vulkanisch geprägten Landschaft des Hegau, liegt das von Schmelzwasserströmen eines eiszeitlichen Gletschers geschaffene Brudertal. Etwa zehn Meter über der Talsohle des zwischen 50 und 150 Metern breiten Tals liegt die Petersfelshöhle. Sie wurde regelmäßig von Wildbeuter-Gruppen genutzt, die zahlreiche Knochen-, Geweih- und Feuersteingeräte in und vor der Höhle hinterließen.

## Zeitstellung

Über einen langen Zeitraum suchten Menschen am Ende der Altsteinzeit, zwischen etwa 30 000 bis 12 000 v.Chr., den Petersfels immer wieder als Jagdstation auf. Knochen belegen, dass vor allem Rentiere, Wildpferde und Schneehasen erbeutet wurden.

## Beschreibung

Über 50 000 Feuersteinartefakte, Knochen- und Geweihgeräte sowie 1,5 Tonnen Herstellungsabfälle aus Knochen von eiszeitlichem Jagdwild belegen die lange Nutzung der Petersfelshöhle. Ihr Standort erwies sich als ideal, da das gut überschaubare Brudertal am Fuße des Petersfels eine Engstelle bildet und nordwärts ziehende Tierherden diesen Flaschenhals passieren mussten.

Aus der Petersfelshöhle stammen zahlreiche kunstfertige Schnitzereien: Lochstäbe aus Knochen mit eingeritzten Rentier- und Fischdarstellungen, Knochenfragmente mit Pferdeköpfen oder ein winziger Käfer aus Gagat (fossiler Holzkohle). Berühmtheit erlangten vor allem die dort gefundenen weiblichen Statuetten, die in unterschiedlichen Größen – zwischen 1,5 und 4 Zentimeter – aus Gagat geschnitten wurden. Ihr Alter wird auf ca. 12 000 Jahre geschätzt.



Blick auf den Petersfels nach Abschluss der Grabungen 1932 (E. Peters, aus: Albrecht, Hahn 1991, Abb. 10).



Schmuck aus Gagat vom Petersfels  
(ALM, Foto: Y. Mühleis, LAD).



Eine Frauenfigur aus Gagat  
(ALM, Foto: Y. Mühleis, LAD).

## Im Berg statt am Herd? Hinweise auf Frauen- und Kinderarbeit im Salzbergwerk von Hallstatt vor über 2500 Jahren

Im Hallstätter Salzbergtal wurde seit der Steinzeit Salz produziert. Aus einer anfänglichen Nutzung der Solequellen entstand ab ca. 1600 v.Chr. in der Bronzezeit ein intensiver Bergbau auf Steinsalz. Eine Grubenkatastrophe um 1100 v.Chr. beendete diesen ersten »Salzboom« in Hallstatt. Ab dem 9. Jahrhundert v.Chr. kann wieder eine umfangreiche Salzgewinnung nachgewiesen werden. Die Betreiber dieses Bergbaus bestatteten ihre Toten am Ausgang des Tales in einem ausgedehnten Gräberfeld (Abb. 1). 1846 wurde dieser Friedhof mit mehreren Tausend Bestattungen entdeckt und wird seither archäologisch untersucht. Die in den Gräbern der Bergleute freigelegten reichen Beigaben führten dazu, dass die ältere Eisenzeit (ca. 850–450 v.Chr.) nach diesem Fundort als Hallstattzeit benannt wurde.

Auch dieser Bergbau, der seine Bergleute reich werden ließ, ging im Zuge einer geologischen Katastrophe um ca. 300 v.Chr. unter. Ein Neubeginn der Salzgewinnung ist schon wenige Jahre später fassbar. Dieser nun keltische Bergbau wurde bis in die römische Zeit weitergeführt. In den prähistorischen Stollen im Hallstätter Salzberg hat sich der gesamte Betriebsabfall der bronzezeitlichen und hallstattzeitlichen Bergbaue erhalten (Abb. 2). Durch die Abertausende liegengebliebener Werkzeuge, Leuchtpäne und Kleidungsteile lässt sich der Arbeitsablauf des Salzabbaus rekonstruieren.

Nur für den hallstattzeitlichen Betrieb konnten bisher sowohl der Bergbau als auch das zeitgleiche Gräberfeld der Bergleute ausreichend untersucht werden. Die Auswertung der archäologischen Funde dieses Bergbaus in Kombination mit anthropologischen Untersuchungen der Skelette aus dem Gräberfeld ermöglicht Aussagen darüber, welche Bevölkerungsteile in den Arbeitsablauf involviert waren. Durch diese spezielle und einzigartige Fundsituation (zeitgleiche Funde in



▲  
Abb. 1: Hallstätter  
Salzbergtal. Im  
Vordergrund links  
das Gräberfeld der  
Hallstattzeit.



◀  
Abb. 2: Querschnitt  
durch den Betriebs-  
abfall des prähisto-  
rischen Bergbaus  
im Salzbergwerk  
von Hallstatt.

Bergwerk und Gräberfeld) lassen sich anhand der Abnutzungen an den Knochen die Tätigkeiten und körperlichen Belastungen von Frauen, Männern und Kindern rekonstruieren und daraus eine alters- und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ableiten.

## Bergbau: Eine Männerdomäne?

»Frauen im Bergwerk bringen Unglück« – diesen Satz hat wohl jede/r irgendwann schon einmal gehört. In Mitteleuropa ist Bergbau in den Köpfen der meisten Menschen als reine Männerdomäne verankert. Die Arbeit gilt als äußerst anstrengend und gefährlich und nicht ohne Grund gehen Bergleute in Österreich heute mit 50 Jahren in Pension. Vor diesem Hintergrund erscheint es naheliegend anzunehmen, dass Bergbau »schon immer« Männerache gewesen sei. Entsprechend ging auch die Eisenzeitforschung lange davon aus, dass es Männer waren, die im Hallstätter Hochtal das Salz abbauten, und postulierte folglich eine klassische männerdominierte Werkssiedlung.<sup>1</sup>

Doch ein Blick in die Geschichte des Bergbaus in Europa zeigt, dass die Vorstellung von der Männerdomäne jüngeren Datums ist, denn bis vor nicht allzu langer Zeit waren Frauen, Jugendliche und auch Kinder in großer Zahl unter und über Tage mit Tätigkeiten rund um den Bergbau beschäftigt. So war der Einsatz von Frauen und Mädchen in Bergwerken in Österreich um 1882 noch selbstverständlich<sup>2</sup> – ein Phänomen, das beinahe weltweit verbreitet ist.<sup>3</sup> Laut Jahresbericht von UNICEF zählt Arbeit in Bergwerken und Steinbrüchen nach wie vor zu den Bereichen, wo Kinderarbeit häufig anzutreffen ist (Abb. 3). Es wird geschätzt, dass heute weltweit über 200 Millionen Kinder im

Bereich Landwirtschaft oder als Straßenverkäufer, Dienstboten oder Zuarbeiter eingesetzt sind.<sup>4</sup> Kinderarbeit war bis vor wenigen Jahrzehnten auch in Europa in Industrie, Bergbau, Landwirtschaft und im Dienstleistungssektor keine Ausnahme, sondern die Regel.<sup>5</sup> Die Kindheit endete oft viel früher als bei uns heute – die Kinder mussten mitarbeiten, sobald es ihnen körperlich möglich war. Spätestens seit dem Mittelalter ist Kinderarbeit über historische Quellen als Alltagsphänomen nachweisbar.<sup>6</sup>

Abb. 3: Kinderarbeit in Bangladesch.



## Kinderschuhe, Muskelmarken und Abnutzungerscheinungen: Arbeitsteilung im prähistorischen Salzbergwerk?

Dass Kinder in den Arbeitsablauf im Hallstätter Bergbau vor 2500 Jahren integriert waren, wurde bereits vor längerer Zeit vermutet. Der Fund von mehreren kleinen Schuhen (der kleinste weist die Größe 31/32 auf)<sup>7</sup> lieferte einen deutlichen Hinweis auf die Anwesenheit von Kindern unter Tage (Abb. 4).

Eine kürzlich restaurierte Babykappe aus Fell (Abb. 5), die im Betriebsabfall des hallstattzeitlichen Bergwerks gefunden wurde, war der Anstoß zu weiteren Überlegungen:<sup>8</sup> Wer hat wirklich im Bergwerk gearbeitet? Und wie waren die einzelnen Arbeitsschritte aufgeteilt? Die archäologischen Funde alleine können diese Fragen nicht beantworten. Aber die anthropologische Untersuchung der Skelette der toten Bergleute konnte in diesem Fall am unmittelbarsten Auskunft zu diesen Fragen geben.



Abb. 4: Schuh aus dem Betriebsabfall des hallstattzeitlichen Bergbaus in Hallstatt.



Abb. 5: Kappe aus Schaffell, für den Stirnumfang eines ca. sechs Monate alten Kindes gefertigt. Fundort: Salzbergwerk von Hallstatt.

## Anthropologische Auswertung

Bei der ersten Datenaufnahme im Rahmen einer Diplomarbeit<sup>9</sup> wurden die Muskelansatzstellen an den Skeletten der Erwachsenen untersucht, an welchen durch schwere Arbeit oder Krankheit Veränderungen entstehen können. Starke Ausprägungen der Muskelmarken und Abnutzungen der Gelenke werden nur durch häufig wiederholte, schwer belastende Tätigkeiten, wie Bergarbeit, an den Knochen sichtbar. Es ergaben sich sowohl starke Hinweise auf eine Beteiligung der Frauen am Arbeitsprozess als auch auf Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Ausgehend von diesen ersten Ergebnissen standen Fragen zur Rekonstruktion der alters- und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, Rekonstruktion des Arbeitsbeginns der Kinder und des Beginns der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, wie sie an den Erwachsenen festzustellen ist, im Raum.

## Datengrundlage und Methode

Für die Untersuchungen standen 175 Körperbestattungen erwachsener Individuen aus dem Hallstätter Gräberfeld (ausgegraben von Grabungsbeginn 1846 bis 2001) zur Verfügung. Davon konnten 99 gut erhaltene Skelette für die Muskelmarkenanalyse herangezogen werden. Diese Körperbestattungen repräsentieren nur etwas mehr als die Hälfte der in Hallstatt begrabenen Menschen. Die anderen 45% der Toten wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt und liegen als sogenannte Leichenbrände vor. Die durch die Verbrennung entstehenden kleinen Knochenstücke sind für diese Art von Auswertung aber nicht geeignet. Für eine systematische Untersuchung auf Anzeichen für frühe Belastung und physiologischen Stress an Gelenken und Wirbelsäule standen überdies 40 subadulte Individuen (Skelette von Kindern und Jugendlichen) zur Verfügung.

## Medizinische Grundlagen

Durch einseitige, mechanische Überbelastung entstehen am Skelett spezifische Merkmale wie Osteoarrose, aber auch Ablösungen von Knochen-Knorpelstücken aus einem Gelenk (*Osteochondrosis dissecans*)

sind möglich. Diese sind umso ausgeprägter, je früher im Leben die mechanische Belastung einsetzt.<sup>10</sup> Osteoarrose bezeichnet die mechanische Abnutzung eines Gelenkes, bei der nach Verlust des gesamten Gelenkknorpels Knochen reibt. Verstärkte mechanische Belastungen in der Kindheit zeigen sich nicht nur anhand von Abnutzungerscheinungen, sondern auch z.B. an einer robusteren Knochenkompakta von Kindern und später Erwachsenen.<sup>11</sup> Als vermutliche Bergarbeiter gehören die Hallstätter auf jeden Fall zu einer speziellen »Risiko-Gruppe« bezüglich der Entwicklung von Merkmalen am Skelett durch permanente mechanische Überbelastung und einen Arbeitsbeginn in früher Kindheit.<sup>12</sup>

## ERGEBNISSE

### Demografie

Von den 99 Erwachsenenskeletten, welche für die beschreibende statistische Muskelmarkenanalyse herangezogen wurden, konnten 48 Männern und 24 Frauen zugewiesen werden. Bei 27 Skeletten war das Geschlecht nicht bestimmbar. Für die Gelenkanalyse waren 14 relativ vollständige Kinderskelette verfügbar. Da in diesem Alter die Geschlechtsmerkmale nicht ausreichend ausgeprägt sind, wurde kein anthropologisches Geschlecht bestimmt.

### Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Frauen

Die Hallstätter Frauen zeigen grundsätzlich einen robusten Knochenbau. Auffallend sind an den Frauenskeletten besonders starke Muskelmarken von Muskeln, die für die Beugung im Ellbogen und die Supination des Unterarms (= Auswärtsdrehung) zuständig sind. Zwei dieser Muskeln, der *Musculus brachialis*, auch Armbeuger genannt, und der zweiköpfige Muskel, der *Musculus biceps brachii* (Abb. 6), sind insgesamt bei den Frauen sogar signifikant stärker ausgeprägt als bei den Männern.<sup>13</sup> Bei einigen Frauen konnten auch starke Abnutzungerscheinungen an der Wirbelsäule, zum Teil asymmetrisch im Bereich



Abb. 6: Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Frauen aus dem Gräberfeld von Hallstatt: Auffallend sind starke Muskelmarken von Muskeln, die für die Beugung im Ellbogen und die Auswärtsdrehung des Unterarms zuständig sind. Normal (links) und stark ausgeprägte Muskelmarke (rechts) des *M. biceps brachii* am oberen Ende der Speiche.



Abb. 7: Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Frauen aus dem Gräberfeld von Hallstatt: starke, asymmetrische Abnutzungerscheinungen an der Halswirbelsäule. Links: asymmetrische Abnutzung der unteren Gelenksflächen am Halswirbel einer Frau aus Hallstatt (Pfeil, Ansicht von unten). Rechts: normaler Wirbel zum Vergleich (Ansicht von unten).

der Halswirbelsäule (Abb. 7), sowie *Osteochondrosis dissecans* an verschiedenen Gelenken festgestellt werden. Hier sind jedoch die systematischen Untersuchungen noch ausstehend. Auch die Beinmuskulatur ist in bestimmten Bereichen bei den Frauen im Vergleich zu den Männern stärker ausgeprägt.

## Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Männern

Hinsichtlich der Tätigkeiten der Männer zeigte die Muskelmarkenanalyse, dass sie vor allem jene Muskelgruppen am Oberarm beanspruchten, die in Schlag- und Stoßbewegungen arbeiten, auch gegen Widerstand.<sup>14</sup> Das ist beispielsweise der *Musculus triceps brachii*, der dreiköpfige Oberarmmuskel und einzige Strecker des Ellbogengelenks. Muskelmarken von Muskeln, die speziell bei Schlagbewegungen zum Einsatz kommen, sind bei den Hallstätter Frauen wesentlich schwächer ausgeprägt als bei den Männern. Auch an einigen wenigen Männer-skeletten gibt es Zeichen asymmetrischer Abnutzungen an der Halswirbelsäule sowie *Osteochondrosis dissecans* an verschiedenen Gelenken. Auch hier sind die systematischen Untersuchungen noch ausstehend.

## Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Kindern

Die Knochen der Kinder aus dem Gräberfeld Hallstatt zeigen eine hohe Robustizität. Osteoarthrotische Veränderungen an den großen Gelenken konnten am häufigsten am äußeren Gelenkrand des rechten unteren Oberschenkelgelenkes festgestellt werden. Am zweithäufigsten ist hier die gleiche Stelle am linken Oberschenkel betroffen. Auch das Ellbogengelenk und das Sprunggelenk (Abb. 8) zeigen bei mehreren Kindern Arthrosen oder Gelenkablösungen. Besonders betroffen von meist symmetrischen osteoarthrotischen Veränderungen sind die oberen Halswirbel und die unteren Brustwirbel der Hallstätter Kinder. Hervorzuheben ist, dass 100% der befundbaren Kinderskelette diese Abnutzungen an der Wirbelsäule aufweisen.<sup>15</sup>

Auffällig ist in Hallstatt, dass ein hoher Anteil der Kinder im Alter von sieben bis 13 Jahren verstorben ist. Dies könnte mit einer verstärkten Einbindung der Kinder dieser Altersklasse in komplexere Arbeitsabläufe zusammenhängen. Die daraus resultierende Überlastung kann eine allgemeine Schwächung des Gesundheitszustandes der Kinder zur Folge haben. Infektionen können dann schnell zum Tod führen. Bisher gibt es keine Hinweise an den Skeletten auf schwere und tödliche (Arbeits-)Unfälle, wobei die schwere, ermüdende Arbeit in Kombination mit den schwierigen Arbeitsumständen sicherlich ein hohes Risiko für Unfälle barg.



Abb. 8: Aktivitäts- und Belastungsmuster bei Kindern aus dem Gräberfeld von Hallstatt: Osteochondrosis dissecans (Ablösung von Knochen-Knorpelstückchen von der Gelenkfläche) am Sprungbein.

## Interpretation: Hinweise auf alters- und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Das nahezu ausgewogene Verhältnis der Männer- und Frauenskelette sowie die mit einem Anteil von 18,6% vertretenen Kinderskelette sprechen für eine »fast normale« Dorfstruktur am Hallstätter Salzberg.<sup>16</sup> Die ursprünglich postulierte männderdominierte Werkssiedlung kann mit dieser Demografie nicht bestätigt werden. Die Verände-

rungen an den Gelenken und den Muskelansatzstellen der Skelette von Männern, Frauen und Kindern zeugen von einer früh im Leben begonnenen, für den Bewegungsapparat sehr hohen und einseitigen Belastung. Solche stark ausgeprägten Muskelmarken kommen nur bei hoch spezialisierten Tätigkeiten wie z.B. Bergarbeit vor.<sup>17</sup>

## Frauen

Die bisher an den weiblichen Skeletten festgestellten Anzeichen für körperliche Aktivitäten und Belastungen (Muskelmarkenanalyse, asymmetrisch abgenutzte Wirbelgelenke, robuster Knochenbau)<sup>18</sup> weisen auf eine grundsätzlich starke Einbindung der Frauen in körperlich fordernde Arbeitsprozesse hin. Die Abnutzungen an den Frauenskeletten legen nahe, dass die Frauen für Transporte zuständig waren. Die Veränderungen an den Knochen sind nur durch einseitiges Tragen schwerer Lasten auf einer Schulter erkläbar, wobei die Last mit einer Hand unterstützt wurde. Zwei Tragvarianten sind vorstellbar (s.u.).

Einige der im Bergwerk gefundenen Schuhe mit kleinen Schuhgrößen weisen ebenfalls auf Transporttätigkeit von Frauen hin. Sie sind in jedem Bereich der Fußsohle stark abgenutzt, welcher beim »Steigen« über Steigbäume oder Stiegen besonders beansprucht wird.<sup>19</sup>

Von archäologischer Seite gibt es bisher keine Funde von speziellen Transporteinrichtungen – wie Tragestangen, Schleifen oder Trageriemern. Als gesichert gilt jedoch, dass jede Form des Transports unter Tage in der Hallstattzeit ausschließlich von Menschen bewerkstelligt wurde, da bisher keine Tierexkreme in der Grube nachgewiesen werden konnten.

Ein möglicher weiterer Hinweis auf die intensive Einbindung der Frauen in den Arbeitsablauf unter Tage und die damit verbundene Freistellung von »klassischen Frauentätigkeiten« kommt aus dem Gräberfeld: Es wurden bisher nur wenige Spinnwirte im Gräberfeld gefunden.<sup>20</sup>

## Männer

Die festgestellten Abnutzungen an den Männer skeletten weisen auf eine Tätigkeit im Salzabbau hin. Lebenslanges Arbeiten mit einem Hauereisen (Bronzepickel) würde die Spuren am Skelett erklären. Die Werte der Muskelmarken bei der Beinmuskulatur liegen höher als bei Vergleichspopulationen im Flachland, was wohl das Bergaufgehen in rauem Gelände widerspiegelt.<sup>21</sup>

## Altersspezifische Arbeitsteilung

Die symmetrische Abnutzung an den oberen Bereichen der Wirbelsäulen der Kinder und die asymmetrischen Abnutzungen an den Wirbelsäulen der Erwachsenen (hauptsächlich Frauen) lassen auf eine Änderung der Zuständigkeit mit zunehmendem Alter schließen. Infolge der Lateralität der Abnutzungerscheinungen an den Wirbeln der Kinder kann auf eine Belastung geschlossen werden, die von oben gewirkt hat.

Die Merkmale an den Knochen der Hallstätter Kinder, die auf frühe Arbeitsätigkeiten hinweisen, sind etwa ab dem achten Lebensjahr greifbar. Da die Manifestation dieser Anzeichen jedoch ein Entwicklungsprozess ist, der eine regelmäßige Tätigkeit voraussetzt und einige Zeit in Anspruch nimmt, muss man wohl von einem entsprechend früheren Beginn (vermutlich ab dem fünften oder sechsten Lebensjahr) ausgehen. Nicht nur die Abnutzungen, auch der robuste Körperbau der HallstätterInnen sprechen für einen Arbeitsbeginn in der Kindheit. In welchem Alter der Übergang von der »Kinder-« zur »Erwachsenentätigkeit« stattfand, ist nicht ganz sicher. Aber bereits im Alter von 18 bis 25 Jahren sind Spuren des einseitigen Tragens auf der Schulter am Skelett sichtbar, wie das Beispiel der jüngsten Frau mit asymmetrischen Abnutzungen an der Wirbelsäule zeigt.<sup>22</sup>

Grundsätzlich müssen die Abnutzungen an den Skeletten nicht ausschließlich bei Tätigkeiten im Bergwerk entstanden sein. Auch über Tage waren mit Sicherheit genügend Versorgungsarbeiten (z.B. Holz- und Wasserholen) zu erledigen.

## Und wer stand dann am Herd?

Die Auswertungen der archäologischen Funde in Kombination mit den anthropologischen Untersuchungen legen nahe, dass beide Geschlechter von Kindheit an im Bergbaubetrieb tätig waren. Wir können uns vorstellen, dass die Hallstätter Kinder praktisch ab der Geburt im Berg anwesend waren und langsam in ihre Rolle im Arbeitsablauf hineingewachsen sind.

## Säuglinge und Kinder

Die Einzigen, die keine aktive Rolle im Bergwerk gehabt haben werden, waren wohl die Säuglinge. Ihre Anwesenheit im Berg ist durch den Fund der Babykappe nachgewiesen. Etwas ältere Kinder, möglicherweise schon ab drei Jahren, könnten bereits die Betreuung der Leuchtpäne übernommen haben; das ist jedoch sowohl archäologisch als auch anthropologisch schwer nachweisbar – außer wir finden Leuchtpäne, die mit den Zähnen gehalten wurden und die Abdrücke der Milchzähne aufweisen. Das Fehlen von Halterungen für die Abermillionen abgebrannter Späne macht aber eine ständige Betreuung notwendig, die Kleinkinder übernommen haben könnten. Spätestens mit fünf Jahren ist der Beginn schwerer körperlicher Arbeit anzusetzen. Die Abnutzungen an den Hals- und Brustwirbeln machen ein symmetrisches Tragen direkt am Kopf oder mit Hilfe von Stirntragbändern wahrscheinlich.<sup>23</sup> Der Transport von Betriebsmitteln wie Leuchtpäne ist ebenso anzunehmen, wie der Abtransport von »unverkäuflichen« Salzstücken auf die Halde.

Beachtlich ist, dass 100% der befundbaren Kinderskelette (n=14, wobei keines der Skelette vollständig erhalten ist) Abnutzungen an der Wirbelsäule aufweisen, in erster Linie im Bereich der Hals- und Brustwirbelsäule.<sup>24</sup> Trotz der geringen Anzahl auswertbarer Kinderskelette ist damit schwere Arbeit von Kindern in Hallstatt nicht als Ausnahmerscheinung zu werten, sondern war vermutlich die Regel. Interessant ist, dass auch Kinderskelette in überdurchschnittlich reich ausgestatteten Gräbern durch Belastung verursachte Veränderungen aufweisen.<sup>25</sup> Schwere körperliche Arbeit war im prähistorischen Hallstatt demnach nicht, wie man vermuten würde, auf die »Armen« beschränkt, sondern war für alle üblich.

## Erwachsene

Mit dem Erwachsenwerden ändert sich die Belastung für die Hallstätter grundlegend. Bei den Frauen bleibt die Tätigkeit zwar beim Transport, der wird nun aber nicht mehr am Kopf ausgeführt, sondern die Last liegt nur auf einer Schulter (Abb. 9). Männer dürften für das Freischrämmen und Loslösen der teilweise bis zu über 100 kg schweren Salzplatten zuständig gewesen sein. Die einseitigen Abnutzungen an den Skeletten und die starke Ausprägung bestimmter Muskelmarken können als Indiz gesehen werden, dass die Tätigkeit im Bergwerk nicht nur saisonal, sondern ganzjährig ausgeführt wurde.

Welchen Anteil an der gesamten Arbeitsleistung die Kinder und Jugendlichen im Hallstätter Betrieb hatten, kann mit der vorläufigen Quellenlage nur schwer abgeschätzt werden. Wenn man aber einen Kinder- und Jugendanteil von mindestens 30%<sup>26</sup> bis 50%<sup>27</sup> an der Bevölkerung annimmt, kann davon ausgegangen werden, dass ihr Beitrag nicht unerheblich war. Ausgehend von der rekonstruierten Bevölkerungsstruktur<sup>28</sup> stellten Kinder, Frauen und Alte ca. drei Viertel der Population in Hallstatt dar. Würde man diese aus dem Arbeitsprozess ausschließen, bliebe die gesamte zu verrichtende Arbeit an den »kräftigen Männern im besten Alter« hängen, die jedoch nur etwa ein Viertel der Population ausmachten.<sup>29</sup> Aufgrund dieser Überlegungen wurden Kinder, Frauen und Alte auch in die Simulationen zum Arbeitsablauf im Bergwerk miteinbezogen.<sup>30</sup> Die Simulationen zeigten, dass in den Bergbau alle arbeitsfähigen Individuen integriert gewesen sein müssen, weil man es sich »nicht leisten konnte«, nur die Männer in den Berg zu schicken.<sup>31</sup> Auf Grundlage dieser neuen Erkenntnisse wurde kürzlich ein neues Lebensbild (Abb. 10) zur Salzgewinnung im Hallstätter Bergwerk realisiert, in welches all diese Überlegungen einfließen und zur Diskussion gestellt werden.<sup>32</sup> Im Lebensbild sind u.a. bewusst ein Mann bei der Zubereitung des Essens sowie ein älteres Kind dargestellt, das einen Säugling

Abb. 9: Mögliche Tragevarianten von Salzplatten – auf einer Schulter mit Trageriemen oder mit Tragestange.





Abb. 10: Lebensbild zum Bergbau in Hallstatt um 500 v.Chr. Im Lebensbild sind u.a. bewusst ein Mann bei der Zubereitung des Essens sowie ein älteres Kind dargestellt, das einen Säugling auf dem Rücken trägt. Die klassische bürgerliche Frauenrolle (»am Herd« und zuständig für die Kinderbetreuung) lässt sich nach unseren Ergebnissen zumindest im Bergwerk nicht auf die Hallstätter Frauen anwenden.

auf dem Rücken trägt. Die klassische bürgerliche Frauenrolle (»am Herd« und zuständig für die Kinderbetreuung) lässt sich nach unseren Ergebnissen zumindest im Bergwerk nicht auf die Hallstätter Frauen anwenden – was nicht ausschließt, dass sie trotzdem auch Essen zubereitet und sich um die Kinder gekümmert haben. Da sich die Ergebnisse nur auf das Leben im Bergwerk beziehen, können wir, was das Alltagsleben außerhalb des Berges betrifft, nur Vermutungen anstellen. Es wäre vorstellbar, dass die Alten, Kranken und Verletzten – so weit fähig – für die notwendigen Versorgungsarbeiten (Holz sammeln, Wasser holen, kochen, [Kleinst-]Kinder versorgen) draußen zuständig waren. Im Bergwerk schließen wir jedenfalls auf unterschiedliche Zuständigkeiten zwischen Männern, Frauen und Kindern und eine Änderung derselben mit dem Erwachsenwerden.

Anlässlich des verbreiteten Aberglaubens »Frauen im Berg bringen Unglück« und der Idee von Bergbau als Männerdomäne klingt der Gedanke, dass Frauen und Kinder in einem Bergwerk arbeiten, auch für uns heute seltsam. Weitere Untersuchungen, die sich zum Teil in

Auswertung befinden (Zahnanalysen, Verletzungsmuster)<sup>33</sup> bzw. angedacht sind (Hormonuntersuchungen der im Berg gefundenen Exkremeante bezüglich Geschlecht und Alter), können Auskunft geben, welcher Teil der Bevölkerung wie häufig im Bergwerk anzutreffen war. Neuere Publikationen von SozialhistorikerInnen, AnthropologInnen und historischen ArchäologInnen zeigen jedoch fast immer die Präsenz von Frauen in Bergarbeitergemeinschaften, wo sie sowohl im industriellen als auch im häuslichen Bereich arbeiteten.<sup>34</sup> Für die Hallstätter Frauen dürfen wir also annehmen, dass sie sowohl im Berg als auch am Herd engagiert waren.

---

<sup>1</sup> KROMER 1959; KILIAN-DIRLMAIER 1971.

<sup>2</sup> BINDREITER 1988; KOGLER 1995: 470–471.

<sup>3</sup> GIER/MERCIER 2006; KROKER/KROKER 1989.

<sup>4</sup> UNICEF 2008: 2.

<sup>5</sup> RÖDER 2010b; RÖDER im Druck.

<sup>6</sup> ROBERTS/COX 2003: 240.

<sup>7</sup> BARTH 1992: 34.

<sup>8</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER/KERN 2010: 55.

<sup>9</sup> PANY 2003.

<sup>10</sup> JURMAIN 1999: 101–102.

<sup>11</sup> RUFF/WALKER/TRINKAUS 1994: 40f.; RHODES/KNÜSEL 2005.

<sup>12</sup> WEISS/JURMAIN 2007: 444.

<sup>13</sup> PANY 2003.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER/KERN 2010: 49.

<sup>16</sup> PANY 2003.

<sup>17</sup> JURMAIN 1999.

<sup>18</sup> PANY 2003; dies. 2005.

<sup>19</sup> BARTH 1992.

<sup>20</sup> GRÖMER 2013: 54.

<sup>21</sup> PANY 2009.

<sup>22</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER/KERN 2010: 59.

<sup>23</sup> Ebd. 56f.

<sup>24</sup> Ebd. 49.

<sup>25</sup> RESCHREITER/PANY-KUCERA/GRÖBNER 2013: 31.

<sup>26</sup> LEWIS 2009.

<sup>27</sup> BOCQUET-APPEL 2008.

<sup>28</sup> PANY 2003.

<sup>29</sup> RÖDER 2010c.

<sup>30</sup> KOWARIK/RESCHREITER/WURZER 2010.

<sup>31</sup> RESCHREITER/PANY-KUCERA/GRÖBNER 2013.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> PANY-KUCERA/KOWARIK in Vorb.

<sup>34</sup> KNAPP/PIGOTT 1997.

# Eine Doppelbestattung von Stetten an der Donau



**FUNDORT:**  
Stetten an der Donau,  
Lkr. Tuttlingen

**DATIERUNG:**  
2800–2200 v.Chr.

**LITERATUR:**  
J. Wahl, R. Dehn, M. Kokabi,  
Eine Doppelbestattung der  
Schnurkeramik aus Stetten an  
der Donau, Lkr. Tuttlingen.  
Fundberichte aus Baden-  
Württemberg 15, Stuttgart  
1990, 175f.

## Fundort

Am südwestlichen Ortsrand von Stetten an der Donau, Ortsteil der Stadt Mühlheim, liegt neben der Bahnlinie Tuttlingen-Sigmaringen am Rand der Donau niederung das Gewann »Bachäcker«. Bei archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 1987 bis 1990 wurden hier jungsteinzeitliche Gräber entdeckt.

## Zeitstellung

Die der Jungsteinzeit zuzurechnende Kultur der »Schnurkeramik« war von ca. 2800 bis 2200 v.Chr. in Mitteleuropa verbreitet. Sie erhielt ihren Namen durch die typische Verzierungstechnik der Keramik, bei der eine Schnur in das noch weiße, ungebrannte Tongefäß eingedrückt wurde.

## Beschreibung

Die Anlage von Grab 3 bestand aus einer 1,7 x 1,2 Meter großen, leicht trapezförmigen Grube und war von einem Kreisgraben mit fünf Metern Durchmesser umgeben. Im Grab lag in Hockstellung das Skelett einer erwachsenen, ca. 30 Jahre alten Frau auf der linken Körperseite. Ihre Arme waren angewinkelt, so dass die Hände dicht beieinander vor dem Bauchbereich

lagen. Das Skelett eines Säuglings befand sich zwischen ihren angewinkelten Oberschenkeln und Armen.

Zu Füßen der Toten war ein schnurverzierter Topf deponiert. Eine Feuersteinklinge, zwei geschliffene Knochenspitzen, Bruchstücke eines Schleifsteins und ein Schafsknochen lagen im Gesäßbereich dicht beieinander. Vielleicht befanden sie sich ehemals in einem Behältnis aus organischem Material.

Deutliche Veränderungen an den Knochen von Schienbein und Elle der Frau deuten auf eine intensive Belastung in gehockter Stellung hin.



Frau mit Säugling aus Grab 3  
(RP Freiburg, Archäologische  
Denkmalpflege).

Knochenspitzen, Feuersteinklinge,  
Schleifstein und Schafknochen –  
das Set einer Werkzeugmacherin?  
(Archäologisches Museum Colombi-  
schlössle)



# Neubesetzungen von Geschlechterrollen



Sibylle Kästner

Wenn die Sammlerin jagt und der Jäger sammelt  
Geschlechterrollen neu besetzt

Monika Federer

Wer lag in Nebenkammer VI?  
Fakt und Hypothese im Lebensbild

Kurt W. Alt / Brigitte Röder

Der inkorporierte Alltag: Sterbliche Überreste  
als Zugang zur prähistorischen Geschlechter- und  
Kindheitsgeschichte

## Wenn die Sammlerin jagt und der Jäger sammelt Geschlechterrollen neu besetzt

Mittlerweile ist es üblich geworden, die Welt im Allgemeinen und Geschlechterstereotype im Besonderen mit der Steinzeit zu erklären. So äußert sich der Konsumforscher Alexander Hennig über das unterschiedliche Einkaufsverhalten von Frauen und Männern wie folgt:

Der Mann verhält sich wie ein frühsteinzeitlicher Jäger. Er steht unter Hochspannung. Er will das Kleidungsstück möglichst schnell erlegen. Der will nicht stundenlang anprobieren und Preise vergleichen. [...] Bei Frauen schaffen es nur 25 Prozent der Textilien von der Umkleide zur Kasse. Sie sind keine Jäger, sondern Sammler. Sie haben genau die Umgebung erkundet und wissen, wo die guten Beeren wachsen. Sie vergleichen Preise und Verarbeitung.<sup>1</sup>

Hennigs Aussage, die stellvertretend für viele andere steht,<sup>2</sup> folgt einem spezifischen Muster. Typisch ist, dass genau festgelegte Geschlechterrollen postuliert werden, deren Ursprung weit weg in der Urzeit liegt. Abweichungen von der Regel werden ebenso wenig thematisiert wie Gemeinsamkeiten der Geschlechter. Sehr beliebt ist außerdem der Rückgriff auf das Stereotyp »Frau – Sammlerin, Mann – Jäger«. Dieses Stereotyp gilt als vermeintliche Tatsache: als Universalie mit Vergangenheit (»es war schon immer so«), als Universalie mit Gegenwart (»es ist noch immer so«) und als Universalie mit Zukunft (»es wird immer so bleiben«).

Archäologie und Ethnologie haben maßgeblich dazu beigetragen, dass die vermeintliche Universalie erhalten bleibt. Zum einen herrscht zwischen beiden Disziplinen noch weitgehend Einigkeit darüber, dass Jagd »schon immer« ein Männern vorbehaltenes Territorium war. Die Ethnologie zieht ihre Schlüsse aus der Beobachtung noch lebender

Jäger. Wegen fehlender Beobachtungsmöglichkeiten muss die Archäologie Anleihen bei anderen Disziplinen machen und interpretiert ihre Funde und Befunde vor allem anhand von Analogien aus der Ethnologie. Der Zirkelschluss ist perfekt, wenn sich die Ethnologie wiederum auf die Ergebnisse der KollegInnen aus der Archäologie verlässt, wenn es um die Urgeschichte der Jagd geht. Der rein männlichen Jagd wird so eine jahrtausendealte Tradition bescheinigt.<sup>3</sup> Zum anderen führt die Fixierung auf Männer, der *male bias* vieler WissenschaftlerInnen, dazu, dass das, was Frauen tatsächlich mach(t)en, gar nicht

wahrgenommen wird. Frauen sind und bleiben in dieser Vorstellung die von der Jagd ausgeschlossenen ewigen Sammlerinnen, sie spel(t)en eine unbedeutende Nebenrolle. Diese Rollenverteilung ist auch auf dem Cartoon der australischen Illustratorin Judy Horacek (Abb. 1) erkennbar. Der Jäger als Fleischlieferant (= Hauptgericht) hat die zentrale Rolle im Szenario inne. Die Sammlerin ist lediglich schmückendes Beiwerk, wie das Grünzeug (= Beilage), das sie zum Essen beisteuert, und die Pflanzen, die den Cartoon einrahmen.



Abb. 1: Cartoon  
Judy Horacek

## Von der Echse zum Elch: Ethnografische Jägerinnen-Beispiele

Ob es stimmt, was der Konsumforscher Hennig über die Ausprägung aktueller Rollenkliches beim Einkaufen behauptet, ist fraglich. Als völlig überholt erweist sich das Stereotyp der urzeitlichen Beeren-Sammlerin.<sup>4</sup> Zum einen ist die Tätigkeit des Sammelns mittlerweile aufgewertet worden. EthnologInnen und ArchäologInnen haben lange Zeit die Jagd auf Großwild überbewertet. Kleinwild wurde dagegen kaum beachtet. Durch die Analysen der Geschlechterforschung wur-

de bekannt, dass Pflanzen, Insekten, Eier, Muscheln, Fische und Kleinwild wichtige Nahrungs- und Rohstoffquellen indigener Gruppen sind bzw. waren.<sup>5</sup> Zum anderen hat sich der Blick auf die Beutebeschaffung verändert. Bisher verherrlichte die Forschung den einsamen männlichen Großwildjäger und hob den Tötungsmoment übermäßig hervor. Neuere Ansätze betrachten alle Arten der Beschaffung tierischer Beute, d.h. Sammeln, Fang und Jagd, als mehrphasigen Prozess aufeinander bezogener Handlungen, an denen beide Geschlechter je nach Alter in ganz unterschiedlicher Weise beteiligt sein können.<sup>6</sup> Darüber hinaus sind Frauen als aktive Beutemacherinnen in den Fokus gerückt. Es liegen ethnografische Daten über Wildbeuterinnen aus nahezu allen Weltregionen vor, die direkt oder indirekt, allein, mit anderen Frauen und/oder mit Männern an Jagden auf Klein- und Großwild teilnehmen, die sich aktiver und passiver Beutebeschaffungsmethoden bedienen, die Multifunktionsgeräte einsetzen oder Waffen. Manche begeben sich gelegentlich auf die Suche nach tierischer Beute, andere regelmäßig, die einen menstruierend oder schwanger, mit oder ohne Kinder, im Rahmen von Geschlechterrollenwechseln oder als selbstverständlicher Teil ihrer Frauenrolle.<sup>7</sup> Betrachten wir ethnografische Beispiele aus drei Weltregionen im Folgenden genauer.

## Afrika

Pygmäengruppen wie die BaAka, Bofi, Mbote und Mbuti in Zentralafrika haben sich auf die Jagd spezialisiert. An der täglich bis zu acht Stunden dauernden Netzjagd beteiligen sich Frauen, Männer und Kinder ab fünf Jahren; Jagdteams können bis zu 100 Personen umfassen. Das Kinderkriegen beeinträchtigt die Frauen in keiner Weise, oft nehmen sie schon wenige Tage nach der Geburt wieder an der gemeinsamen Jagd teil. In den einzelnen Phasen des Netzjagdprozesses zeigt sich die große Variabilität alters- und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Bei den Mbuti wird das Netz von Frauen und Männern geknüpft, bei den Bofi nur von Männern. Mbuti-Frauen und -Kinder treiben die Beute, die meist aus Kleinwild wie Antilopen besteht, in die Netze. Bei den Mbote ist Treiben Aufgabe beider Geschlechter, bei den BaAka sind Männer die Treiber. Das Töten des Wildes obliegt je nach Gruppe Frauen und/oder Männern. Bei allen Pygmäengruppen gilt die Regel, dass dem Netzbesitzer die Beute gehört. Sind Frau-

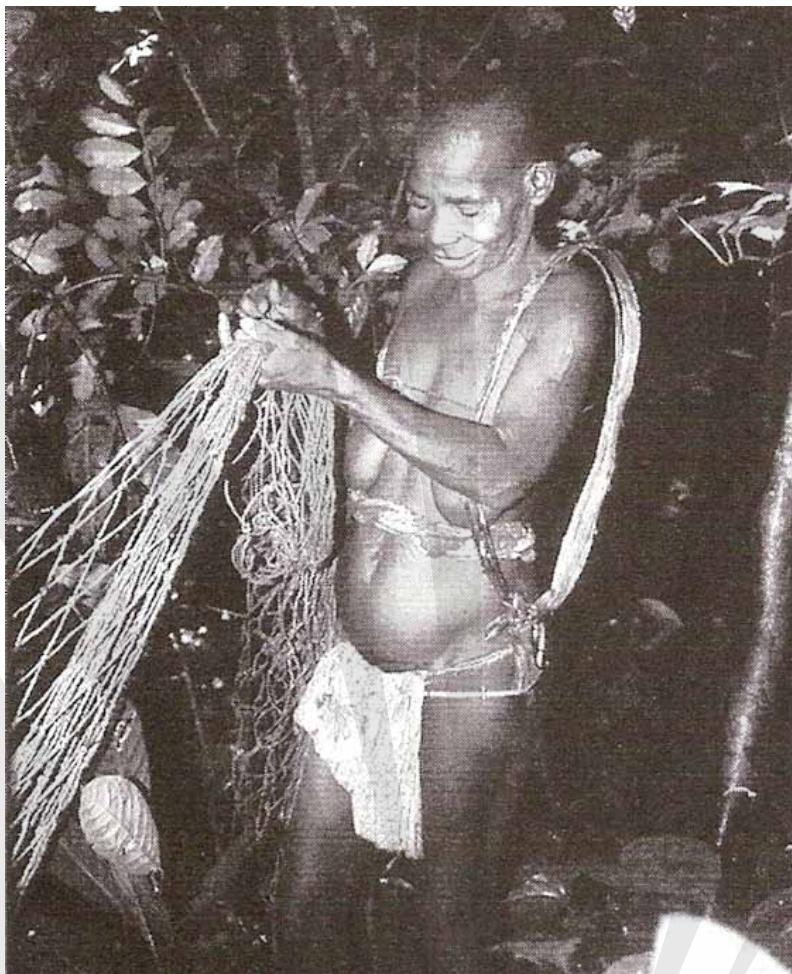


Abb. 2: BaAka-Frau  
(Pygmäen) mit  
Jagdnetz, Kongo,  
Zentralafrika,  
1980er Jahre.

en im Besitz der Netze (Abb. 2), dann können sie diese verleihen. Das Verleihen von Netzen stellt eine Form der indirekten Jagd dar, durch die Frauen ohne direkte Beteiligung am Erfolg der Jagd teilhaben können.<sup>8</sup> Beispiele für indirekte Frauenjagd gibt es auch aus anderen Regionen Afrikas. Bei südafrikanischen San-Gruppen wie den Ju/'hoan ermöglicht der sogenannte *hxaro*-Austausch den Frauen, die von der aktiven Speerjagd auf Großwild ausgeschlossen sind, zumindest in den Besitz von Pfeilen zu gelangen, wenn auch nicht selbst zu jagen. Die Pfeile können dann z.B. an den Ehemann verliehen werden. Tötet dieser ein Tier mit ihrem Pfeil, dann gehört die Beute ihr. Ju/'hoan-Frauen gelten außerdem als exzellente Spurenleserinnen, die ihre Ehemänner regelmäßig auf der Pirsch begleiten.<sup>9</sup>

## Alaska, Kanada und Nordamerika

Jagende Frauen waren bei den in der Arktis lebenden Inuit (Eskimos) nichts Außergewöhnliches. Frauen der Copper-Inuit beteiligten sich an der Vorbereitung von Treibjagden auf Karibus und nahmen an diesen als Treiberinnen teil. Ebenso begleiteten junge Frauen ihre Männer bei der Seehundjagd oder zogen selbst los, um Karibus zu jagen.<sup>10</sup> In subarktischen Gebieten war der ganzjährige Kaninchenfang neben dem Beerensammeln vor allem Aufgabe der Frauen und Mädchen. Während Naskapi-Frauen Schlingen auslegten (Abb. 3), stellten Frauen der Chipewyan und Ojibwa Fallen zum Fang der Nager auf. Die in den Waldgebieten Kanadas lebenden Ojibwa-Frauen und -Männer waren aufgrund saisonaler Isolation darauf angewiesen, sich im Notfall selbstständig zu versorgen. Ojibwa-Frauen, die Großwild wie Bären, Elche und Hirsche jagten, taten dies bei Krankheit, Tod oder Fortgang des Ehepartners. Manche Väter entschieden sich

Abb. 3: Naskapi-Frau (nordamerikanische Indianerin) beim Auslegen einer Schlinge für den Kaninchenfang, Labrador, Kanada, 1950er Jahre.





dazu, ihre Töchter als Jägerinnen zu erziehen, vor allem dann, wenn sie keine Söhne hatten. Gewöhnlich halfen Ojibwa-Mädchen ihren Vätern bei der Jagd auf Gänse oder Elche, indem sie das Boot steuerten und Ausschau nach Wild und möglichen Gefahren hielten; diese Rolle als Jagdhelferinnen erfüllten sie auch als spätere Ehefrauen. Nach einer erfolgreichen Jagd waren die Frauen außerdem für einen wichtigen Teil der Opferzeremonien zuständig, die die Jäger verrichteten mussten.<sup>11</sup> Von nordamerikanischen IndianerInnen, die in den Plains und im Großen Becken lebten, sind weitere Arrangements bekannt, innerhalb derer Frauen jagten. Woman Chief, eine Crow, die gegen 1850 eine sehr erfolgreiche Jägerin und Kriegsanführerin war, wurde wegen ihres Interesses an Männerarbeit als Jägerin erzogen. Zu Reichtum kam sie durch Raubzüge und Jagdaktivitäten, bei denen besonders viele Bison- und Hirschhäute anfielen. Zur Verarbeitung der Häute nahm sie sich insgesamt vier Ehefrauen, die sie offiziell heiratete. Woman Chief betrachtete Frauenarbeit – wozu bei den Crow das Bearbeiten von Häuten gehörte – für sich als Tabu. Sie hatte einen gesellschaftlich anerkannten Geschlechterrollenwechsel vollzogen und nahm fortan den Status eines Jägers und Kriegers ein.<sup>12</sup> Wie auf einem Gemälde aus dem Jahr 1837 zu sehen ist, waren auch Shoshone-Frauen in der Region des Großen Beckens als Bisonjägerinnen aktiv (Abb. 4).

Abb. 4: Shoshone-Frau (nordamerikanische Indianerin) zu Pferd auf Bisonjagd, Wyoming, Nordamerika, 1837. Gemälde von Alfred Jacob Miller

Abb. 5: Kukatja-Frau Pai Pai Napan-garti (Aborigines) mit Grabstock und Echse, Western Desert, Australien, 2001.



## Australien

Kaninchen zählen in manchen Regionen der Welt, z.B. in Australien, vorwiegend zur Frauenbeute. In der zentralaustralischen Wüste werden sie von Kukatja-, Pitjantjatjara- und Warlpiri-Frauen, die in Teams arbeiten, noch immer mit Hilfe von Grabstöcken aus dem Bau ausgegraben. Pitjantjatjara-Mädchen begeben sich schon mit drei Jahren selbstständig auf Nahrungssuche. Dabei haben sie insbesondere Echsen im Visier. Wenn sie älter sind, unterstützen sie ihre Mütter und weiblichen Verwandten aktiv bei deren Beutezügen, oft betreuen sie auch jüngere Geschwister.<sup>13</sup> Wegen der für Aborigines charakteristischen Geschlechtertrennung sind gemischt-geschlechtliche Jagdunternehmungen in Form miteinander jagender Ehepaare oder an Treibjagden teilnehmender Lokalgruppen eher selten (gewesen). Kukatja-, Pitjantjatjara- und Warlpiri-Frauen sind qua ihrer Geschlechterrolle nicht nur Pflanzen-Sammlerinnen, sondern erbeuten regelmäßig tierische Nahrung in Form von Raupen, Echsen (Abb. 5), Schlangen und Kaninchen oder jagen gelegentlich Kängurus. Zu ihrer Ausrüstung gehören Grabstöcke, die von den Frauen oft selbst angefertigt werden, Holzgefäße und Beile, die auch bei Sammelzügen für pflanzliche Nahrung Verwendung finden, Feuer und Hunde, seltener auch Gewehre.<sup>14</sup> Nicht in allen Aborigines-Gruppen steht Frauen der Zugang zur Jagd gleichermaßen offen. Das mancherorts existierende Verbot der Großwildjagd wird mit zunehmendem Alter der Frauen gelockert oder aufgehoben.<sup>15</sup> Wenn es um die Durchführung von Riten zur Vermehrung

von Pflanzen und Tieren geht, ist wiederum das Alter der Frauen ausschlaggebend. Nur ältere Frauen durften sich in den 1930er Jahren am Wiederbemalen schon existierender Felsbilder in den Kimberleys im Norden Australiens beteiligen. Durch das Übermalen reaktivierten sie die in den Malereien befindlichen Lebenskräfte.<sup>16</sup>

## Jägerinnen der Urzeit: Wunsch oder Wirklichkeit?

Die Beteiligung von Frauen an der Jagd ist keine moderne Erscheinung. Spuren beutemachender Frauen lassen sich in allen hier genannten Regionen über mehrere Jahrhunderte hinweg zurückverfolgen, so dass auf eine regionale Tradition jagender Frauen geschlossen werden kann.<sup>17</sup> Die Existenz von Jägerinnen im jungpaläolithischen Europa (ca. 40 000–10 000 v.Chr.) ist zu vermuten, lässt sich aber allein auf Basis archäologischer Quellen nicht beweisen. Die bei Ausgrabungen gefundenen Steinwerkzeuge und Tierknochen belegen zwar, dass Wild zur Strecke gebracht wurde. Wer das Wild erbeute – ob Frauen, Männer oder Kinder –, sieht man den Steinwerkzeugen und Tierknochen allerdings nicht an; Antworten auf diese Frage sind folglich spekulativ.

Bislang interpretierten ArchäologInnen Steinwerkzeuge in Anlehnung an ausgewählte ethnografische Vergleiche als von Männern hergestellte und benutzte Jagdwaffen. Frauen wurde dagegen »archäologische Unsichtbarkeit« attestiert: Da sie keine Jägerinnen waren, können sie auch keine Jagdwaffen hinterlassen haben, die man bei Ausgrabungen wiederfinden könnte. Außerdem existierte die Meinung, dass das Sammeln im Gegensatz zur Großwildjagd archäologisch kaum nachweisbar sei. In Studien über die materielle Kultur rezenter Wildbeuterinnen und ihre Ausrüstung zur Beschaffung tierischer Beute wurden diese Annahmen mittlerweile jedoch als *male bias* entlarvt.<sup>18</sup> Die Vorstellung, dass neben Männern auch Frauen Werkzeuge herstellten und benutzten, hat inzwischen Eingang in wissenschaftliche Rekonstruktionen gefunden. So werden Netzabdrücke auf jungpaläolithischen Tonfragmenten aus Tschechien als Hinweis auf das Vorhandensein von Netzen interpretiert. Analog zu ethnografischen Beispielen wird angenommen, dass sich jungpaläolithische Frauen aktiv an Netzjagden beteiligten.<sup>19</sup> Andere Rekonstruktionen verorten Frauen als Treiberinnen und Beuteverwerterinnen bei gemeinschaftlichen Großwildjagden oder aber beim Vogel- und Kaninchenfang.<sup>20</sup>

Eine weitere Möglichkeit, Jägerinnen sichtbar zu machen, bieten Grabfunde. Beispiele für Bestattungen von Frauen, die wegen der Waffenbeigaben als potenzielle Jägerinnen gelten, stammen aus vorchristlichen Inuit-Friedhöfen in Grönland, Kanada und Sibirien.<sup>21</sup> Aussagen über jungpaläolithische Jägerinnen anhand von Grabbeigaben sind schon wegen der kleinen Anzahl auswertbarer Bestattungen problematisch. Jagdwaffenfunde in jungpaläolithischen Gräbern kommen selten vor, meist wurden die Toten beiderlei Geschlechts mit Schmuck und/oder Kleidung beigesetzt. Das Grab eines neun bis zehn Jahre alten Mädchens aus dem russischen Sunghir, das mit mehreren Lanzen bestattet wurde, steht bislang singulär dar.<sup>22</sup> Um Hinweise auf mögliche Jagdaktivitäten der Toten zu erhalten, sollten auch ihre Skelette untersucht werden. So können bestimmte Verletzungsmuster, d.h. spezifische Knochenbrüche, die vor allem bei Jagdunfällen auftreten, sowie bestimmte Aktivitätsmuster, die auf die Nutzung bestimmter Muskelgruppen zurückgehen und sich durch sogenannte Muskelmarken am Skelett abzeichnen, Indizien für Jagdaktivitäten sein.<sup>23</sup> Aktivitätsmuster, die auf Speerwerfen hindeuten, fanden sich bislang nur an wenigen männlichen Skeletten – die meisten Frauen und Männer aus dem Jungpaläolithikum zeigen diese spezifischen Muskelmarken nicht. Angesichts der geringen Zahl der untersuchten Skelette<sup>24</sup> sollten jedoch noch keine Schlüsse über den Jagdwaffengebrauch jungpaläolithischer Männer und Frauen gezogen werden.<sup>25</sup> Bislang gibt es keine Belege dafür, dass Frauen *nicht* gejagt haben. Einen Hinweis bieten allerdings die Knochenverletzungen, die auf alltägliche Unfälle zurückgehen: Anders als im nachfolgenden Neolithikum zeigen sich hier für das Paläolithikum keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern, was auf ähnliche Tätigkeiten beider Geschlechter schließen lässt.<sup>26</sup>

Die hier vorgestellten Ergebnisse verdeutlichen, wie wichtig es ist, Geschlechterstereotype kritisch zu hinterfragen. Das als Universalie gehandelte Stereotyp »Frau – Sammlerin, Mann – Jäger« stellt keine unverbrüchliche Wahrheit dar, sondern erweist sich als eine Mär, als eine unwahre Erzählung. Bislang war die Erzählung einseitig auf Männer ausgerichtet und von der Vorstellung geprägt, dass Geschlechterrollen ahistorisch und statisch seien. Inzwischen liegt genug Datenmaterial vor, mit dessen Hilfe die Erzählung nicht nur umgeschrieben werden kann, sondern umgeschrieben werden muss – und zwar so umgeschrieben werden muss, dass neben Frauen und Kindern auch alte Menschen als Akteure sichtbar werden. Eine Erzäh-

lung, die die Flexibilität und Dynamik von Geschlechterrollen widerspiegelt. Eine Erzählung, in der sich jagende Sammlerinnen zusammen mit sammelnden Jägern auf Beutesuche begeben.

<sup>1</sup> SAUER 2012.

<sup>2</sup> RÖDER 2007; VOSS 2013.

<sup>3</sup> KÄSTNER 2012.

<sup>4</sup> Da das Stereotyp »Mann – Jäger« bislang kaum hinterfragt wurde – das Forschungsfeld »Mann – Sammler« ist noch unerschlossen –, konzentriere ich mich hier auf das Frauen-Stereotyp.

<sup>5</sup> OWEN 2005.

<sup>6</sup> JARVENPA/BRUMBACH 1995.

<sup>7</sup> KÄSTNER 1998; dies. 2012.

<sup>8</sup> HARAKO 1981; NOSS/HEWLETT 2001; LUPO/SCHMITT 2002.

<sup>9</sup> BIESELE/BARCLAY 2001.

<sup>10</sup> JENNESS 1922.

<sup>11</sup> LANDES 1938; JARVENPA/BRUMBACH 1995.

<sup>12</sup> DENIG 1961; LANG 1990.

<sup>13</sup> BRYCE 1998; VAARZON-MOREL 1998.

<sup>14</sup> KÄSTNER 2012.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> KABERRY 1939.

<sup>17</sup> KÄSTNER 2012.

<sup>18</sup> OWEN 2005; BRUMBACH/JARVENPA 2006; KÄSTNER 2012.

<sup>19</sup> SOFFER ET AL. 1998; LUPO/SCHMITT 2002.

<sup>20</sup> OWEN 2005; BOND 2013.

<sup>21</sup> MÜLLER-BECK 1998; CRASS 2001.

<sup>22</sup> Für die Geschlechtsbestimmung des Skeletts aus Sungir wurden morphologische und metrische Verfahren sowie eine DNA-Analyse durchgeführt (<http://soilinst.msu.ru/~ladygin/sungir/paleopathology/index.php>; Zugriff am 25.11.2013).

<sup>23</sup> LESSA 2011.

<sup>24</sup> 37 Skelette wurden untersucht. Lediglich vier Männer wiesen besagte Knochenveränderungen, die als Aktivitätsmuster gedeutet werden, auf. Wegen der geringen Fallzahl könnte dieser Wert auch zufallsbedingt sein (VILLOTTE ET AL. 2010: 35, 39).

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> GRIMM 1973.

# Zwei Bestattungen aus Stetten an der Donau



## FUNDORT:

Stetten an der Donau,  
Lkr. Tuttlingen

## DATIERUNG:

2700–2200 v.Chr.

## LITERATUR:

J. Wahl, R. Dehn, M. Kokabi, Eine Doppelbestattung der Schnurkeramik aus Stetten an der Donau, Lkr. Tuttlingen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 15, Stuttgart 1990, 175f.

## Fundort

Das Gewann »Bachäcker« liegt am südwestlichen Ortsrand von Stetten an der Donau, Ortsteil der Stadt Mühlheim. Hier wurden im Jahr 1990 bei archäologischen Ausgrabungen Gräber aus der späten Jungsteinzeit entdeckt.

## Zeitstellung

Die Grabfunde datieren in die Zeit von 2700 bis 2200 v.Chr., in die »Glockenbecherkultur«, die am Ende der Jungsteinzeit in weiten Teilen Europas verbreitet war. Typisch für diesen Zeitabschnitt sind reich mit Stempeln und Mustern verzierte glockenförmige Keramikbecher.

## Beschreibung

In Grab 5, einer rechteckigen Grube von 1,20 x 1,90 Metern Größe, war ein 35–40-jähriger Mann bestattet worden. Er lag mit angewinkelten Beinen auf der linken Körperseite mit dem Kopf im Norden und dem Blick nach Osten. Ein Tongefäß stand im Rücken des Toten auf Höhe des Beckens. Drei Pfeilspitzen aus Feuerstein und eine punktverzierte Knochennadel gehörten zur weiteren Ausstattung des Toten.

In der 1,35 x 1,70 Meter großen Grabgrube von Grab 6 lag eine 25–30-jährige Frau auf der rechten Körperseite mit stark angewinkelten Beinen. Ihr Kopf lag im Süden. Im Oberkörperbereich fanden sich 19 kegelförmige Knochenknöpfe und ein rechteckiger Knopf aus Knochen mit Punktverzierung.

Die anthropologische Untersuchung der Skelette ergab eine starke Beanspruchung des Oberkörpers und rechten Armes des Mannes, zudem hatte er Arthrose. Bei der Frau konnten mehrere verheilte Knochenbrüche, darunter ein Schädelbasisbruch und ein Bandscheibenvorfall, festgestellt werden. Beide litten unter eitrigen Entzündungen an Zähnen und Kiefer.



Der Mann aus Grab 5 mit Glockenbecher, Knochennadel und Pfeilspitzen (RP Freiburg, Archäologische Denkmalpflege).



Im Grab der bestatteten Frau konnten zahlreiche Knochenknöpfe geborgen werden (RP Freiburg, Archäologische Denkmalpflege).



Die Beigaben der beiden Bestatteten aus Stetten an der Donau (Archäologisches Museum Colombischlössle).

## Wer lag in Nebenkammer VI? Fakt und Hypothese im Lebensbild

Im keltischen Prunkgrab Nummer VI vom Hohmichele bei der Heuneburg soll ein Fürst mit seiner Frau begraben worden sein. Obwohl die sterblichen Überreste der Bestatteten fast vollständig vergangen waren und ihr Geschlecht nicht mehr festgestellt werden konnte, wird diese Annahme in Rekonstruktionen als Tatsache vermittelt. Wieso liegen nicht eine Fürstin und ihr Diener in diesem Grab? Zwei Geschwister? Ein Männerpaar? Die Spekulationsbreite, um wen es sich bei den beiden Personen handelte, ist beinahe grenzenlos.

In meiner Bachelorarbeit an der Zürcher Hochschule der Künste<sup>1</sup> habe ich eine neue mögliche Darstellungsform von Lebensbildern erarbeitet. Mir wurde klar, dass insbesondere statische Bilder intuitiv als Fakt wahrgenommen werden. BetrachterInnen von Lebensbildern ist selten bewusst, dass sie gerade ein *mögliches* Szenario aus vergangenen Zeiten betrachten und nicht ein historisch gesichertes.

Dadurch werden stereotype Denkweisen über Generationen weitergetragen. Wie könnte diese Problematik durchbrochen werden? Durch eine skizzenhafte Umsetzung, wodurch der Bildinhalt luftiger und lockerer daherkommt? Daraus könnte eine neue Form von Vermittlung entstehen.

Allerdings wären auch das statische Bilder, die sich wieder in unseren Köpfen einbrennen und unser »Schein-Wissen« bestätigen würden. Solche Klischeebilder sind beispielsweise der »Jäger« und die »Sammlerin«. Deshalb wollte ich keine statischen, sondern sich wandelnde Bilder entwickeln, damit der Besucher des Museums oder die Betrachterin dieser filmisch-dynamischen Umsetzung nicht mit einem festen Bild weggeht. Er oder sie soll Ideen mitnehmen oder vielleicht eine Erinnerung an die Veränderung, aber keinesfalls vermeintlich

»historisch wahre« Eindrücke von vergangenen Gesellschaften und deren Lebensformen, über die auch IllustratorInnen und WissenschaftlerInnen nur spekulieren können.

Mein Ziel und meine Idee waren, den BetrachterInnen zu zeigen, dass es viele Möglichkeiten von Paarkonstellationen gibt und dass keine »die einzig wahre« ist. Ich wollte das Hypothetische der Rekonstruktionen in den Vordergrund rücken, denn dies tritt beim Betrachten von Bildern oftmals in den Hintergrund, so dass man das Gesehene intuitiv als Fakt wahrnimmt.

Meine Arbeit wurde zu einem Experiment: Ich wollte eine filmisch-dynamische Form entwickeln, um das Hypothetische der Bilder darzustellen. Dazu hat mich ein Dialog in einem Roman von Alex Capus inspiriert:<sup>2</sup> Ein Wissenschaftler, Herr Schliemann, rätselt anhand dreier handtellergroßer Fragmente eines Freskos über den Inhalt des ehemals ganzen Bildes. Er zieht den Kunststudenten Emile Gilléron bei und fragt ihn nach seiner Meinung, wie das Fresko ausgesehen haben könnte:

Das könne man nicht wissen, sagte Gilléron.

Dann sei Gilléron der falsche Mann für ihn, sagte Schliemann. Kein Mensch auf der Welt könne das mit Sicherheit wissen, sagte Gilléron. Aber man könne sich doch einen Reim machen, entgegnete Schliemann. Das könne man immer, sagte Gilléron, beugte sich schulterzuckend über das Tablett und schob die Fragmente hin und her. Dann griff er nach dem bereitliegenden Zeichenblock und entwarf in Minuten schnelle einen Wagenkämpfer, in dessen Faust ein Speer lag und dessen rechter Fuß auf dem liliengeschmückten Wagenrand ruhte.

Großartig, sagte Schliemann, das ist des Rätsels Lösung. Dass ich das nicht selbst gesehen habe, es liegt ja auf der Hand.

Darauf ordnete Gilléron die Bruchstücke anders und zeichnete auf einem neuen Blatt einen Tempelwächter, der eine brennende Fackel in der Faust hielt und einen Kopfschmuck mit Lilienornamenten trug.

Schau an, sagt Schliemann. Sie sind mir ja einer! Der Wagenkämpfer vorhin war Quatsch, das sehe ich jetzt. Gilléron riss auch dieses Blatt ab und zeichnete einen Laokoon, der sich in einem Lilienfeld mit Händen und Füßen gegen Würgeschlangen wehrte.

Das ist ja ... sagte Schliemann. Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?

Capus zeigt auf, wie schnell man einem Bild Glauben schenkt und wie viel Einfluss der Illustrator dabei hat. Im Roman begeistert der Zeichner seinen Auftraggeber stets wieder mit neuen Möglichkeiten, die in sich glaubhaft wirken. Bildlich sind es im eigentlichen Sinne Über-

blendungen. Der Illustrator wie auch der Wissenschaftler durchlaufen einen Prozess, der nötig ist, um zu verstehen, wie groß die Bandbreite der Spekulationen ist.

Für mein Projekt ist die Methode »Altes zerstören, um Neues zu zeigen« die geeignete Form, den BetrachterInnen einen Prozess aufzuzeigen, währenddessen ihnen idealerweise unwillkürlich bewusst wird, dass es kein Richtig oder Falsch gibt.

Um die Hypothesenbildung deutlich zu machen, wird die chronologische Entwicklung der Bilder 1:1 in der filmisch-dynamischen Umsetzung gezeigt. Das heißt, unterschiedliche Hypothesen werden schrittweise auf die Leinwand gebracht, um sogleich durch andere ersetzt zu werden. Die alten Bilder werden zerstört, dadurch kann das Neue besser wahrgenommen werden.

Die Bildfolge repräsentiert die Dramaturgie der Abfolge der Paare: Welches Paar soll auf welches folgen? Beginnen soll der Film mit einer möglichst gewohnten Ansicht – der Herrscher mit seiner jungen Freundin. Darauf folgt ein gleichberechtigtes Fürstenpaar. Darüber entsteht das Bild einer Fürstin und ihres Dieners, was im Kontext der bisherigen Hypothesen der Archäologie einen ersten provozierenden Höhepunkt darstellt, denn dort war bisher stets von einem Fürsten und seiner Ehefrau die Rede.

Es folgt wieder eine gewohntere Ansicht: das Geschwisterpaar. Den Abschluss bildet das Männerpaar, das wieder einen irritierenden Höhepunkt markieren soll. Obwohl der griechische Schriftsteller Diodor in seinen Texten Homosexualität bei den Kelten beschreibt, wird sie auf Lebensbildern der Archäologie kaum thematisiert.

Ich hoffe, mit meiner Arbeit zum Nachdenken angeregt zu haben. Auch wünsche ich mir, dass in Zukunft die Konzeption von Lebensbildern vermehrt kritischer und vorsichtiger angegangen wird. Es wäre zu begrüßen, wenn die filmisch-dynamische Form, die ich entwickelt habe, aufgenommen und weitergeführt würde. Gegenüber statischen Lebensbildern würde dies zwar einen Mehraufwand bedeuten, aber hinsichtlich der besagten Problematik wäre es ein möglicher Lösungsansatz.

»Warten Sie nur ab«, warnte Giacometti, »ich werde es jetzt zerstören«.<sup>3</sup>



Arbeitsprozess  
(Auszug aus Film).

<sup>1</sup> FEDERER 2014.

<sup>2</sup> CAPUS 2013.

<sup>3</sup> LORD 2001: 19.

# Grab 5 aus Grabhügel 5 von Oberlauchringen



## FUNDORT:

Oberlauchringen, Lkr. Waldshut

## DATIERUNG:

1500–450 v.Chr.

## LITERATUR:

G. Wesselkamp, Die bronze- und hallstattzeitlichen Grabhügel von Oberlauchringen, Kr. Waldshut. Mit einem Exkurs über Steingrabhügel am Hochrhein, Stuttgart 1993.

## Fundort

Das Hochrheintal östlich von Lörrach zwischen Rhein und Südschwarzwald gehört zu den interessantesten archäologischen Fundgebieten in Südbaden. Die Grabhügelnekropole von Oberlauchringen besteht aus zwei Hügelgruppen, die am Südost- und Südweststrand des bewaldeten Wiggenberges am Unterlauf der Wutach lagen.

## Zeitstellung

Die Grabhügel im Waldgewann »Wiggenberg« wurden von ca. 1500 bis 450 v.Chr. errichtet, von der mittleren Bronze- bis in die ältere Eisenzeit. Für die Herstellung von Waffen und Schmuck wurde bis 800 v.Chr. goldglänzende Bronze, eine Legierung aus Zinn und Kupfer verarbeitet. Danach wurden Waffen aus Eisen hergestellt, Schmuck bestand weiterhin vorrangig aus Bronze.

## Beschreibung

Grabhügel 5 gehört zur westlichen Hügelgruppe mit insgesamt zwölf Grabhügeln, die in den Jahren 1971/72 vollständig ausgegraben werden konnten. Er hatte einen Durchmesser von 13–15 Metern, seine Höhe betrug etwa 1,10 Meter.

Die zentrale Bestattung des Hügels war Grab 5 mit einer annähernd rechteckigen Steinkammer von 3,20 x 2 Metern Größe. Auf dem Boden und am Rande der Steinkammer befanden sich Skelettreste mit reichen Metallbeigaben wie Haarnadeln und Ohrringen, zwei Tonnenarmbändern, Gürtelhaken, Anhängern, Fingerringen und bronzenen Kleinteilen. Über der Bestattung war ein kreisrunder Steinhügel von ca. 8 Metern Durchmesser errichtet worden, der mit einer Humusschicht überdeckt wurde. Die Funde datieren Grab 5 in die ältere Eisenzeit um 500 v.Chr.



Die Beigaben aus dem reich ausgestatteten Frauengrab (Archäologisches Museum Colombischlössle).

## Der inkorporierte Alltag: Sterbliche Überreste als Zugang zur prähistorischen Geschlechter- und Kindheitsgeschichte

### Der menschliche Körper als biohistorische Quelle

Die Projektion heutiger Geschlechterstereotype auf die Urgeschichte ist ein verbreitetes Phänomen, das sich nicht nur für die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kontexte,<sup>1</sup> sondern auch in verschiedenen Wissenschaften feststellen lässt. Je mehr dieses Phänomen – wie auch in den Beiträgen dieses Bandes – kritisch reflektiert wird, desto dringlicher stellt sich die Frage: Über welches gesicherte Wissen verfügen wir hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse in der Urgeschichte überhaupt? Und was *können* wir jenseits des gängigen Rollenklischees vom »jagenden Mann und der sammelnden Hausfrau und Mutter« überhaupt wissen?

Die Frage nach potenziellen Quellengrundlagen und methodischen Zugängen stellt sich in besonders dringlicher Weise für die Urgeschichtsforschung: Im Gegensatz zu anderen archäologischen Disziplinen beschäftigt sie sich mit Gesellschaften, die keine Schriftzeugnisse hinterlassen haben, so dass sie ihre historischen Rekonstruktionen allein auf materielle Hinterlassenschaften stützen kann. Wie schwierig es ist, aus den stets mehrdeutigen archäologischen Funden und Befunden geschlechtergeschichtliche Aussagen abzuleiten, hat Sebastian Brather für die Quellengattung der Grabfunde, die in der Archäologie als die aussagekräftigste Quelle für die Geschlechterforschung gelten, eindrücklich gezeigt.<sup>2</sup> Er kommt zu dem Schluss, dass Gräber gerade nicht, wie häufig suggeriert, »ein Spiegel des Lebens« sind und folglich auch nicht als »Spiegel der Geschlechterrollen im Alltag« gelten kön-



Abb. 1: Kulturelle Praktiken und individuelle Lebensumstände materialisieren sich, indem sie den Körper in charakteristischer Art und Weise verändern. Daher können Knochen und Zähne urgeschichtlicher Menschen auf geschlechts- und altersspezifische Praktiken und Lebensbedingungen hin untersucht werden.

nen. Bestattungspraktiken sind hochkomplex und die Geschlechterordnung ist lediglich eine von vielen Dimensionen, die sie beeinflussen können, aber nicht müssen.

Einen unmittelbaren Zugang zu Alltagsleben und Lebensverhältnissen urgeschichtlicher Frauen, Männer und Kinder stellen hingegen ihre sterblichen Überreste dar. Kulturelle Praktiken und individuelle Lebensumstände materialisieren sich nämlich im Körper, indem sie ihn in charakteristischer Art und Weise verändern.<sup>3</sup> Der kulturell überformte Körper ist folglich eine biohistorische Quelle, die zur Analyse individueller Lebensbedingungen und der sozialen Verhältnisse in der Vergangenheit genutzt werden kann. Komplette Körper, d.h. Mumien oder Moorleichen, sind aus der Urgeschichte nur in Ausnahmefällen überliefert. Die meisten sterblichen Überreste sind in Form von Skeletten oder Leichenbrand erhalten. Da sich die kulturelle Überformung des Körpers auch am Skelett und in den Zähnen manifestiert, können Knochen und Zähne urgeschichtlicher Menschen auf geschlechts- und altersspezifische Praktiken und Lebensbedingungen hin untersucht werden (Abb. 1).<sup>4</sup> Der Beitrag fokussiert auf die vielfältigen Informationen, die aus den sterblichen Überresten über die Lebensumstände urgeschichtlicher Frauen, Männer und Kinder gewonnen werden können.

## Aussagemöglichkeiten und Methoden der Prähistorischen Anthropologie

Die Untersuchung der sterblichen Überreste urgeschichtlicher Menschen fällt ins Arbeitsgebiet der Prähistorischen Anthropologie. Ziel anthropologischer Studien ist zum einen die Erhebung biologischer Individualdaten (z.B. Alter, Geschlecht, Krankheiten), zum andern die biologische Rekonstruktion früherer Bevölkerungen (u.a. Demografie, Migrationsverhalten).

Das aktuelle Methodenrepertoire umfasst sowohl klassische Methoden, welche die Form und Größe bestimmter Körpermerkmale auswerten, als auch eine Vielzahl moderner analytischer Verfahren (u.a. DNA- und Isotopenanalysen). Die klassischen morphologischen und metrischen Methoden liefern essenzielle Individualdaten zu Geschlecht, Alter, körperlicher Konstitution, Gesundheitszustand, Krankheiten, Mängelscheinungen,<sup>5</sup> Traumata (Knochenbrüche) so-

wie das Erfahren individueller und kollektiver Gewalt<sup>6</sup>. Ein weiteres Untersuchungsfeld sind Aktivitätsmuster und pathologische Veränderungen, die auf häufig ausgeübte Tätigkeiten und auf die Arbeitsbelastung schließen lassen.<sup>7</sup> Erkenntnisse zur Lebensgeschichte von Individuen geben auch Stressmarker, die Phasen von Mangelernährung oder schwere Erkrankungen anzeigen; zum Teil kann festgestellt werden, in welchem Alter die Stressphasen aufgetreten sind. Mit den klassischen Methoden sind des weiteren Lebenserwartung, Sterblichkeitsverhältnisse,<sup>8</sup> die Behandlung des Körpers im Kontext von Bestattungsritualen sowie in günstigen Fällen auch biologische Verwandtschaftsverhältnisse<sup>9</sup> rekonstruierbar.

Die Analyse verschiedener Isotopenverhältnisse in Zähnen und Knochen erschließt weitere Zugänge zu individuellen und kollektiven Lebensverhältnissen in der Vergangenheit: Kohlenstoff- und Stickstoffisotope erlauben die Rekonstruktion von Ernährungsverhalten, u.a. den Zugang zu tierischen Proteinen (Fleisch, Milch, Fisch, Käse)<sup>10</sup> und von Subsistenzbedingungen<sup>11</sup> sowie die Bestimmung des Abstallalters<sup>12</sup>. Strontium- und Sauerstoffisotope ermöglichen die Bestimmung von geografischer Herkunft und Mobilität von Individuen in verschiedenen Lebensphasen und den Nachweis von Migration ganzer Bevölkerungsgruppen.<sup>13</sup> Sie geben außerdem Hinweise auf das »Heiratsverhalten«, konkret auf Exo- und Endogamie (Wahl des Partners/der Partnerin aus einer anderen bzw. aus der eigenen Bevölkerungsgruppe) und Residenzregeln (Wohnsitznahme eines Paars am Wohnort des Mannes oder der Frau).<sup>14</sup>

Molekulargenetische Verfahren, d.h. DNA-Analysen, eröffnen zusätzlich neue Zugangsebenen zur Rekonstruktion individueller und kollektiver Identität: Nukleare DNA erlaubt Geschlechtsbestimmungen und ermöglicht über den genetischen Fingerprint den Nachweis familiärer Verwandtschaft im Sinne von Mutter-Kind- bzw. Vater-Kind-Beziehungen. Mitochondriale DNA und Y-chromosomale Marker erlauben die Rekonstruktion biologischer Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb lokaler Gruppen (u.a. Matri- und Patrilinien zwischen Individuen).<sup>15</sup> Populationsgenetische Daten liefern Informationen zur genetischen Herkunft, Struktur und Dynamik früherer Bevölkerungen. Schließlich geben DNA-Analysen auch Aufschlüsse zur Dynamik von Besiedlungsvorgängen<sup>16</sup> und zum Mobilitäts- und Migrationsverhalten von Personen und Gruppen<sup>17</sup>.

## Das geschlechter- und kindheitsgeschichtliche Potenzial der Prähistorischen Anthropologie

Vor allem dank der Etablierung der neuen bioarchäometrischen Methoden haben sich für die Prähistorische Anthropologie in den letzten Jahrzehnten vielfältige neue Erkenntnismöglichkeiten ergeben. Gute Erhaltungsbedingungen vorausgesetzt, haben vor allem DNA- und Isotopenstudien unser Wissen über individuelle Schicksale und kollektive Lebens- und Verhaltensweisen enorm verdichtet. Das umfassende Screening der vorhandenen Überreste bezieht heutzutage nahezu auf alle Lebensbereiche eines Individuums ein und zielt auf alle Facetten individueller Biografie. Heute ist es möglich, auf Basis der sterblichen Überreste von Frauen, Männern und Kindern präzise Aussagen über ihre individuellen Lebensbedingungen, zum Teil sogar über Aspekte ihrer Lebensgeschichte, zu generieren.<sup>18</sup>

Durch die Kombination der heute zur Verfügung stehenden Methoden haben sich auch für geschlechter- und kindheitsgeschichtliche Forschungen völlig neue Dimensionen eröffnet. So ist es erstmals möglich, – jenseits der Projektion gängiger Klischees auf die Vergangenheit – Erkenntnisse zu den Lebensbedingungen der Geschlechter und verschiedener Altersgruppen zu erlangen. Neben Aspekten wie Ernährung, Gesundheitszustand oder auch Mobilität sind vor dem Hintergrund des Rollenklischees vom »Jäger und der Sammlerin« insbesondere Aufschlüsse zur Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen von Interesse. Die Rekonstruktion von Aktivitätsmustern birgt – wie im Fall des jungsteinzeitlichen »Webers von Salzmünde«<sup>19</sup> – zuweilen Überraschungen, weil sie heutigen Geschlechterstereotypen widersprechen. Das gilt auch für die Ergebnisse zu eisenzeitlichen Bestattungen von Hallstatt: Gestützt durch Funde aus dem zeitgleichen, nahegelegenen Bergwerk zeigen sie, dass auch Frauen und Kinder unter Tage gearbeitet haben.<sup>20</sup> Damit werden gleich zwei aktuelle Vorstellungen korrigiert: die Annahme, dass Bergbau zu allen Zeiten eine Männerdomäne darstellte, und die Ansicht, dass die Kindheit auch in der Urgeschichte in erster Linie eine »Zeit des Spielens und Lernens« gewesen sei.

## Ein Korrektiv zur Projektion heutiger Klischees

Die sterblichen Überreste urgeschichtlicher Menschen stellen also ein Korrektiv zur Projektion heutiger Geschlechterklischees und des aktuellen Kindheitskonzeptes dar. Um realistische Aussagen über die Rollen von Männern, Frauen und Kindern<sup>21</sup> in der Vergangenheit zu erhalten, ist die Prähistorische Anthropologie für die Urgeschichtsforschung deshalb eine wichtige wissenschaftliche Partnerin. Sie ermöglicht einen wesentlich direkteren Zugang zu geschlechter- und kindheitsgeschichtlichen Aspekten als archäologische Quellen. Am produktivsten ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit der beiden Disziplinen, wie sie von den AutorInnen dieses Beitrags im Rahmen einer »Integrativen Archäologie« praktiziert wird. »Integrativ« bedeutet, dass mit natur- und humanwissenschaftlichen Ansätzen und Wissensbeständen Erkenntnisse zu Gesellschaften der Vergangenheit generiert und zu einer Gesamtschau integriert werden.<sup>22</sup>

Gerade für die archäologische Geschlechter- und Kindheitsforschung ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Natur- und Humanwissenschaften eine notwendige Voraussetzung: Nur wenn das biologische Geschlecht und das Alter von Individuen bekannt sind, kann unter Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen untersucht werden, welche Bedeutung diese biologischen Kategorien in vergangenen Gesellschaften hatten. Nur auf der Basis anthropologischer Alters- und Geschlechtsbestimmungen kann versucht werden, Alters- und Geschlechterrollen zu rekonstruieren. Und nur so ist es möglich, die Relevanz und kulturelle Ausdeutung des biologischen Alters und Geschlechts in der betreffenden Gesellschaft abschätzen zu können.

Für das Verständnis urgeschichtlicher Gesellschaften sind das zentrale Forschungsfragen, weil Alter und Geschlecht grundlegende Struktur- und Differenzkategorien von Gesellschaften sind: Sie sind wesentlich für die Identitätskonstruktion und soziale Position von Individuen. Sie bilden den Bezugspunkt für gesellschaftliche Rollen, Handlungsmöglichkeiten sowie für soziale und politische Hierarchien. All diese Aspekte unterliegen einer großen kulturellen Vielfalt und können für die Urgeschichte folglich nicht vorausgesetzt werden, sondern müssen für den jeweiligen Einzelfall erforscht werden.

Die sterblichen Überreste enthalten Informationen darüber, welche Relevanz das biologische Alter und Geschlecht in unterschiedlichen urgeschichtlichen Gesellschaften hatte und welche kulturellen Praktiken sowie individuelle und kollektive Lebensbedingungen sich aus

der kulturellen Deutung dieser biologischen Kategorien ergaben. Prähistorische Geschlechter- und Kindheitsforschung ist folglich nicht nur aus historischer Sicht interessant, sondern kann auch einen Beitrag zu aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten leisten: Sie kann aufzeigen, dass die Rollen von Frauen, Männern und Kindern gerade nicht »schon immer« so waren, wie wir uns sie heute vorstellen. Der »Jäger und die Sammlerin mit ihren gemeinsamen Kindern« sind ein modernes kulturelles Konzept, dessen Wurzeln im 18./19. Jahrhundert liegen und das mehr über uns heute als über die sozialen Verhältnisse in der Urgeschichte aussagt.<sup>23</sup> Auf die eigene Gegenwart zurückgeworfen, stellt sich die Frage, wozu wir dieses kulturelle Konzept heute eigentlich brauchen und ob es nicht an der Zeit wäre, sich von diesem modernen »Jäger- und Sammlerinnenlatein« zu verabschieden.

---

<sup>1</sup> RÖDER 2007; dies. 2010a.

<sup>2</sup> BRATHER in diesem Band.

<sup>3</sup> SOFAER 2006; PEARSON/BUIKSTRA 2006.

<sup>4</sup> Leichenbrand ist aufgrund seines hohen Fragmentierungsgrads für solche Analysen wenig aussagekräftig.

<sup>5</sup> ALT/KNÖRR/NEHLICH. 2008; OELZE ET AL. 2011.

<sup>6</sup> MEYER/SIEBERT/ALT. 2013.

<sup>7</sup> Ders. ET AL. 2011.

<sup>8</sup> ALT/VACH/PICHLER. 2013.

<sup>9</sup> ALT ET AL. 1992.

<sup>10</sup> ALT/KNÖRR/NEHLICH. 2008.

<sup>11</sup> OELZE ET AL. 2011.

<sup>12</sup> HELD/ALT 2010.

<sup>13</sup> KNIPPER ET AL. 2014.

<sup>14</sup> ALT ET AL. 2013.

<sup>15</sup> HAAK ET AL. 2008.

<sup>16</sup> BRANDT ET AL. 2013.

<sup>17</sup> SCHEERES ET AL. 2013.

<sup>18</sup> ALT/RÖDER 2009.

<sup>19</sup> PICHLER in Vorb.

<sup>20</sup> PANY-KUCERA/RESCHREITER in diesem Band.

<sup>21</sup> Die AutorInnen verweisen darauf, dass die Kategorien »Alter« und »Geschlecht« neben den biologischen auch soziale und kulturelle Dimensionen haben und es in (prä-)historischen und modernen Gesellschaften folglich mehr als zwei soziale Geschlechter und andere Anschauungen über Alterskategorien geben konnte bzw. geben kann (ALT/RÖDER 2009, 112–116; RÖDER 2010b; dies. 2012).

- <sup>22</sup> ALT ET AL. 2012; DOPPLER ET AL. 2012; KNIPPER ET AL. 2014; PICHLER ET AL. 2013; RISSANEN ET AL. 2013; RÖDER/SPICHTIG in Vorb.  
<sup>23</sup> RÖDER 2013.

# Zu den Autoren

## **Kurt W. Alt**

Danube Private University (DPU)  
Zentrum Natur- und Kulturgeschichte der Zähne  
Steiner Landstrasse 124, A-3500 Krems, Österreich  
kurt.alt@dp-uni.ac.at

Kurt W. Alt ist seit 2013 Professor Emeritus an der Universität Mainz und forscht seit 2014 als Direktor an der DPU in Krems sowie als Visiting Professor in Basel und als Scientific Advisor am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte, Halle (Saale) über Evolution des Menschen, Bioarchäologie (Osteoarchäologie, Paläogenetik, Ernährung, Herkunft, Mobilität), Dental und Forensische Anthropologie, sowie über Evolutionäre Medizin.

## **Prof. Dr. Sebastian Brather**

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Belfortstraße 22, D-79085 Freiburg  
sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather war 1996/97 Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts, 2004 bis 2006 Heisenberg-Stipendiat, seit 2006 ist er Professor für Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters. Forschungsschwerpunkte sind u.a. Archäologie und Identität – soziale Strukturen, Gruppen und Rollen in frühmittelalterlichen Gesellschaften: Geschlecht, Lebensalter, Verwandtschaft, Rang, Religion, Ethnien.

## **Monika Federer**

Grafik und Illustration  
[www.fraufederer.ch](http://www.fraufederer.ch)

Bachelor of Arts in Design 2014, Scientific Visualization, Zürcher Hochschule der Künste

## **Dr. Dominique Grisard**

London School of Economics & Universität Basel  
dominique.grisard@unibas.ch

Dominique Grisard ist Visiting Fellow an der London School of Economics. Grisard arbeitet an ihrer Habilitation: »Pink. En / Gendering A Color«, einer Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte rund um die Farbe Rosa ([www.pinkstudies.com](http://www.pinkstudies.com)). Ein neues Projekt »Bedroom Cultures. The Private-Public Life of Intimacy« interessiert sich für historische und aktuelle Verschiebungen der Grenzen zwischen privat und öffentlich gelebten Sexualitäten. Weitere Themen sind die Macht von (Haut-)Farben sowie die Sexualisierung von Gesellschaft. In ihrer Dissertation »Gendering Terror« untersuchte sie das Terrorismusphänomen der 1970er Jahre aus einer Geschlechterperspektive.

## **Dr. Peter Jud**

8 rue Auguste Comte, F-69002 Lyon  
peterjud@hotmail.com

Peter Jud ist freischaffender Archäologe, freier Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Bern. Forschungsgrabung im Oppidum von Gergovie (Puy-de-Dôme, France).  
Forschungsschwerpunkte: Bestattungssitten, soziale Beziehungen und Siedlungswesen der Latènezeit; Interpretation von menschlichen Skelettresten, die nicht in Gräbern bestattet wurden.

## **Dr. Sibylle Kästner**

Münstererstraße 32, D-51063 Köln  
s.kaestner@gmx.de

Frauen und Jagd im Kulturvergleich

## **Dr. Stefanie Kölbl**

Urgeschichtliches Museum Blaubeuren  
Kirchplatz 10, D-89143 Blaubeuren  
koelbl@urmu.de

Stefanie Kölbl hat in Tübingen Urgeschichte, Geologie und Paläoanthropologie studiert und wurde dort promoviert. Seit dem Jahr 2000 ist sie als Direktorin am Urgeschichtlichen Museum in Blaubeuren (urmu) angestellt. Das urmu ist Schwerpunktumuseum für Altsteinzeit in Baden-Württemberg, seit 2014 präsentiert es die Eiszeitkunst aus den Fundstellen der Schwäbischen Alb im Original. Kölbs Hauptaufgabe der letzten Jahre war die Neukonzeption des erweiterten Museums. Dazu gehört die intensive Auseinandersetzung mit und mögliche Deutung der ältesten Kunst und den ältesten Musikinstrumenten der Menschheit.

## **Mag.a Dr. Jutta Leskovar PhD**

Abt. Ur- u. Frühgeschichte  
4060 Leonding, Welser Straße 20

Jutta Leskovar ist Sammlungsleiterin für Ur- und Frühgeschichte am Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz. Ihr Interessens- und Forschungsgebiet umfasst Museum und Öffentlichkeit, Eisenzzeitarchäologie, Schnittstellen von Archäologie und Neuheididentum sowie Geschlechterforschung.

## **Mag.a Doris Pany-Kucera**

Naturhistorisches Museum Wien  
Anthropologische Abteilung (projektassoziierte Mitarbeiterin)  
Burgring 7, A-1010 Wien  
doris.pany@nhm-wien.ac.at

Forschungsschwerpunkte: Skelette aus dem Gräberfeld Hallstatt, Muskelmarken und Gelenkerkrankungen, Paläopathologie, experimentelle Kremationen.

## **Mag. Hans Reschreiter**

Naturhistorisches Museum Wien  
Burgring 7, A-1010 Wien  
hans.reschreiter@nhm-wien.ac.at

Hans Reschreiter arbeitet in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien und ist für die Bergbau- und Studiensammlung zuständig. Er hat sein Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien absolviert. Seit 2001 leitet er die Ausgrabungen im prähistorischen Salzbergwerk Hallstatt. Seine beruflichen Schwerpunkte und Interessen liegen in Montanarchäologie, Ethnoarchäologie und Experimenteller Archäologie. Zudem beschäftigt er sich mit historischen Handwerkstechniken. Die Visualisierung und Vermittlung der einzigartigen Kultur- und Industrielandschaft um den Hallstätter Salzberg liegen ihm besonders am Herzen.

## **Prof. Dr. Brigitte Röder**

Universität Basel  
Departement Altertumswissenschaften  
Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie  
Petersgraben 51, CH-4051 Basel

Brigitte Röder ist Professorin für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Universität Basel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Sozial-, Geschlechter- und Kindheitsgeschichte, Theoriebildung und Methodenentwicklung sowie Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Prähistorischer Archäologie.

## **Dr. Helmut Schlichtherle**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

Fischersteig 9, 78343 D-Gaienhofen-Hemmenhofen

helmut.schlichtherle@rps.bwl.de

Helmut Schlichtherle leitet die Arbeitsstelle für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie in Hemmenhofen am Bodensee. Seit 1979 führte er zahlreiche Ausgrabungen und interdisziplinäre Forschungsprojekte in den Seen und Feuchtgebieten des südwestdeutschen Alpenvorlandes durch, mit besonderem Schwerpunkt auf prähistorischen Ufer- und Moorsiedlungen.

## **Dr. Miriam Sénécheau**

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Institut für Archäologische Wissenschaften

Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters

Belfortstraße 22, D-79085 Freiburg

miriam@senecheau.de

Miriam Sénécheau ist Archäologin und Historikerin. Zu ihren besonderen Forschungsschwerpunkten zählt die Auseinandersetzung mit Archäologie in Medien der Geschichtskultur. Über Themen der Ur- und Frühgeschichte in Schulbüchern liegen von ihr zahlreiche Publikationen vor. Derzeit leitet sie ein Projekt in der DFG-Forschergruppe »Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen der Gegenwart«.

## **Prof. Dr. Sigrid Schmitz**

Universität Wien

Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Fakultät für Sozialwissenschaften

Alserstraße 23/22, A-1080 Wien

sigrid.schmitz@univie.ac.at

Sigrid Schmitz studierte, promovierte und habilitierte in Biologie an der Universität Marburg. Sie lehrt und forscht seit 30 Jahren zu Gender in Naturwissenschaften und Technik, arbeitete 2002 bis 2009 als Hochschuldozentin an der Universität Freiburg, gründete und leitete dort mit Professorin Britta Schinzel das Kompetenzforum »Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaft« [gin]. Seit März 2010 ist sie Professorin für Gender Studies an der Universität Wien. Arbeitsschwerpunkte: Feminist Science Technology Studies; Gender, Hirnforschung und aktuelle Neurokulturen; transdisziplinäre Körperforschung und Embodiment; feministische Epistemologien.

# Gesamtliteraturverzeichnis

## AKASH 2007

G. M. B. Akash, Bangladesch [[http://fotodesjahres.unicef.de/foto\\_-2008/2007/index\\_2007.htm](http://fotodesjahres.unicef.de/foto_-2008/2007/index_2007.htm); letzter Zugriff: 14.02.2014].

## ALCOTT 1868/69

L. M. Alcott, Little women, or, Meg, Jo, Beth and Amy, 2. Teil (Boston 1868/69).

## ALEXANDER 2003

G. M. Alexander, An Evolutionary Perspective of Sex-Typed Toy Preferences: Pink, Blue, and the Brain, in: Archives of Sexual Behavior 32.1 (2003), 7–14.

## ALLINGER 2007

K. Allinger, Fakt oder Fiktion? Genderspezifische Konnotationen archäologischer Lebensbilder, in: J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hg.), Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern (= Frauen – Forschung – Archäologie 7) (Münster 2007), 45–62.

## AL-OUMAOUI/JIMÉNEZ-BROBEIL/DU SOUICH 2004

I. al-Oumaoui/S. A. Jiménez-Brobeil/P. du Souich, Markers of Activity Patterns in some Populations of the Iberian Peninsula, in: International Journal of Osteoarchaeology 14.5 (published online in Wiley InterScience 2004).

[<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/oa.719/pdf>; letzter Zugriff: 09.10.2013].

## ALT/VACH/PICHLER 1992

K. W. Alt/W. Vach/S. Pichler, Familienanalyse an kaiserzeitlichen Skelettresten aus einer Villa rustica bei Regensburg-Harting, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 57 (1992), 261–276.

## ALT/KNÖRR/NEHLICH 2008

K. W. Alt/J. Knörr/O. Nehlich, Man ist, was man isst! Ernährung als Ausdruck kultureller und geschlechtlicher Sozialisation, in: F. Falkenstein/S. Schade-Lindig/A. Zeeb-Lanz (Hg.), Kumpf, Kalotte, Pfeilschaftglättter. Zwei Leben für die Archäologie. Gedenkschrift für Annemarie Häußer und Helmut Spatz (= Internationale Archäologie – Studia honoria 27) (Rahden/Westf. 2008), 21–36.

## ALT ET AL. 2012

K. W. Alt/C. Knipper/P. Held/N. Nicklisch/M. Fecher/Ch. Roth/F. Enzmann/J. Tuckermann/H. Seitz/Ch. Polzin/V. Klöpsch/M. Brauns/M. Horton/A. W. G. Pike, Königin Editha – Ein Indizienbeweis zur Identifikation einer historischen Persönlichkeit aus dem Magdeburger Dom, in: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. H. Schmuhl (Hg.), Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 18. Königin Editha und ihre Grablegen in Magdeburg (Halle/Saale 2012), 105–156.

## ALT ET AL. 2013

K. W. Alt/M. Benz/W. Müller/M. E. Berner/M. Schultz/T. H. Schmidt-Schultz/C. Knipper/H.-G. K. Gebel/H. J. Nissen/W. Vach, Earliest evidence for social endogamy in the 9,000-year old population of Basta, Jordan, in: PLoS One 8.6 (2013), e65649, doi: 10.1371/journal.pone.0065649.

## ALT/RÖDER 2009

K. W. Alt/B. Röder, Das biologische Geschlecht ist nur die halbe Wahrheit. Der steinige Weg zu einer anthropologischen Geschlechterforschung, in: U. Rambuscheck (Hg.), Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung (= Frauen – Forschung – Archäologie 8) (Münster 2009), 85–129.

**ANGEHRN 2007a**

E. Angehrn, *Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik* (München 2007).

**ANGEHRN 2007b**

E. Angehrn (Hg.), *Anfang und Ursprung. Die Frage nach dem Ersten in Philosophie und Kulturwissenschaft* (Berlin 2007).

**ANGULO/GARCÍA 2005**

J. C. Angulo Cuesta/M. García Díez, *Sexo en piedra. Sexualidad, reproducción y erotismo en época paleolítica* (Madrid 2005).

**ANGULO/GARCÍA 2009**

J. C. Angulo Cuesta/M. García Díez, *Male Genital Representation in Paleolithic Art: Erection and Circumcision Before History*, in: *Urology* 74.1 (2009), 10–14.

**AUFFERMANN/WENIGER 1998**

B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998).

**BADEN-WÜRTTEMBERG 1994a**

Baden-Württemberg: Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (Hg.), *Bildungsplan für die Hauptschule (Kultus und Unterricht, LPH 2/1994)* (Villingen-Schwenningen 1994) [war bis einschl. Schuljahr 2003/04 in Kraft].

**BADEN-WÜRTTEMBERG 1994b**

Baden-Württemberg, Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (Hg.), *Bildungsplan für die Realschule (Kultus und Unterricht, LPH 3/1994)* (Villingen-Schwenningen 1994) [war bis einschl. Schuljahr 2003/04 in Kraft].

**BADEN-WÜRTTEMBERG 2003**

Baden-Württemberg, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.), *Bildungsplan 2004. Allgemein bildendes Gymnasium, Bildungsstandards für Geschichte, Klasse 6* (Stuttgart 2003) [gültig ab dem Schuljahr 2004/05].

**BARTH 1992**

F. E. Barth, *Prähistorisches Schuhwerk aus den Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg/Hallein*, in: A. Lippert/K. Spindler (Hg.), *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck* (= *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 8) (Bonn 1992), 25–36.

**BAUCHHENSS/NEUMANN 1987**

G. Bauchhenss/G. Neumann (Hg.), *Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums veranstaltet von der Göttinger Akademiekommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas* (= *Beihefte der Bonner Jahrbücher* 44) (Bonn 1987).

**BERSU 1936**

G. Bersu, *Rössener Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim, Württemberg*, in: *Germania* 20 (1936), 229–243.

**BIESELE/BARCLAY 2001**

M. Bieseile/S. Barclay, *Ju'/Hoan women's tracking knowledge and its contribution to their husbands' hunting success*, in: J. Tanaka/M. Ichikawa/D. Kimura (Hg.), *African Hunter-Gatherers: Persisting Cultures and Contemporary Problems* (= *African Study Monographs Supplement* 26) (Kyoto 2001), 67–84.

**BILLAMBOZ 2006**

A. Billamboz, *Dendrochronologische Untersuchungen in den neolithischen Ufersiedlungen von Hornstaad-Hörnle*, in: Ders. et al. (Hg.), *Hornstaad-Hörnle IA Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX* (= *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 98) (Stuttgart 2006), 297–418.

**BINDREITER 1988**

A. Bindreiter, Frauen- und Kinderarbeit im Bergbau und Hüttenwesen Österreich-Ungarns von 1845 bis 1914 (Diplomarbeit, Graz 1988).

**BINFORD 1981**

L. R. Binford, *Bones: Ancient Men and Modern Myths* (New York 1981).

**BLANC 1867**

C. Blanc, *Art in ornament and dress* (London 1867).

**BOCQUET-APPEL 2008**

J. P. Bocquet-Appel (Hg.), *Recent advances in Paleodemography: Data, Techniques, Patterns* (Dordrecht 2008).

**BOND 2013**

L. Bond, Gender Roles and the Mass-Kill Event: A Cross-cultural Analysis, in: *Heritage Daily*, January 28 (2013) [<http://www.heritedaily.com/2013/11/gender-roles-and-the-mass-kill-event-a-cross-cultural-analysis/74182>; letzter Zugriff: 10.06.2013].

**BOURGEOIS 1999**

L. Bourgeois, *Le sanctuaire rural de Bennecourt (Yvelines)* (Paris 1999).

**BRANDT ET AL. 2013**

G. Brandt/W. Haak/Ch. J. Adler/Ch. Roth/A. Szécsényi-Nagy/S. Karimnia/S. Möller-Ricker/H. Meller/R. Ganslmeier/S. Friederich/V. Dresely/N. Nicklisch/J. K. Pickrell/F. Sirocko/D. Reich/A. Cooper/K. W. Alt/The Genographic Consortium, Ancient DNA reveals key stages in the formation of central European mitochondrial genetic diversity, in: *Science* 342 (2013), 257–261.

**BRANDT 1998**

H. Brandt, Frauen in der keltischen Eisenzeit, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 271–301.

**BRANDT/OWEN/RÖDER 1998**

H. Brandt/L. Owen/B. Röder, Frauen und Geschlechterforschung in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 15–42.

**BRUMBACH/JARVENPA 2006**

H. J. Brumbach/R. Jarvenpa, Gender Dynamics in Hunter-Gatherer Society: Archaeological Methods and Perspectives, in: S. M. Nelson (Hg.), *Handbook of Gender in Archaeology* (Lanham, MD 2006), 503–535.

**BRUNAUX ET AL. 1985**

J.-L. Brunaux/P. Ménier/F. Popelin, *Gournay I: Les fouilles sur le sanctuaire et l'oppidum, 1975–1984* (Amiens 1985).

**BRUNAUX 1986**

J.-L. Brunaux, *Les Gaulois. Sanctuaires et rites* (Paris 1986).

**BRUNAUX/RAPIN 1988**

J.-L. Brunaux/A. Rapin, *Gournay II: Boucliers et lances. Dépôts et trophées* (Paris 1988).

**BRUIT ZAIDMAN 1993**

L. Bruit Zaidman, Die Töchter der Pandora. Die Frauen in den Kulten der Polis, in: G. Duby/M. Perrot (Hg.), *Geschichte der Frauen 1: Antike* (Frankfurt a.M./New York/Paris 1993), 375–415.

**BRULÉ 1987**

P. Brulé, *La fille d'Athènes. La religion des filles d'Athènes à l'époque classique. Mythes, cultes et société* (= *Annales Littéraires de l'Université de Besançon* 363) (Paris 1987).

**BRYCE 1998**

S. Bryce, *Women's Gathering and Hunting in the Pitjantjatjara Homelands* (Alice Springs 1998).

- BSV 1995  
bsv: J. Cornelissen/D. Hauck/H. Holzbauer/K.-H. Zuber (Hg.), *bsv Geschichte 1 BW* (München 1995).
- BUCHNER 2002  
Buchner: D. Brückner/H. Focke (Hg.), *Geschichte erleben 1. Frühgeschichte und Antike. Ausgabe C* (Bamberg 2001).
- BUCHNER 2012  
Buchner: D. Brückner/H. Focke (Hg.), *Geschichte erleben 1. Von den ersten Menschen zu den alten Griechen. Neue Ausgabe Hessen* (Bamberg 2012).
- BURKERT 1972  
W. Burkert, *Homo necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen* (Berlin/New York 1972).
- BURKERT 1977  
W. Burkert, *Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche* (Stuttgart 1977).
- BURMEISTER 2000  
S. Burmeister, *Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs (= Tübinger Schriften zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 4)* (Münster/New York 2000).
- BUTLER 1990  
J. Butler, *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity* (New York 1990).
- BUVOT 1998  
P. Buvot, *Découverte d'un lieu de culte antique. La source de la Douix à Châtillon-sur-Seine*, in: *Archéologia* 344 (1998), 26–33.
- CAESAR BG VI  
Caesar BG VI: *Commentarii de Bello Gallico – Der gallische Krieg*.
- CAIN/RIECKHOFF 2002  
H.-U. Cain/S. Rieckhoff, *Fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten* (Mainz 2002).
- CAPUS 2013  
A. Capus, *Der Fälscher, die Spionin und der Bombenbauer* (München 2013).
- CASINI/DE MARINIS/FOSSATTI 1995  
S. Casini/R. De Marinis/A. Fossati, *Stele e massi incisi della Valcamonica e della Valtelina*, in: *Notizie Archeologiche Bergomensi* 3 (1995), 221–257.
- CHANGIZI/ZHANG/SHIMOJO 2006  
M. A. Changizi/Q. Zhang/S. Shimojo, *Bare skin, blood and the evolution of primate colour vision*, in: *Biology Letters* 2 (2006), 217–221.
- COHEN 2003  
C. Cohen, *La femme des origines. Images de la femme dans la préhistoire occidentale* (Paris 2003).
- COLE 1998  
S. G. Cole, *Domesticating Artemis*, in: S. Blundell/M. Williamson, *The Sacred and the Feminine* (London/New York 1998), 27–43.
- CONARD/KÖLBL 2010  
N. J. Conard/S. Kölbl (Hg.), *Die Venus vom Hohle Fels* (Blaubeuren 2010).
- CORBOUD 2009  
P. Corboud, *La nécropole mégalithique de Sion, dolmens et stèles anthropomorphes*, in: F. Mariéthoz (Hg.), *Les saisons du Petit-Chasseur* (Sion 2009), 60–75.
- CRASS 2001  
B. A. Crass, *Gender and Mortuary Analysis: What Can Grave Goods Really Tell Us?*, in: B. Arnold/N. L. Wicker (Hg.), *Gender and the Archaeology of Death. Walnut Creek* (Lanham/New York/Oxford 2001), 105–118.

## DANA ALLIANCE 2001

The European Dana Alliance for the Brain (Hg.), Männergehirn – Frauengehirn: Wo liegen die Unterschiede? (2001) [[http://www.uni-magdeburg.de/bio/pdf\\_files/Brain\\_sex.pdf](http://www.uni-magdeburg.de/bio/pdf_files/Brain_sex.pdf)].

## DEL GIUDICE 2012

M. Del Giudice, The Twentieth Century Reversal of Pink-Blue Gender Coding: A Scientific Urban Legend?, in: *Archives of Sexual Behavior* 41 (2012), 1321–1323.

## DELLUC 2006

G. Delluc, *Le sexe au temps des Cro-Magnons* (Périgueux 2006).

## DELPORTE 1979

H. Delporte, *L'image de la femme dans l'art préhistorique* (Paris 1979).

## DENIG 1961

E. T. Denig, *Five Indian Tribes of the Upper Missouri*. Sioux, Arickaras, Assiniboines, Crees, Crows. Edited and with an introduction by John C. Ewers (Norman 1961).

## DERKS 2012

H. Derks, Gräber und »Geschlechterfragen«. Studie zu den Bestattungssitten der älteren Römischen Kaiserzeit (= *Archäologische Berichte* 24) (Bonn 2012).

## DIESTERWEG 1997

Diesterweg: F. Osburg/D. Klose/P. Barceló u.a. (Hg.), *Expedition Geschichte* 1 [Grundausgabe] (Frankfurt a.M. 1997).

## DIESTERWEG 2001a

Diesterweg: F. Osburg/D. Klose/P. Barceló/U. Uffelmann (Hg.), *Expedition Geschichte* 1, Nordrhein-Westfalen (Frankfurt a.M. 2001).

## DIESTERWEG 2001b

Diesterweg: U. Uffelmann/A. Reese/P. Barcelo/D. Klose/F. Osburg (Hg.), *Expedition Geschichte* 1, Realschule Baden-Württemberg Klasse 7 (Frankfurt a.M. 2001).

## DOBIAT 1980

C. Dobiat, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Kleinklein und seine Keramik*. Schild von Steier, Beiheft 1 (Graz 1980).

## DOPPLER ET AL. 2012

Th. Doppler/Ch. Meyer/C. Knipper/J. Desideri/H. Huber/H. Hüster Plogmann/E. Langenegger/D. Spörri/O. Warnberg/M. Besse/E. Bleuer/K. W. Alt, Gesamtheitliche Betrachtungen zum endneolithischen Kollektivgrab von Spreitenbach-Moosweg – eine integrative Synthese, in: Th. Doppler (Hg.), *Spreitenbach-Moosweg* (Aargau, Schweiz): Ein Kollektivgrab um 2500 v.Chr. (= *Antiqua* 51) (Basel 2012), 287–316.

## DUDEN/HAUSEN 1979

B. Duden/K. Hausen (1979), *Gesellschaftliche Arbeit – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*, in: A. Kuhn/G. Schneider (Hg.), *Frauen in der Geschichte* 1. Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel (Düsseldorf 1979), 11–33.

## DUHARD 1996

J.-P. Duhard, *Réalisme de l'image masculine paléolithique* (Grenoble 1996).

## EBELING/SCHMITZ/BAUER 2006

S. Ebeling/S. Schmitz/R. Bauer, *Tierisch menschlich. Ein un/geliebter Dualismus und seine Folgen*, in: S. Ebeling/S. Schmitz (Hg.), *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel* (Wiesbaden 2006), 347–362.

## EBERSBACH 2010

R. Ebersbach, *Vom Entstehen und Vergehen – Überlegungen zur Dynamik von Feuchtbodenhäusern und –siedlungen*, in: I. Matuschik/C. Strahm et al. (Hg.), *Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung*. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag (Freiburg i. Br. 2010), 317–330.

ECUYER-DAB/ROBERT 2004

I. Ecuyer-Dab/M. Robert, Have sex differences in spatial ability evolved from male competition for mating and female concern for survival?, in: *Cognition* 91 (2004), 221–257.

EIBL-EIBESFELDT/SÜTTERLIN 1992

I. Eibl-Eibesfeldt/C. Sütterlin, *Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte der menschlichen Abwehrsymbolik* (München 1992).

EIBL-EIBESFELDT/SÜTTERLIN 2008

I. Eibl-Eibesfeldt/C. Sütterlin, *Weltsprache Kunst* (Wien 2008).

EIBNER 1981

A. Eibner, Darstellungsinhalte in der Kunst der Hallstattzeit, in: K. Pömer (Hg.), *Die Hallstattkultur [Symposion Steyr 1980]* (Linz 1981), 261–284.

EIBNER 1986

A. Eibner, Die Frau mit der Spindel. Zum Aussagewert einer archäologischen Quelle, in: *Hallstatt Kolloquium Veszprém 1984* (= *Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Beiheft 3*) (Budapest 1986), 39–48.

EIBNER 1997

A. Eibner, Die »Große Göttin« und andere Vorstellungsinhalte der östlichen Hallstattkultur, in: L. Nebelsick et. al., *Hallstattkultur im Osten Österreichs* (= *Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich* 106–109) (St. Pölten 1997), 129–145.

EIBNER 2000

A. Eibner, Die Stellung der Frau in der Hallstattkultur anhand der bildlichen Zeugnisse, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 130/131 (2000/2001), 107–136.

EGLOFF 1991

M. Egloff, *L'artisanat celtique d'après les trouvailles de La Tène*, in: I. Culti. *Ausstellungskatalog (Venezia 1991)*, 369–371.

EISENHAUER 2003

U. Eisenhauer, Jüngerbandkeramische Residenzregeln: Patrilokalität in Talheim, in: J. Eckert/U. Eisenhauer/A. Zimmermann (Hg.), *Archäologische Perspektiven, Analysen und Interpretationen im Wandel. Festschrift für Jens Lüning zum 65. Geburtstag* (= *Internationale Archäologie, Studia honoraria* 20) (Rahden/Westf. 2003), 561–573.

ELIADE 1978

M. Eliade, *Geschichte der religiösen Ideen*, Bd. 1 (Freiburg i.Br./Basel/Wien 1978).

ENGELS 1998

J. Engels, *Funerum sepulcrorumque magnificentia. Begräbnis- und Grabluxusgesetze in der griechisch-römischen Welt. Mit einigen Ausblicken auf Einschränkungen des funeralen und sepulkralen Luxus im Mittelalter und in der Neuzeit* (= *Hermes-Einzelschriften* 78) (Stuttgart 1998).

EVATT 1994

C. Evatt, Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus. Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern (Hamburg 1994).

FAUSTO-STERLING 2003

A. Fausto-Sterling, The problem with sex/gender and nature/nurture, in: S. J. Williams et al. (Hg.), *Debating Biology. Sociological Reflections on Health, Medicine and Society* (London 2003), 123–132.

FAUSTO-STERLING/COLL/LAMARRE 2012a

A. Fausto-Sterling/C. G. Coll/M. Lamarre, Sexing the baby: Part 1 – What do we really know about sex differentiation in the first three years of life?, in: *Social Science & Medicine* 74 (2012), 1684–1692.

FAUSTO-STERLING/COLL/LAMARRE 2012b

A. Fausto-Sterling/C. G. Coll/M. Lamarre, Sexing the baby: Part 2 – Applying dynamic systems theory to the emergences of sex-related differences in infants and toddlers, in: *Social Science & Medicine* 74 (2012), 1693–1702.

FAVRE ET AL. 1986

S. Favre/A. Gallay/K. Farjon/B. de Peyer, *Stèles et monuments du Petit-Chasseur. Un site néolithique du Valais (Suisse)* (Genf 1986).

FEDELE/ODONE 2000

F. Fedele/S. Odone, La ceramica neolitica del gruppo culturale Breno: comparizioni e contesto alpino, in: *Notizie Archeologiche Bergomensi* 8 (2000), 289–344.

FEDERER 2014

M. Federer, *Geschlechterrollen auf Lebensbildern der Archäologie – Tatsache oder Stereotyp? Neue Denkansätze und die Suche nach einer zeitgemäßen Darstellungsform* (Bachelorarbeit, Zürich 2014).

FELSCH 1983

R. C. S. Felsch, Zur Chronologie und zum Stil geometrischer Bronzen aus Kalapodi, in: R. Hägg (Hg.), *The Greek Renaissance of the Eight Century B.C.: Tradition and Innovation* (= Skrifter utgivna av Svenska institutet i Athen 30) (Stockholm 1983), 123–129.

FIGUIER 1870

L. Figuier, *L'homme primitif* (Paris 1870).

FINE 2010

C. Fine, *Delusions of Gender. The Real Science Behind Sex Differences* (London 2010). Dt.: *Die Geschlechterlüge* (Stuttgart 2012).

FITZPATRICK 1984

A. P. Fitzpatrick, The Deposition of La Tène Iron Age Metalwork in Watery Contexts in Southern England, in: B. Cunliffe/D. Miles (Hg.), *Aspects of the Iron Age in Central Southern Britain* (Oxford 1984), 178–190.

FORRER 1932

R. Forrer, Les chars cultuels préhistoriques et leurs survivances aux époques historiques, in: *Préhistoire* 1 (1932), 19–127.

FOSSATI/PEDROTTI/NOTHDURFTER 2004

A. Fossati/A. Pedrotti/H. Nothdurfter, La statua-stele di Laces nel contesto delle statue-stele »atesine«, in: *Notizie Archeologiche Bergomensi* 12 (2004), 253–264.

FRAZER 1890

J. G. Frazer, *The Golden Bough, a study in comparative religion* (London/New York 1890).

FREY 1976

O.-H. Frey, Bemerkungen zu figürlichen Darstellungen des Osthallstattkreises (= ArchA, Beiheft 13 [Festschrift Richard Pittioni]) (Wien 1976), 578–587.

FREY 1992

O.-H. Frey, Beziehungen der Situlenkunst zum Kunstschaften Etruriens, in: L. Aigner-Foresti (Hg.), *Etrusker nördlich von Etrurien. Etruskische Präsenz in Norditalien und nördlich der Alpen. Akten des Symposiums von Wien – Schloss Neuwaldegg 02.–05. Oktober 1989* (= Sitzungsberichte – Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 589) (Wien 1992), 93–101.

FRIES/RAMBUSCHECK/SCHULTE-DORNBERG 2007

J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hg.), *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern* (= Frauen – Forschung – Archäologie 7) (Münster 2007).

**GAGE 2000**

J. Gage, *Color and Meaning: Art, Science, and Symbolism* (Berkeley, CA 2000).  
GALLAY 2006

A. Gallay, *Les sociétés mégalithiques. Pouvoir des hommes, mémoire des morts* (= *Le savoir suisse* 37) (Lausanne 2006).

**GARTH 1922**

T. R. Garth, The color preferences of five hundred fifty-nine full-blooded Indians, in: *Journal of Experimental Psychology* 5.6 (1922), 392–418.

**GARTH 1924**

T. R. Garth, A Color Preference Scale for One Thousand White Children, in: *Journal of Experimental Psychology* 7.3 (1924), 233–241.

**GAZETTE OF FASHION 1869**

*Gazette of Fashion, and Cutting Room Companion*, Nr. 277, Vol. 24, London, 01. Mai 1869.

**GEHRING 1976**

B. Gehring, Die Fibeln von Mechel (Meclo) im Nonsberg, in: *Archaeologia Austriaca* 59/60 (1976), 143–174.

**VAN GENNEP 1999**

A. van Gennep, *Übergangsriten* (Frankfurt a.M. 1999).

**GERALD/WAITT/MAESTRIPIERI 2006**

M. S. Gerald/C. Waitt/D. Maestripieri, An experimental examination of female responses to infant face coloration in rhesus macaques, in: *Behavioural Processes* 73 (2006), 253–256.

**GIER/MERCIER 2006**

J. Gier/L. Mercier (Hg.), *Mining Women. Gender in the Development of a Global Industry, 1670 to the Present* (New York 2006).

**GIMBUTAS 1974**

M. Gimbutas, *The gods and goddesses of Old Europe 7000 to 3500 B.C. Myths, legends and cult images* (London 1974).

**VON GONZENBACH 1949**

V. von Gonzenbach, *Die Cortaillod-Kultur in der Schweiz* (= *Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 7) (Basel 1949).

**GRAY 1992**

J. Gray, *Männer sind anders, Frauen auch* (München 1992).

**GRIMM 1973**

H. Grimm, Neue Ergebnisse über Geschlechtsunterschiede in der Häufigkeit von Knochenverletzungen in urgeschichtlichem und historischem Skelettmaterial, in: *Biometrische Zeitschrift* 15 (1973), 431–438.

**GRISARD 2012**

D. Grisard, Rosa. Zum Stellenwert der Farbe in schwullesbischen Politiken, in: A. Pretzel/V. Weiß (Hg.), *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (Berlin 2012), 177–198.

**GRÖMER 2013**

K. Grömer, Discovering the People behind the Textiles: Iron Age Textile Producers and their Products in Austria, in: M. Gleba/J. Pásztókai-Szeöke (Hg.), *Making Textiles in pre-roman and roman Times. Peoples, Places, Identities* (= *Ancient Textiles Series* 13) (Oxford 2013), 30–59.

**GRUPE ET AL. 2005**

G. Grupe et al., *Anthropologie. Ein einführendes Lehrbuch* (Berlin 2005).

**GUÉGUEN/JACOB 2012**

N. Guéguen/C. Jacob, Color and cyber-attractiveness: Red Enhances Men's Attraction to Women's Internet Personal Ads, in: *Color Research and Application* 38.4 (2012), 309–312.

**GUILLAUMET/BARRAL 1991**

J.-P. Guillaumet/P. Barral, Le sanctuaire celtique de Mirebeau-sur-Bèze (Côte-d'Or), in: J.-L. Brunaux (Hg.), *Les sanctuaires celtiques et le monde méditerranéen* (Paris 1991), 193–195.

**HAAK ET AL. 2008**

W. Haak/G. Brandt/H. N. de Jong/Ch. Meyer/R. Ganslmeier/V. Heyd/Ch. Hawkesworth/A. W. G. Pike/H. Meller/K. W. Alt, Ancient DNA, Strontium isotopes, and osteological analyses shed light on social and kinship organization of the Later Stone Age, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences U.S.A.* 105 (2008), 18226–18231.

**HANSEN 2007**

S. Hansen, Bilder vom Menschen der Steinzeit. Untersuchungen zur anthropomorphen Plastik der Jungsteinzeit und Kupferzeit in Südosteuropa (= *Archäologie in Eurasien* 20) (Mainz 2007).

**HARAKO 1981**

R. Harako, The cultural ecology of hunting behavior among Mbuti Pygmies in the Ituri Forest, Zaire, in: R. S. O. Harding/G. Teleki (Hg.), *Omnivorous Primates: Gathering and Hunting in Human Evolution* (New York 1981), 499–555.

**HARAWAY 1988**

D. Haraway, Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 14.3 (1988), 575–599.

**HARVEY 1995**

J. Harvey, *Men in Black* (Chicago, IL 1995).

**HEER 2012**

L.-S. Heer, »Das wahre Geschlecht«. Der populärwissenschaftliche Geschlechterdiskurs im SPIEGEL, 1947–2010 (Zürich 2012).

**HELD/ALT 2010**

P. Held/K. W. Alt, Tod im Kindbett. Anthropologische Untersuchung der »Wöchnerinnen« der Martinskirche, in: J. Conrad (Hg.), *Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen* (Saarbrücken 2010), 191–209.

**HELLER 2004**

E. Heller, *Wie Farben wirken: Farbpsychologie, Farbsymbolik, kreative Farbgestaltung* (Reinbek bei Hamburg 2004).

**HERODOT (FEIX 1995)**

Herodot, *Historien*, hg. von J. Feix (Darmstadt 1995).

**HEWLETT 1996**

B. Hewlett, Cultural diversity among African Pygmies, in: S. Kent (Hg.), *Cultural diversity among twentieth-century foragers* (Cambridge 1996).

**HIGLEY ET AL. 1987**

J. D. Higley/W. D. Hopkins/R. M. Hirsch/L. M. Marra/S. J. Suomi, Preferences of female Rhesus Monkeys (*Macaca Mulatta*) for infantile coloration, in: *Developmental Psychobiology* 20.1 (1987), 7–18.

**HOFENEDER 2005**

R. Hofeneder, *Die Religion der Kelten in den antiken literarischen Zeugnissen*, Bd. 1: Von den Anfängen bis Caesar (Wien 2005).

**HOFENEDER 2008**

R. Hofeneder, *Die Religion der Kelten in den antiken literarischen Zeugnissen*, Bd. 2: Von Cicero bis Florus (Wien 2008).

**HORACEK 1997**

J. Horacek, *Woman with Altitude* (Rydalmere, NSW 1997), 15.

**HURLBERT/LING 2007**

A. C. Hurlbert/Y. Ling, Biological Components of Sex Differences in Color Preference, in: *Current Biology* 17.16 (2007), R623–R625.

**HURLOCK 1927**

E. B. Hurlock, Color Preferences of White and Negro Children, in: *Comparative Psychology* VII.6 (1927), 389–404.

**HUTH 2003**

C. Huth, Menschenbilder und Menschenbild. *Anthropomorphe Bildwerke der frühen Eisenzeit* (Berlin 2003).

**HUTH 2008**

C. Huth, Darstellungen halb skeletterter Menschen im Neolithikum und Chalkolithikum der Alten Welt, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 38 (2008), 493–504.

**JÄNCKE 2008**

L. Jäncke, Macht Musik schlau? Neue Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und der kognitiven Psychologie (Bern 2008).

**JARVENPA/BRUMBACH 1995**

R. Jarvenpa/H. J. Brumbach, Ethnoarchaeology and Gender: Chipewyan Women as Hunters, in: *Research in Economic Anthropology* 16 (1995), 39–82.

**JAUSLIN 1896**

K. Jauslin, Bilder aus der Schweizergeschichte. Mit erläuterndem Text von Dr. Rudolph Hotz, 3. Aufl. (Basel 1908 [1896]).

**JENNESS 1922**

D. Jenness, The Life of the Copper Eskimos. Report of the Canadian Arctic Expedition 1913–18, XII.9 (= Landmarks in anthropology) (Ottawa 1922).

**JEUNESSE/LEFRANC/DENAIRE 2004**

C. Jeunesse/P. Lefranc/A. Denaire, Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg, genèse du groupe d'Entzheim. La transition entre le Néolithique moyen et le Néolithique récent dans les régions rhénanes (= Cahiers de l'Association pour la Promotion de la Recherche Archéologique en Alsace 18/19) (Zimmersheim 2004).

**JUD/KAENEL 2002**

P. Jud/G. Kaenel (Hg.), Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zug (13–14 mars 2001) (Zug 2002).

**JUD 2006**

P. Jud, Küche, Kinder – Kult? Die Rolle der Frauen in den Kulten der alpinen und nordalpinen Eisenzeit: Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme, in: W.-R. Teegen et al. (Hg.), Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit. Festschrift Rosemarie Müller (= Reallexikon der germanischen Altertumskunde/Ergänzungsbände 53) (Berlin/New York 2006), 89–113.

**JUNKER 2013**

T. Junker, Die Evolution der Phantasie (Stuttgart 2013).

**JURMAIN 1999**

R. Jurmain, Stories from the skeleton. Behavioural Reconstruction in Human Osteology (London 1999).

**KABERRY 1939**

P. M. Kaberry, *Aboriginal Woman: Sacred and Profane* (London 1939).

**KAISER ET AL. 2009**

A. Kaiser et al., On sex/gender related similarities and differences in fMRI language research, in: *Brain Research Reviews* 61 (2009), 49–59.

## KANCZOK 2007

M. Kanczok, Museum ohne Stereotype? Zur Darstellung der Geschlechterrollen im Neanderthal Museum, in: J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hg.), *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern* (= Frauen – Forschung – Archäologie 7) (Münster 2007), 163–178.

## KÄSTNER 1997

S. Kästner, Rund ums Geschlecht. Ein Überblick zu feministischen Geschlechtertheorien und deren Anwendung auf die archäologische Forschung, in: S. M. Karlisch/S. Kästner/E.-M. Mertens (Hg.), *Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis* (Münster 1997), 13–29.

## KÄSTNER 1998

S. Kästner, Mit Nadel, Schlinge, Keule oder Pfeil und Bogen – Jägerinnen im ethnohistorischen und archäologischen Kontext, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 195–220.

## KÄSTNER 2012

S. Kästner, Jagende Sammlerinnen und sammelnde Jägerinnen. Wie australische Aborigines-Frauen Tiere erbeuteten (Berlin/Münster 2012).

## KAUFMANN 1969

D. Kaufmann, Zwei bemerkenswerte linienbandkeramische Neufunde mit anthropomorphen Darstellungen aus dem Nordharzvorland, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 53 (1969), 263–283.

## KAUFMANN 1997

D. Kaufmann, Eine Opfergrube der Bernburger Kultur von Quenstedt, Ldkr. Mansfelder Land, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 79 (1997), 149–180.

## KAYSER/ELLIOT/FELTMAN 2010

D. N. Kayser/A. J. Elliot/R. Feltman, Red and Romantic Behavior in Men Viewing Women, in: *European Journal of Social Psychology* 40 (2010), 901–908.

## KETCHAM 1958

H. Ketcham, *Color Planning for Business and Industry* (New York 1958).

## KILIAN 1975

K. Kilian, Fibeln in Thessalien von der mykenischen bis zur archaischen Zeit (= *Prähistorische Bronzefunde XIV.2*) (München 1975).

## KILIAN-DIRLMEIER 1971

I. Kilian-Dirlmeier, Beobachtungen zur Struktur des Gräberfeldes von Hallstatt (= *Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte XXII.1*) (Wien 1971), 71–72.

## KING/SOFFE 1994

A. King/G. Soffe, The Iron Age and Roman Temple on Hayling Island, in: A. P. Fitzpatrick/E. L. Morris (Hg.), *The Iron Age in Wessex: Recent Works* (Salisbury 1994), 114–116.

## KINSKY/KOLB 1994

M. Kinsky/M. Kolb, Weiß bemalte Wandelemente der Älteren Pfyn Kultur aus Sipplingen, Bodenseekreis, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* (1994), 49–53.

## KLINGER 2005

C. Klinger, Feministische Theorie zwischen Lektüre und Kritik des philosophischen Kanons, in: H. Bußmann/R. Hof (Hg.), *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch* (Stuttgart 2005), 329–364.

## KLETT 2008

Zeichnung: RUDOLF HUNGREDER, in: Klett: J. Böhm/S. Christoffer/M. Freundorfer u.a.: *Zeitreise 1, Bayern* (Stuttgart/Leipzig 2008).

**KNAPP/PIGOTT 1997**

A. B. Knapp/V. Pigott, The Archaeology and Anthropology of Mining: Social Approaches to an Industrial Past, in: *Current Anthropology* 38.2 (1997), 300–304.

**KNIPPER ET AL. 2014**

C. Knipper/Ch. Meyer/F. Jacobi/Ch. Roth/M. Fecher/E. Stephan/K. Schatz/L. Hansen/A. Posluschny/B. Höppner/M. Maus/Ch. F. E. Pare/K. W. Alt, Social differentiation and land use at an Early Iron Age »princely seat«: Bioarchaeological investigations at the Glauberg (Germany), in: *Journal of Archaeological Science* 41.1 (2014), 818–835.

**KOGLER 1995**

B. Kogler, Unter Tag trotz »schwacher Constitution« – Frauen- und Kinderarbeit im Berg- und Hüttenwesen. Grubenhunt und Ofensau, Katalog zur Kärntner Landesausstellung (Klagenfurt 1995), 467–472.

**KOLLER 2008**

V. Koller, »Not just a colour: pink as a gender and sexuality marker in visual communication, in: *Visual Communication* 7 (2008), 395–423.

**KOWARIK/RESCHREITER/WURZER 2010**

K. Kowarik/H. Reschreiter/G. Wurzer, Modeling a mine. Agentbased Modeling, Systemdynamics and Experimental Archaeology applied to the Bronze Age Saltmines of Hallstatt, in: *Mining in European History. SFB HiMAT* (Innsbruck 2010), 44–53.

**KRÄMER 1971**

W. Krämer, Silberne Fibelpaare aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert, in: *Germania* 49 (1971), 111–132.

**KRENN-LEEB 2006**

A. Krenn-Leeb, Ecology and economy of a Late Neolithic Jevišovice culture in Austria. An interdisciplinary working program, in: *Environmental Archaeology* 11.1 (2006), 101–114.

**KRENN-LEEB 2011**

A. Krenn-Leeb, Berichte zu archäologischen Maßnahmen: Meidling, MG Paudorf, in: *Fundberichte aus Österreich* 50 (2011), 273–275.

**KROKER/KROKER 1989**

E. Kroker/W. Kroker, Frauen und Bergbau, Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten. Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 29. August bis 10. Dezember 1989 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 45) (Bochum 1989).

**KROMER 1959**

K. Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt (= Association Internationale d'Archéologie Classique 1) (Firenze 1959).

**KURZ 1992**

G. Kurz, Vorgeschichtliche Siedlungen und Gräber beim Viesenhäuser Hof, Stuttgart-Mühlhausen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* (1992), 61–64.

**KURZ 1999**

G. Kurz, Tracht und Kleidung – die Gaben der Frauen? Anmerkungen zur Geschlechterdifferenzierung vorrömischer Opfergaben aus dem Raum nördlich der Alpen, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 23 (1999), 95–108.

**LAMPE 1995**

K. Lampe, Ur- und Frühgeschichte (= Unterricht Geschichte, Reihe A, Bd. 1) (Köln 1995).

**LANDES 1938**

R. Landes, *The Ojibwa Woman* (New York 1938).

LANG 1990

S. Lang, Männer als Frauen – Frauen als Männer. Geschlechtsrollenwechsel bei den Indianern Nordamerikas (Hamburg 1990).

LÄSSIG 2012

S. Lässig, Repräsentationen des »Gegenwärtigen« im deutschen Schulbuch, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 62 (2012), 46–54.

LAQUEUR 1992

Th. Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud (Frankfurt a.M. 1992).

LEACOCK 1988

E. Burke Leacock, Introduction, in: E. Burke Leacock/N. Oestreich Lurie (Hg.), North American Indians in Historical Perspective. Reissued. Prospects Heights (Illinois 1988).

LEJARS 1994

T. Lejars, Gournay III: Les fourreaux d'épée (Paris 1994).

LENNEIS 1972

E. Lenneis, Die Frauentracht des Situlenstiles – ein Rekonstruktionsversuch, in: ArchA 51 (1972), 16–57.

LESSA 2011

A. Lessa, Daily Risks: A Biocultural Approach to Acute Trauma in Pre-colonial Coastal Populations from Brazil, in: International Journal of Osteoarchaeology 21 (2011), 159–172.

LEWIS 2009

M. Lewis, The Bioarchaeology of Children: Perspectives from Biological and Forensic Anthropology (= Cambridge Studies in Biological and Evolutionary Anthropology 50) (Cambridge 2009).

LICHTENSTEIN 1987

J. Lichtenstein, Making Up Representation: The Risks of Femininity, in: Representations 20 (1987), 77–87.

LOBUE/DELOACHE 2011

V. LoBue/J. S. DeLoache, »Pretty in Pink«. The early development of gender-stereotyped colour preferences, in: British Journal of Developmental Psychology 29 (2011), 656–667.

LORD 2001

J. Lord, Alberto Giacometti. Ein Portrait (München 2001).

LORENTZEN 1993

A. Lorentzen, Frauen in keltischer Zeit, in: Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskatalog (München 1993), 47–53.

LOWE 1998

N. J. Lowe, Thesmophoria and Haloa, in: S. Blundell/M. Williamson (Hg.), The Sacred and the Feminine (London/New York 1998), 149–173.

LUCKE/FREY 1962

W. Lucke/O.-H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island). Ein Beitrag zur Situlenkunst des Osthallstattkreises (= Römisch-Germanische Forschungen 20) (Berlin 1962).

LUCY 1997

S. J. Lucy, Housewives, warriors and slaves? Sex and gender in Anglo-Saxon burials, in: J. Moore/E. Scott (Hg.), Invisible People and Processes. Writing Gender and Childhood into European Archaeology (London/New York 1997), 150–168.

LÜNING 2005

J. Lüning, Die Macht der Ahnen und ihre Abbilder. Wer hatte das Sagen in der Gesellschaft?, in: Ders. (Hg.), Die Bandkeramiker. Erste Steinzeitbauern in Deutschland. Bilder einer Ausstellung beim Hessentag in Heppenheim/Bergstraße im Juni 2004 (Rahden/Westf. 2005), 272–284.

LUPO/SCHMITT 2002

K. D. Lupo/D. N. Schmitt, Upper Paleolithic Net-Hunting, Small Prey Exploitation, and Women's Work Effort: A View From the Ethnographic and Ethnoarchaeological Record of the Congo Basin, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 9.2 (2002), 147–179.

MAGLATY 2011

J. Maglaty, When Did Girls Start Wearing Pink? Every generation brings a new definition of masculinity and femininity that manifests itself in children's dress, 08. April 2011 [<http://www.smithsonianmag.com/arts-culture/When-Did-Girls-Start-Wearing-Pink.html?c=y&page=2>; letzter Zugriff: 14.01.2014].

MAIHOFER 2009

A. Maihofer, Dialektik der Aufklärung. Die Entstehung der modernen Gleichheitsidee, des Diskurses der qualitativen Geschlechterdifferenz und der Rassentheorien, in: *Zeitschrift für Menschenrechte* 3.1 (2009), 20–36.

MAINBERGER 1998

M. Mainberger, Das Moordorf von Reute. Archäologische Untersuchungen in der jungneolithischen Siedlung Reute-Schorrenried (Staufen i.Br. 1998).

MAINKA-MEHLING 2008

A. Mainka-Mehling, LebensBilder. Zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie (= Frühgeschichtliche Studien 1) (Univ. Diss. 2003, Remshalden 2008).

MANTEL 1997

E. Mantel (Hg.), *Le sanctuaire de Fesques »Le Mont du Val aux Moines«* (= Nord-Ouest Archéologie 8) (Berck-sur-Mer 1997).

MARINGER 1956

J. Maringer, Vorgeschichtliche Religionen im steinzeitlichen Europa (Einsiedeln 1956).

MARLING 1994

A. K. Marling, As Seen on TV: The Visual Culture of Everyday Life in the 1950s (Cambridge 1994).

MARTENSTEIN 2013

H. Martenstein, Was macht einen Mann zum Mann? Und eine Frau zur Frau? Harald Martensteins Reise durch die Gender-Republik Deutschland, in: *Zeit Magazin* Nr. 24 (06. Juni 2012).

MASSA/MAYER/BOHON 2005

L. Massa/R. E. Mayer/L. M. Bohon, Individual differences in gender role beliefs influence spatial ability test performance, in: *Learning and Individual Differences* 15.2 (2005), 99–101.

MASSET 2005

C. Masset, Die Vorgeschichte der Familie, in: A. Burguière/C. Klapisch-Zuber/M. Segalen/F. Zonabend (Hg.), *Geschichte der Familie*. Bd. 1: Altertum (Essen 2005), 91–115.

MATUSCHIK 1999

I. Matuschik, Riekofen und die Chamer Kultur Bayerns, in: H. Schlichtherle/M. Strobel (Hg.), *Aktuelles zu Horgen – Cham – Goldberg III – Schnurkeramik in Süddeutschland* (= Hemmenhofener Skripte 1) (Freiburg i.Br. 1999), 69–95.

MATUSCHIK 2011

I. Matuschik, Die Keramikfunde von Hornstaad-Hörnle I–IV. Besiedlungsgeschichte der Fundstelle und Keramikentwicklung im beginnenden 4. Jahrtausend v.Chr. im Bodenseeraum. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland XII (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 122) (Stuttgart 2011).

MATUSCHIK/MÜLLER 2011

I. Matuschik/A. Müller, Zum Fortgang der Geländeuntersuchungen in der Sipplinger Pfahlbau-bucht, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* (2011), 22–27.

MEIXNER/RIEDHAMMER 2009

D. Meixner/K. Riedhammer, Vom Schirmständer zur Fußschale. Gedanken zum Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum in Bayern anhand einer besonderen Gefäßgattung, in: K. Schmotz (Hg.), Zwischen Münchshöfen und Windberg. Gedenkschrift Karl Böhm (Rahden/Westf. 2009), 93–108.

MELLAART 1967

J. Mellaart, Çatal Hüyük. A Neolithic Town in Anatolia (= New Aspects of Antiquity) (London 1967).

MERCER 1925

F. M. Mercer, The Color Preferences of One Thousand and Six Negroes, in: Comparative Psychology V.2 (1925), 109–145.

MERTENS/KOCH 2005

E.-M. Mertens/J. K. Koch, Jenseits von »weiblichen Kammern und Särgen«. Entwicklung der archäologischen Geschlechterforschung in Deutschland, in: J. E. Fries/J. K. Koch (Hg.), Ausgegraben zwischen Materialclustern und Zeitscheiben. Perspektiven zur archäologischen Geschlechterforschung. Bericht der 1. Sitzung der AG Geschlechterforschung während der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Ingolstadt 2003 (= Frauen – Forschung – Archäologie 6) (Münster/New York/München/Berlin 2005), 25–54.

MEYER ET AL. 2011

Ch. Meyer/N. Nicklisch/P. Held/B. Fritsch/K. W. Alt, Tracing patterns of activity in the human skeleton: An overview of methods, problems, and limits of interpretation, in: *Homo* 62.3 (2011), 202–217.

MEYER ET AL. 2013

Ch. Meyer/A. Siebert/K. W. Alt, Sturm auf *Beda*? Bemerkungen zum Nachweis von Spuren der Gewalt am Beispiel der Skelettfunde aus dem spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bitburg »An der Römermauer«, in: O. Heinrich-Tamáska (Hg.), Rauben, Plündern, Morden – Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund (Hamburg 2013), 67–80.

MEZZENA 1998

F. Mezzena, Le stele anthropomorphe in Europa, in: *Dei di pietra/Dieux de pierre*. Ausstellungs katalog Museo Archeologico di Aosta (Milano 1998).

MOINAT/STÖCKLI 1995

P. Moinat/W. Stöckli, Glaube und Grabriten, in: W. Stöckli/U. Niffeler/E. Gross-Klee (Hg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter (= Basel: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte II, Neolithikum) (Basel 1995), 231–258.

MOORE/SCOTT 1997

J. Moore/E. Scott (Hg.), *Invisible People and Processes. Writing Gender and Childhood into European Archaeology* (London/New York 1997).

MOSER 2010

A. Moser, Kampfzone Geschlechterwissen. Kritische Analyse populärwissenschaftlicher Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit (Wiesbaden 2010).

MÜHLL-VON THUR 1985

J. Mühl-von Thur, *Basler Sitten: Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft* (Basel 1985).

MÜLLER 1990

F. Müller, *Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern* (= *Antiqua* 20) (Basel 1990).

## MÜLLER-BECK 1998

H. Müller-Beck, Frauengräber des sibirischen Gräberfeldes Ekven, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 221–239.

## NEBELSICK 1992

L. Nebelsick, Figürliche Kunst der Hallstattzeit am Nordostalpenrand im Spannungsfeld zwischen alteuropäischer Tradition und italischem Lebensstil, in: A. Lippert/K. Spindler (Hg.), *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck* (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 8) (Bonn 1992), 401–432.

## NORDRHEIN-WESTFALEN 1989/2001

Nordrhein-Westfalen (1989/2001): Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Richtlinien und Lehrpläne für die Hauptschule in Nordrhein-Westfalen, Geschichte-Politik [Die Schule in NRW, Nr. 3202/1]* (Frechen 1989/ND 2001).

## NOSS/HEWLETT 2001

A. J. Noss/B. S. Hewlett, The contexts of female hunting in Central Africa, in: *American Anthropologist* 103 (2001), 1024–1040.

## NOWOTNY/SCOTT/GIBBONS 2005

H. Nowotny/P. Scott/M. Gibbons, *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*, 2. Aufl. (Weilerswist 2005).

## ODONE 2000

S. Odone, Le ceramiche neolitiche di Breno: studio-pilota della collezione del sito BC3, in: *Notizie Archeologiche Bergomensi* 8 (2000), 73–277.

## OELZE ET AL. 2011

V. M. Oelze/A. Siebert/N. Nicklisch/H. Meller/V. Dresely/K. W. Alt, Early Neolithic diet and animal husbandry: stable isotope evidence from three Linearbandkeramik (LBK) sites in Central Germany, in: *Journal of Archaeological Science* 38.2 (2011), 270–279.

## OWEN 1998

L. R. Owen, Frauen in der Altsteinzeit: Mütter, Sammlerinnen, Jägerinnen, Fischerinnen, Köchinnen, Herstellerinnen, Künstlerinnen, Heilerinnen, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 161–182.

## OWEN 2005

L. R. Owen, Distorting the Past: Gender and the Division of Labor in the European Upper Paleolithic (Tübingen 2005).

## OWEN 2009

L. R. Owen, Männer jagen, Frauen kochen? Die Geschlechterrollen im Jungpaläolithikum, in: *Eiszeit – Kunst und Kultur. Begleitband zur Großen Landesausstellung Eiszeit – Kunst und Kultur im Kunstgebäude Stuttgart* 18. September 2009 bis 10. Januar 2010 (Ostfildern 2009), 158–161.

## PAOLETTI 2012

J. B. Paoletti, *Pink and Blue: Telling the Boys from the Girls in America* (Bloomington, IN 2012).

## PANY 2003

D. E. Pany, Mining for the miners? An analysis of occupationally-induced stress markers on the skeletal remains from the ancient Hallstatt cemetery (Diplomarbeit, Wien 2003).

## PANY 2005

D. Pany, »Working in a saltmine...« – Erste Ergebnisse der anthropologischen Auswertung von Muskelmarken an den menschlichen Skeletten aus dem Gräberfeld Hallstatt, in: R. Karl/J. Leskovar (Hg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie* (= *Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* 18) (Linz 2005), 101–111.

PANY 2009

D. Pany, Von hoffnungslosen Skeletten und löchrigen Schuhen, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 139 (2009), 133–137.

PANY-KUCERA/RESCHREITER/KERN 2010

D. Pany-Kucera/H. Reschreiter/A. Kern, Auf den Kopf gestellt? Überlegungen zu Kinderarbeit und Transport im prähistorischen Salzbergwerk Hallstatt, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 140 (2010), 39–68.

PANY-KUCERA/KOWARIK in Vorb.

D. Pany-Kucera/K. Kowarik, Der Gesundheitszustand der Hallstätter Bevölkerung in der Eisenzeit anhand einer Stichprobe von Zahn- und Schädelbefunden, in: K. Kowarik, Hall-Impact, Disentangling climate and culture impact on prehistoric alpine cultures. Projektbericht Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien: in Vorb.).

PARZINGER/NEKVASIL/BARTH 1995

H. Parzinger/J. Nekvasil/F. E. Barth, *Die Bý í skála – Höhle* (= Römisch-Germanische Forschungen 54) (Mainz 1995).

PASCUCCI 1990

P. Pascucci, I depositi votivi paleoveneti. Per un'archeologia del culto (= *Archeologia Veneta* 13) (Padova 1990).

PASTOUREAU 2002

M. Pastoureau, Bleu. *Histoire d'une couleur* (Paris 2002).

PAULI 1985

L. Pauli, Einige Bemerkungen zum Problem der Hortfunde, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 15 (1985), 195–206.

PAZDA/ELLIOT/GREITEMEYER 2012

A. D. Pazda/A. J. Elliot/T. Greitemeyer, Sexy Red: Perceived Sexual Receptivity Mediates the Red-Attraction Relation in Men Viewing Women, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 48 (2012), 787–790.

PEARSON/BUIKSTRA 2006

O. M. Pearson/J. E. Buikstra, Behavior and the bones, in: J. E. Buikstra/L. A. Beck (Hg.), *Bioarchaeology. The Contextual analysis of human remains* (Amsterdam 2006), 207–225.

PEASE/PEASE 2002

A. Pease/B. Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen (München 2002).

PEASE/PEASE 2005

A. Pease/B. Pease, Warum Männer nicht zuhören... Ganz natürliche Erklärungen für männliche Schwächen (Berlin 2005).

PEASE/PEASE 2011

A. Pease/B. Pease, Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen (München 2011).

PECK/ROSEN 1965

S. M. Peck/S. Rosen, The Influence of the Peer Group on the Attitudes of Girls toward Color Differences, in: *Phylon* 26.1 (1965), 50–63.

PICARIELLO/GREENBERG/PILLEMER 1990

M. L. Picariello/D. N. Greenberg/D. B. Pillemer, Children's Sex-Related Stereotyping of Colors, in: *Child Development* 61.5 (1990), 1453–1460.

PICHLER ET AL. 2013

S. Pichler/H. Rissanen/N. Spichtig/K. W. Alt/B. Röder/J. Schibler/G. Lassau, Die Regelmäßigkeit des Irregulären: Menschliche Skelettreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik, in: N. Müller-Scheeßel (Hg.), *Irreguläre Bestattungen in der Urgeschichte: Norm, Ritual, Strafe ...?*

- Akten der Internationalen Tagung in Frankfurt a.M. vom 3.–5. Februar 2012 (= Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 19) (Bonn 2013), 471–484.
- PICHLER** in Vorb.
- S. Pichler, Neolithisches Handwerk: der „Weber“ von Salzmünde. In: Friederich S, Sommerfeld C (Hg.), Ausgrabungen A 143 – Sonderband: Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt. (Halle / in Vorb.).
- PHILIPP** 1981
- H. Philipp, Bronzeschmuck aus Olympia (= Olympische Forschungen 13) (Berlin 1981).
- PRIULI** 1992
- A. Priuli, Incisioni rupestri della Val Camonica (Ivrea 1985).
- PROBST** 1991
- Zeichnung: F. Wendler, in: E. Probst, Deutschland in der Steinzeit. Jäger, Fischer und Bauern zwischen Nordseeküste und Alpenraum (München 1991).
- PURTSCHERT** 2006
- P. Pirtschert, Grenzfiguren: Kultur, Geschlecht und Subjekt bei Hegel und Nietzsche (Frankfurt a.M. 2006).
- PURTSCHERT** 2012
- P. Pirtschert, Jenseits des Naturzustandes. Eine postkoloniale Lektüre von Hobbes und Rousseau, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 60.6 (2012), 861–882.
- QUITTA** 1957
- H. Quitta, Zur Deutung der Herkunft der bandkeramischen »Krötendarstellungen«, in: Varia Praehistorica. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 2 (Leipzig 1957), 51–81.
- REGAN ET AL.** 2001
- B. C. Regan et al., Fruits, foliage and the evolution of primate colour vision, in: The Royal Society of London 356 (2001), 229–283.
- REICHENBERGER** 2000
- A. Reichenberger, Bildhafte Darstellungen der Hallstattzeit (= Beiträge zur Vorgeschichte Nordostbayerns 3) (Nürnberg 2000).
- RESCHREITER/PANY-KUCERA/GRÖBNER** 2013
- H. Reschreiter/D. Pany-Kucera/D. Gröbner, Kinderarbeit in 100 m Tiefe? Neue Lebensbilder zum prähistorischen Hallstätter Salzbergbau, in: R. Karl/J. Leskovar (Hg.), Interpretierte Eisenzeiten. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretierten Eisenzeitarchäologie (= Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 37) (Linz 2013), 25–38.
- RHODES/KNÜSEL** 2005
- J. A. Rhodes/C. Knüsel, Activity-Related Skeletal Change in Medieval Humeri: Cross-Sectional and Architectural Alterations, in: American Journal of Physical Anthropology 128 (2005), 536–546.
- RISSANEN ET AL.** 2013
- H. Rissanen/S. Pichler/N. Spichtig/K. W. Alt/D. Brönnimann/C. Knipper/M. Kühn/Ph. Rentzel/B. Röder/J. Schibler/B. Stopp/W. Vach/O. Warnberg/G. Lassau, »Wenn Kinder sterben ...« – Säuglinge und Kleinkinder vom latènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik (Kanton Basel-Stadt, Schweiz), in: St. Wefers et al. (Hg.), Bilder – Räume – Rollen. Beiträge zur gemeinsamen Sitzung der AG Eisenzeit und der AG Geschlechterforschung während des 7. Deutschen Archäologenkongresses in Bremen 2011 (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 72) (Langenweißbach 2013), 127–142.
- ROBERTS/COX** 2003
- C. Roberts/M. Cox, Health and Disease in Britain. From Prehistory to the Present Day (Gloucester 2003).

**RÖDER/HUMMEL/KUNZ 1996**

B. Röder/J. Hummel/B. Kunz, Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht (München 1996).

**RÖDER 1998**

B. Röder, Jungsteinzeit: Frauenzeit? – Frauen in frühen bäuerlichen Gesellschaften Mitteleuropas, in: B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hg.), *Frauen – Zeiten – Spuren* (Mettmann 1998), 241–269.

**RÖDER 1999**

B. Röder, Fürst mit Wagen und Ehefrau. Rollenkrisches in der archäologischen Fachliteratur, in: *Archäologie der Schweiz* 22.3 (1999), 153–156.

**RÖDER 2002a**

B. Röder, Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte, in: P. Jud/G. Kaenel (Hg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zug (13–14 mars 2001)* (Zug 2002), 43–51.

**RÖDER 2002b**

B. Röder, Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern, in: K. W. Alt/A. Kemkes-Grottenthaler (Hg.), *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich* (Köln/Weimar/Wien 2002), 95–105.

**RÖDER 2004**

B. Röder, »Waren Menschen früher so klein?«, in: *Uni Nova* 96 (2004), 22–24.

**RÖDER 2007**

B. Röder, Jäger- und Sammlerinnenlatein, in: M. Stöcker (Hg.), *Das F-Wort. Feminismus ist sexy* (Königstein/Taunus 2007), 69–81.

**RÖDER 2009**

B. Röder, Töpfernde Hausfrauen, Vollerwerbstöpfer und Puppengeschirr formende Kinder? Sozialgeschichtliche Dimensionen urgeschichtlicher Keramikherstellung, in: P. Stockhammer (Hg.), *Keramik jenseits von Chronologie. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft 'Theorie in der Archäologie'* bei der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Xanten, 07.–08. Juni 2006 (Rahden/Westf. 2009), 93–116.

**RÖDER 2010a**

B. Röder, »Schon Höhlenmänner bevorzugten Blondinen«. Gesellschaftliche und politische Funktionen der Urgeschichte im Spiegel von Medientexten, in: H.-J. Gehrke/M. Sénéchaud (Hg.), *Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Praxis* (= *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures* 4) (Bielefeld 2010), 79–101.

**RÖDER 2010b**

B. Röder, Perspektiven für eine theoriegeleitete prähistorische Kindheitsforschung, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 140 (2010), 1–22.

**RÖDER 2010c**

B. Röder, Verräterische Idyllen: urgeschichtliche Sozialverhältnisse auf archäologischen Lebensbildern, in: E. Claßen/T. Doppler/B. Ramminger (Hg.), *Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen: Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden* (= *Fokus Jungsteinzeit. Berichte der AG Neolithikum* 1) (Kerpen-Loog 2010), 13–30.

**RÖDER 2012**

B. Röder, Von der Urgeschichte bis nach Sulawesi: die kulturelle Vielfalt des Alter(n)s, in: Dies./W. de Jong/K. W. Alt (Hg.), *Alter(n) anders denken. Kulturelle und biologische Perspektiven* (= *Kulturgeschichte der Medizin* 2) (Köln/Weimar/Wien 2012), 15–49.

## RÖDER 2013

B. Röder, Urmenschliche Bürger – bürgerliche Urmenschen. Zur Archaisierung des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells über die Urgeschichte, in: D. Grisard/U. Jäger/T. König (Hg.), Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz (Sulzbach 2013), 243–256.

## RÖDER im Druck

B. Röder, Kinderarbeit heute: Perspektiven für die Ur- und Frühgeschichte, in: R. W. Kory (Hg.), Gedenkband für Brigitte Lohrke (Berlin: im Druck).

## RÖDER/SPICHTIG in Vorb.

B. Röder/N. Spichtig, Acht Disziplinen und ein Thema – das integrative Auswertungsprojekt zum Umgang mit Toten in Basel-Gasfabrik (in Vorb.).

## RUFF/WALKER/TRINKAUS 1994

C. B. Ruff/A. Walker/E. Trinkaus, Postcranial Robusticity in Homo. III: Ontogeny, in: *American Journal of Physical Anthropology* 93 (1994), 35–54.

## RUTTKAY 2002

E. Ruttkay, Über anthropomorphe Gefäße der Lengyel-Kultur – Der Typ Svodin, in: *Preistoria Alpina* 37 (2002), 255–272.

## SAPONNA-SAKELLARAKIS 1978

E. Saponna-Sakellarakis, Die Fibeln der griechischen Inseln (= Prähistorische Bronzefunde XIV.4) (München 1978).

## SAUER 2012

S. Sauer, »Männer sind Jäger, Frauen Sammler«. Konsumforscher über Schnäppchen, Dominanz und Hormone, in: *Kölner Stadtanzeiger* 08./09.12.2012, 9.

## SCHEERES ET AL. 2013

M. Scheeres/C. Knipper/M. Hauschild/M. Schönfelder/W. Siebel/D. Vitali/Ch. F. E. Pare/K. W. Alt, Evidence for »Celtic migrations«? Strontium isotope analysis at the early La Tène (LT B) cemeteries of Nebring (Germany) and Monte Bibe (Italy), in: *Journal of Archaeological Science* 40.10 (2013), 3614–3625.

## SCHEID 1993

J. Scheid, Die Rolle der Frauen in der römischen Religion, in: G. Duby/M. Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen. Bd. 1 Antike (Frankfurt a.M./New York/Paris 1993), 417–449.

## SCHLICHTHERLE 1990a

H. Schlichtherle, Taucharchäologische Untersuchungen in der Ufersiedlung Ludwigshafen-Seenhalde, Gemeinde Bodman-Ludwigshafen, Kreis Konstanz, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* (1991), 65–69.

## SCHLICHTHERLE 1990b

H. Schlichtherle, Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I (= *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 36) (Stuttgart 1990).

## SCHLICHTHERLE 1993

H. Schlichtherle, Ein Kulthaus der Jungsteinzeit am Überlinger See, in: E. Sangmeister (Hg.), Zeitspuren, Archäologisches aus Baden, in: *Archäologische Nachrichten aus Baden* 50 (1993), 48–49.

## SCHLICHTHERLE 1997

H. Schlichtherle, Ein gynäkomorphes Wandrelief vom Mönchberg bei Stuttgart-Untertürkheim, in: B. Fritsch et al. (Hg.), Tradition und Innovation. Prähistorische Archäologie als historische Wissenschaft. Festschrift für Christian Strahm (= *Internationale Archäologie/Studia honoraria* 3) (Espelkamp 1997), 119–127.

## SCHLICHITHERLE 2006

H. Schlichtherle, Kulthäuser in neolithischen Pfahlbausiedlungen des Bodensees, in: A. Hafner/U. Niffeler/U. Ruoff (Hg.), *Die neue Sicht. Unterwasserarchäologie und Geschichtsbild. Akten des 2. Internationalen Kongresses für Unterwasserarchäologie Zürich 2004* (= *Antiqua* 40) (Basel 2006), 122–145.

## SCHLICHITHERLE 2010

H. Schlichtherle, Kultbilder in den Pfahlbauten des Bodensees, in: C. Lichter (Red.), *Jungsteinzeit im Umbruch. Die »Michelsberger Kultur« und Mitteleuropa vor 6000 Jahren. Katalog Badisches Landesmuseum* (Karlsruhe 2010), 266–277.

## SCHMITZ 2003

S. Schmitz, *Man the Hunter/Woman the Gatherer? Dimensionen der Gender-Forschung am Beispiel biologischer Theoriebildung*, in: *Freiburger FrauenStudien* 13 (2003), 151–174.

## SCHMITZ 2008

S. Schmitz, *Was macht die Frau zur Frau und den Mann zum Mann? Geschlechterkonstruktionen über die Evolution*, in: N. Degèle (Hg.), *Gender/Queer Studies* (Paderborn 2008).

## SCHROEDEL 1995

Schroedel: F. M. Andraschko/G. Barth/F. Geisenberger u.a., *Geschichte konkret 1. Ein Lern- und Arbeitsbuch* (Hannover 1995).

## SCHULTE-DORNBURG 2007

G. Schulte-Dornberg, *Ansichtssache. Das Bild vom Geschlecht in den Köpfen abendländischer Philosophen*, in: J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hg.), *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern* (= *Frauen – Forschung – Archäologie* 7) (Münster 2007), 17–43.

## SCOTT 1997

E. Scott, *Introduction: On the incompleteness of archaeological narratives*, in: J. Moore/E. Scott (Hg.), *Invisible People and Processes. Writing Gender and Childhood into European Archaeology* (London/New York 1997), 1–12.

## SEIDEL 2008

U. Seidel, *Michelsberger Erdwerke im Raum Heilbronn*, Bd. 1 (= *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 81.1) (Stuttgart 2008).

## SEIDEL 2010

U. Seidel, *Lehmbrüste, Tierbestattungen, Tonäxte – Kein »Kultareal« im Michelsberger Erdwerk von Heilbronn-Klingenberg*, in: I. Matuschik/C. Strahm et al. (Hg.), *Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag* (Freiburg i.Br. 2010), 165–178.

## SÉNÉCHEAU 2005

M. Sénécheau, *Ur- und Frühgeschichte im Schulbuch. Sozialstrukturen und Geschlechterrollen in den Steinzeiten zwischen Lehrplanforderungen und Fachdiskussion*, in: C. Heinze/E. Matthes (Hg.), *Das Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis* (= *Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung*) (Bad Heilbrunn 2005), 211–238.

## SÉNÉCHEAU 2007

M. Sénécheau, *Motive mit Tradition – Lebensbilder und Geschlechterrollen in gegenwärtigen Schulbüchern*, in: J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hg.), *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern* (= *Frauen – Forschung – Archäologie* 7) (Münster 2007), 123–162.

## SÉNÉCHEAU 2008

M. Sénécheau, *Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen*. Schul-

- bücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 1: Text, Bd. 2: Tafeln, Bd. 3: Katalog (Univ. Diss. 2006, Freiburg i.Br. 2008). Online-Ressource (Volltext): [<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6142/>; letzter Zugriff: 10.07.2014].
- SHAYWITZ ET AL. 1995  
B. A. Shaywitz/S. E. Shaywitz/K. R. Pugh/R. T. Constable/P. Skudlarski/R. K. Fulbright/R. A. Bronen/J. M. Fletcher/D. P. Shankweiler/L. Katz/J. E. Gore, Sex differences in the functional organization of the brain for language, in: *Nature* 373 (1995), 607–609.
- SILVERMAN/CHOI/PETERS 2007  
I. Silverman/J. Choi/M. Peters, The Hunter-Gatherer Theory of sex differences in spatial abilities: Data from 40 Countries, in: *Archives of Sexual Behavior* 36 (2007), 261–268.
- SILVERMAN/EALS 1992  
I. Silverman/M. Eals, Sex differences in spatial abilities: evolutionary theory and data, in: I. Barkow/L. Cosmides/J. Tooby (Hg.), *The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and the Generation of Culture* (New York 1992), 487–503.
- SOFAER 2006  
J. R. Sofaer, *The Body as Material Culture. A Theoretical Osteoarchaeology* (Cambridge 2006).
- SOFFER ET AL. 1998  
O. Soffer/J. M. Adovasio/D. C. Hyland/B. Klíma/J. Svoboda, Perishable Technologies and the Genesis of the Eastern Gravettian, in: *Anthropologie* 36.1.2 (1998), 43–68. [<http://soilinst.msu.edu/~ladygin/sungir/paleopathology/index.php>; letzter Zugriff: 10.07.2014]
- SPATZ 1999  
H. Spatz, *Das mittelneolithische Gräberfeld von Trebur, Kreis Groß-Gerau (= Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 19)* (Wiesbaden 1999).
- SPITZER 2002  
M. Spitzer, *Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens* (Heidelberg 2002).
- STAPLES 1998  
A. Staples, *From good Goddess to Vestal Virgins. Sex and category in Roman religion* (London/New York 1998).
- STELZNER 2001  
Grafik Stelzner, in: Diesterweg: F. Osburg et al. (Hg.), *Expedition Geschichte 1, Nordrhein-Westfalen* (Frankfurt a.M. 2001).
- STEPPAN 2010  
K. Steppan, Distinct from the everyday and beyond calories – Tierknochen aus »Kulthäusern« in jungneolithischen Siedlungen am Bodensee und in Oberschwaben, in: I. Matuschik/C. Strahm et al. (Hg.), *Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle* (Freiburg i.Br. 2010), 141–152.
- STÖCKL 2002  
H. Stöckl, Hatten bandkeramische Gefäßverzierungen eine symbolische Bedeutung im Bereich des Kultes?, in: H.-J. Beier (Hg.), *Varia neolithica II* (Weissbach 2002), 63–97.
- STRIEN 2005  
H.-C. Strien, Familientraditionen in der bandkeramischen Siedlung bei Vaihingen/Enz, in: J. Lüning/C. Frirdich/A. Zimmermann (Hg.), *Die Bandkeramik im 21. Jahrhundert. Symposium in der Abtei Braunweiler bei Köln 16.–19.09.2002 (= Internationale Archäologie/Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 7)* (Rahden/Westf. 2005), 189–197.
- STROH 1988  
A. Stroh, Hausdarstellungen auf Gefäßen aus dem vorgeschichtlichen Gräberfeld Schirndorf, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 53 (1988), 263–267.

TANNER/ZIHLMANN 1976

N. Tanner/A. Zihlman, Women in evolution. Part I: Innovation and selection in human origins, in: Signs. Journal for Women in Culture and Science 1.3, (1976), 585–608.

TAYLOR 1997

T. Taylor, Sexualität der Vorzeit. Zur Evolution von Geschlecht und Kultur (Wien 1997).

TAYLOR 2006

T. Taylor, Why the Venus of Willendorf has no Face, in: Archäologie Österreichs 17 (2006), 26–29.

TEEGEN 1999

W.-R. Teegen, Studien zu dem kaiserzeitlichen Quellopferfund von Bad Pyrmont (Berlin/New York 1999).

TERŽAN 1996

B. Teržan, Weben und Zeitmessen im südostalpinen und westpannonischen Gebiet, in: E. Jerem/A. Lippert (Hg.), Die Osthallstattkultur [Symposium Sopron 1994] (= Archaeolingua 7) (Budapest 1996), 507–536.

THOMPSON 1992

W. Thompson, Weaving: A Man's Work, in: Classical World 75 (1982), 217–222.

TORBRÜGGE 1972

W. Torbrügge, Vor- und frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe (= Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 51/52) (Berlin 1972).

TORBRÜGGE 1992

W. Torbrügge, Bemerkungen zur Kunst, die Situlenkunst zu deuten, in: I. R. Metzger/P. Gleirscher (Hg.), Die Räter – I Reti. Arge Alp (Bozen 1992), 581–609.

UNICEF 2008

UNICEF: Kinderarbeit. Grenzenlose Ausbeutung. UNICEF Österreich 2008 [<http://www.unicef.at/infos-medien/infomaterial/kinderarbeit/>; letzter Zugriff: 14.02.2014].

VAARZON-MOREL 1998

P. Vaarzon-Morel (Hg.), Warlpiri karnta karnta – kurlangu yimi: Warlpiri Women's Voices. Our Lives, Our History (Alice Springs 1998).

VASANTI/HINES/GOLOMBOK 2010

J. Vasanti/M. Hines/S. Golombok, Infants' Preferences for Toys, Colors, and Shapes: Sex Differences and Similarities, in: Archives of Sexual Behavior 39 (2010), 1261–1273.

VILLOTTE ET AL. 2010

S. Villotte/S. E. Churchill/O. J. Dutour/D. Henry-Gambier, Subsistence activities and the sexual division of labor in the European Upper Paleolithic and Mesolithic: Evidence from upper limb enthesopathies, in: Journal of Human Evolution 59 (2010), 35–43.

VOLK UND WISSEN 1998

Zeichnung: Hans Wunderlich, in: Volk und Wissen: B. Koltrowitz (Hg.), Geschichte plus 5/6. Ausgabe Thüringen (Berlin 1998), 38.

VOSS 2013

J. Voss, Steinzeit für immer, in: FAZ 25.03.2013 [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/anti-emanzipatorische-argumente-steinzeit-fuer-immer-12125657.html>; letzter Zugriff: 06.04.2013]

VOUGA 1923

P. Vouga, La Tène. Monographie de la station (Leipzig 1923).

WAHL 2007

J. Wahl, Karies, Kampf und Schädelkult. 150 Jahre anthropologische Forschung in Südwestdeutschland (= Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 79) (Stuttgart 2007).

## WAMPLER 2007

N. Wampler, »Girls prefer pink, or at least a redder shade of blue«, 20. August 2007 [[http://www.eurekalert.org/pub\\_releases/2007-08/cpgpp081507.php](http://www.eurekalert.org/pub_releases/2007-08/cpgpp081507.php); letzter Zugriff: 14.01.2014].

## WASHBURNE/LANCASTER 1968

S. L. Washburne/J. B. Lancaster, The evolution of hunting, in: R. Lee/I. DeVore (Hg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968), 293–303.

## WEHRBERGER 2013

K. Wehrberger (Hg.), *Die Rückkehr des Löwenmenschen. Geschichte, Mythos, Magie*. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Ulmer Museum 15.11.2013–09.06.2014 (Ostfildern 2013).

## WEISS/JURMAIN 2007

E. Weiss/R. Jurmain, Osteoarthritis Revisited: A Contemporary Review of Aetiology, in: *International Journal of Osteoarchaeology* 17 (2007), 437–450.

## WESTERMANN 1994

Westermann: B. Askani/E. Wagener (Hg.), *Anno 1. Von der Vorgeschichte bis zum frühen Mittelalter* (Braunschweig 1994).

## WIERMANN 1997

R. R. Wiermann, Keine Regel ohne Ausnahme. Die geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte der Kultur mit Schnurkeramik, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 38 (1997), 521–529.

## WINIGER 1971

J. Winiger, Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfynner Kultur (= Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 18) (Basel 1971).

## WOLF 2010

S. Wolf, Vorherrschaft der Frau – Eiszeitliche Venusstatuetten aus ganz Europa, in: N. J. Conard/S. Kölbl (Hg.), *Die Venus vom Hohle Fels* (Blaubeuren 2010), 39–65.

## WOLF-SCHULER 2009

A. Wolf-Schuler, Untersuchungen zur Chronologie und strukturellen Entwicklung der Kultur mit Stichbandkeramik (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 171) (Bonn 2009).

## YOON 2005–2011

JeongMee Yoon [<http://www.jeongmeeyoon.com>; letzter Zugriff: 10.07.2014]

## ZANIER 1999

W. Zanier, *Brandopferplatz Forggensee* (München 1999).

## ZENTNER 2001

M. R. Zentner, Preferences for colours and colour emotion combinations in early childhood, in: *Developmental Science* 4.4 (2001), 389–398.

# Gesamtabbildungsverzeichnis

## Abbildungen RÖDER

- Abb. 1: KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH, Foto: Manuela Gygax.  
Abb. 2: KANTONSARCHÄOLOGIE LUZERN.  
Abb. 3: KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH, Foto: Martin Bachmann.  
Abb. 4: KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH, Foto: Martin Bachmann.

## Abbildungen GRISARD

- Abb. 1: YOON 2005–2011  
JEONGMEE YOON [<http://www.jeongmeyoon.com>; letzter Zugriff: 10.07.2014]  
Abb. 2: GAZETTE OF FASHION, London, 01. Mai 1869: 9.  
Abb. 3: HONOLULU MUSEUM OF ART.  
Abb. 4: U.S. NATIONAL ARCHIVES.

## Abbildungen SÉNÉCHEAU

- Abb. 1: Zeichnung: RUDOLF HUNGREDER © ERNST KLETT VERLAG GMBH.  
Abb. 2: © WESTERMANN, Braunschweig, in: WESTERMANN 1994: 18.  
Abb. 3: FIGUIER 1870: Frontispiz. Kupferstich von C. LAPLANTE nach E. BAYARD.  
Abb. 4: Zeichnung: FRITZ WENDLER, in: PROBST 1991: 219.  
Abb. 5: Zeichnung: HANS WUNDERLICH, in: VOLK UND WISSEN 1998: 38 © CORNELSEN VERLAG, Berlin.  
Abb. 6: Grafik: STELZNER Illustrationen und Grafikdesign Frankfurt, in: DIESTERWEG 2001a: 10.  
Abb. 7: Foto: RES EICHENBERGER © MUSEUM FÜR URGESCHICHTE(N) ZUG.

## Abbildungen KÖLBL

- Abb. 1: Foto: CLAUS RUDOLPH © URGESCHICHTLICHES MUSEUM BLAUBEUREN.  
Abb. 2: Foto: HILDE JENSEN © UNIVERSITÄT TÜBINGEN.  
Abb. 3: Foto: ST. KÖLBL © URGESCHICHTLICHES MUSEUM BLAUBEUREN.  
Abb. 4: Foto: YVONNE MÜHLEIS © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RP STUTTGART.  
Abb. 5: Foto: JURAJ LIPTÁK © UNIVERSITÄT TÜBINGEN.  
Abb. 6: Foto: YVONNE MÜHLEIS © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RP STUTTGART.  
Abb. 7: Foto: HILDE JENSEN © UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

## Abbildungen LESKOVÁR

- Abb. 1: EIBNER 1986: 307 Taf. 1.  
Abb. 2: FORRER 1932: Abb. 10.  
Abb. 3: Montage und Rekonstruktion F. E. BARTH, Foto M. HOHNECKER, NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN.  
Abb. 4: LUCKE/FREY 1962: Taf. 67.  
Abb. 5: Ebd. Taf. 21.  
Abb. 6: Ebd. Taf. 69.

### Abbildungen SCHLICHTHERLE

- Abb. 1: Foto: M. ERNE © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 2: Foto: M. ERNE © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 3: Foto: M. ERNE © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 4: Grafik: A. BILLAMBOZ u. A. KALKOWSKI © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 4b: Grafik: H. SCHLICHTHERLE u. M. ERNE.  
Abb. 5: Grafik: A. BILLAMBOZ, A. MÜLLER, I. MATUSCHIK u. A. KALKOWSKI © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 6: Zeichnung: H. SCHLICHTHERLE © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 7: Zeichnung: H. SCHLICHTHERLE © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 8: PRIULI 1992: 119; AKTEN LAD; EIBNER 1997: 130; STROH 1988: 264. Verschiedene Maßstäbe.  
Abb. 9: QUITTA 1957; WOLF-SCHULER 2009; MEIXNER/RIEDHAMMER 2009 und ARCHIV LAD HEMMENHOFEN. Verschiedene Maßstäbe.  
Abb. 10: JEUNESSE/LEFRANC/DENAIRE 2004: Abb. 27.  
Abb. 11: Kartiert nach MATUSCHIK 2011. Grafik: H. SCHLICHTHERLE u. A. KALKOWSKI © LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE BADEN-WÜRTTEMBERG.  
Abb. 12: Kartiert nach SCHLICHTHERLE 2010; MATUSCHIK 2011, mit Ergänzungen. Grafik: A. KALKOWSKI.  
Abb. 13: Umgezeichnet nach RUTTKAY 2002.  
Abb. 14: MEZZENA 1998; MOINAT/STÖCKLI 1995; FAVRE ET AL. 1986; FOSSATI/ PEDROTTI/NOTHDURFTER 2004. Angegebene Maßstäbe jeweils 50 cm.  
Abb. 15: CASINI/DE MARINIS/FOSSATI 1995.

### Abbildungen JUD

- Abb. 1: JAUSLIN 1896.  
Abb. 2: CAIN/RIECKHOFF 2002: 33 Abb. 1.  
Abb. 3: Ebd. 13 Abb. 1.  
Abb. 4: BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM.  
Abb. 5: MÜLLER 1990: 170 Abb. 74.  
Abb. 6: LUCKE/FREY 1962: Taf. 64.  
Abb. 7: Zeichnung von CLAIRE BIGARD 2013 © MUSÉE ARCHÉOLOGIQUE HENRI PRADES (Lattes).

### Abbildungen BRATHER

- Abb. 1: ENGELS 1998.  
Abb. 2: Zeichnung: Verf.  
Abb. 3: ANTIKENMUSEUM BASEL u. SAMMLUNG LUDWIG/ANDREAS F. VOEGELIN.  
Abb. 4: Foto: JURAJ LIPTÁK, LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE UND ARCHÄOLOGIE SACHSEN-ANHALT.  
Abb. 5: Vereinfacht nach BURMEISTER 2000: 171 Tab. 17.  
Abb. 6: REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG, ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE.

### Abbildungen PANY-KUCERA/RESCHREITER

Abb. 1: Foto: © A. RAUSCH/NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN.

Abb. 2: Foto: © ders.

Abb. 3: Foto: © G. M. B. AKASH, Bangladesch.

Abb. 4: Foto: © A. RAUSCH/NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN.

Abb. 5: Foto: © ders.

Abb. 6: Foto: © W. REICHMANN/NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN.

Abb. 7: Foto: © ders.

Abb. 8: Foto: © ders.

Abb. 9: Zeichnung: © 7REASONS.

Abb. 10: RESCHREITER/PANY-KUCERA/GRÖBNER 2013 u. NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN.

### Abbildungen KÄSTNER

Abb. 1: HORACEK 1997. © JUDY HORACEK 1997. Reproduced with permission.  
[www.horacek.com.au](http://www.horacek.com.au); letzter Zugriff: 29.07.2014.

Abb. 2: HEWLETT 1996: 222 Fig. 9.3. Foto: B. HEWLETT.

Abb. 3: LEACOCK 1988: 18. Foto: R. LEACOCK.

Abb. 4: THE WALTERS ART GALLERY, Baltimore.

Abb. 5: S. KÄSTNER.

### Abbildungen ALT/RÖDER

Abb.1: NATHALIE GANGL, INSTITUT FÜR ANTHROPOLOGIE, UNIVERSITÄT MAINZ.

### Karten der Steckbriefe

Modifiziert nach D. Rothacher (Freiburg) / gewerk (Berlin)